

Il. lit. u. 113 ¹⁰_—

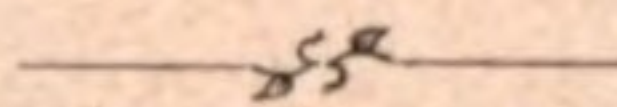
Amstr. 6.11.75

<36632701600012

<36632701600012

Bayer. Staatsbibliothek **S**

EVERY-MAN, HOMULUS UND HEKASTUS.



ELITE MAY 1901

EVERY-MAN,
HOMULUS UND HEKASTUS.

EIN BEITRAG
ZUR INTERNATIONALEN LITERATURGESCHICHTE.

VON
KARL GOEDEKE.

HANOVER.
CARL RÜMPLER.

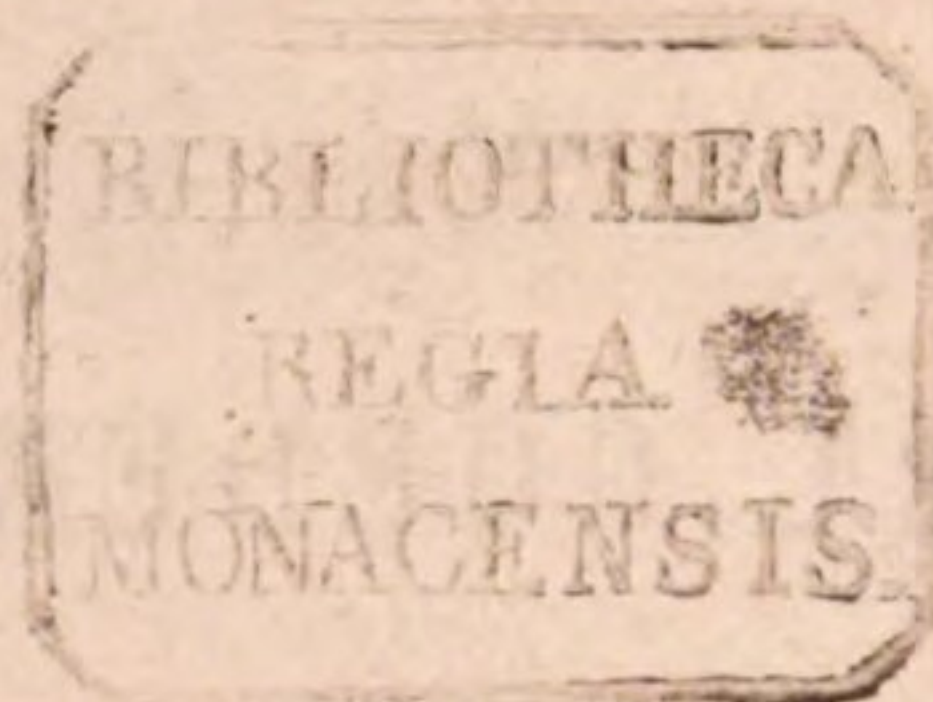
MDCCCLXV.

1865
252-41

90 G

Goedeke. Every-man, Homulus u. Hekastus

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Herrn

Adelbert von Keller

und

der philosophischen Facultät

in Tübingen

dankbar gewidmet.

Albert von Keller

der philosophischen Fakultät

in Bonn

Vorwort.

Die vergleichende Sagenforschung, die sich in neuerer Zeit mehr und mehr von dem Glauben losragt, daß die Sagen, Parabeln, Fabeln und Schwänke, die mehr oder weniger übereinstimmend bei verschiedenen Völkern verschiedener Zeit begegnen, der mündlichen Ueberlieferung vorzugsweise oder gar ausschließlich ihr Fortleben verdanken, hat es zu einer ihrer Hauptaufgaben gemacht, die literarische Ueberlieferung von Volk zu Volk, von Buch zu Buch aufzuweisen, ohne die von den Büchern ausfließende und wieder in die Bücher zurückströmende mündliche Verbreitung und die dadurch bedingten Umgestaltungen zu leugnen oder gering anzuschlagen. Ihr genügt es nicht, in der Uebereinstimmung des Morgen- und Abendlandes das bloße Vorhandensein eines poetischen Gebildes zu constatieren und eine Verbreitung auf dunklen Wegen vorauszusetzen; sie beruhigt sich nicht bei der Annahme, daß zur Zeit des Zusammenstoßes zwischen Occident und Orient, sei es in der Völkerwanderung, sei es in den Kreuzzügen, eine Menge morgenländischer Dichtungen und Sagen nach Europa gekommen: sie will vielmehr erforschen, von wem sie entlehnt sind, wer sie zu uns verpflanzt hat, wie sie bei der Veränderung des Bodens und auf dem veränderten Boden sich selbst verändert und wie sie den Weg aus der buddhistischen Legende oder der persischen Mystik bis in die Gegenwart gefunden haben und, wenn auch verändert und fast zur Unkenntlichkeit verwandelt, zur höchsten dichterischen Vollendung gelangt oder bis zum Witze des Eckenstehers gesunken sind.

Dieser Zweig der Wissenschaft steht noch im ersten Aufgrünen. Die reichen Schätze des Orients sind zum kleinsten Theile erst gehoben. Wie sehr auch seit einem Jahrhundert der Fleiß der Forscher sich dorthin gewandt hat, die Ausbeute ist noch sehr gering gewesen. Wie reich die Literatur des fernsten Orients sein mochte, läßt sich mehr ahnen als ermeßen. Die kleine Anzahl von Parabeln, Fabeln und Schwänken, die Stanislaus Julien in den *Avadônas* aus chinesischen Werken, die ihrerseits nur Uebersetzungen aus unbekannten indischen Schriften waren, zu Tage gefördert hat, gewährt einen Blick in ein unermeßliches, uns noch verschlossenes Gebiet, das den bis auf den Orient zurückdringenden Forschungen vielleicht nie zur hellen Uebersicht sich öffnen wird.

Einen der Hauptkanäle, durch welche die Sagen des Orients nach Europa floßen, hat die Forschung bisher fast unbeachtet gelaßen. Es sind die kirchlichen Schriftsteller des Mittelalters, zum Theil auch die älteren Patres, die für die Kirchen- und Dogmengeschichte nicht vorzugsweise von Wichtigkeit erschienen. Wenn sich z. B. in den *Vitis Patrum* eine nicht geringe Anzahl von den Magiern übernommener und in ein christliches Gewand gehüllter oder ganz ohne Verhüllung entlehnter Geschichten zu erkennen gibt, so fließen uns in den moralischen Schriften aus den Zeiten der Kreuzzüge und in den zahlreichen Predigten des späteren Mittelalters eine solche Menge von orientalischen Dichtungen zu, daß der Reichtum verlegen macht. Eine gesichtete Auswahl habe ich längst vorbereitet.

An der Parabel, die ich in den nachfolgenden Blättern heraushebe, glaube ich Wurzel und Verzweigung deutlich vor Augen gelegt zu haben. Ich habe entwickelt, wie aus der bloß auf Lebensklugheit gerichteten Erzählung des Petrus Alfonsi, die von ihm nicht erfunden wurde, eine ganze Reihe von Erzählungen in Prosa und Versen herfließt, während die tieferen Sinn erschließende Parabel des angeblichen Joannes von Damaskus, die wiederum auf älteren im Orient verbreiteten, ursprünglich buddhistischen Dichtungen beruht,

sich weit daneben ausbreitet und in der dramatischen Dichtung des XVI. Jh. eine neue lebensvolle Gestaltung gewinnt.

Dies kleine Gebiet internationaler Literatur, das bisher so wenig angebaut und so dunkel war, daß alle Forscher, die sich gelegentlich auf dasselbe wagten, strauchelten, ist hier zum erstenmale mit ausreichenden Hilfsmitteln geebnet und zugänglich gemacht. Das Abhängigkeitsverhältnis des einen Dichters von dem andern stellt sich hell und klar heraus.

Es steht fest, daß die englische Moralität *Every-man* das Original einer niederländischen, noch nicht wiederaufgefundenen Bearbeitung war und daß aus dem niederländischen Spiele des Peter von Diest eine lateinische Uebersetzung des Christian Sterk als *Homulus*, fast gleichzeitig auch eine lateinische Bearbeitung des Georg Lankvelt als *Hekastus* abgeleitet wurde. Den lateinischen *Homulus* übersetzte Jaspar von Gennep in Köln und erweiterte ihn durch Einschaltungen aus dem *Hekastus* Lankvelt's, dem bekehrten Sünder Lienhard Culmans und den Zehen Altern Gengenbachs zu einem Stücke von polemischer Haltung gegen die lutherische Lehre, während der *Hekastus*, der ursprünglich auf die Heilskraft der guten Werke kein besonderes Gewicht gelegt, sondern sich mehr der lutherischen Lehre genähert hatte, bei den protestantischen Dichtern Beifall fand und zunächst von Hans Sachs für Schulzwecke des Laurentius Rappolt abgekürzt übersetzt und von diesem unter seinem Namen herausgegeben, später aber auch unter die Gedichte des Hans Sachs aufgenommen wurde. Andere Uebersetzer oder Bearbeiter folgten, deren Spiele jedoch verloren zu sein scheinen.

Neben diesen Arbeiten liefen andere teils mehr teils weniger selbstständige dramatische Dichtungen her, die auf dem Gedanken beruhen, daß in der Todesnot jede Hülfe versagt, mit Ausnahme des Glaubens an den Erlösertod Christi und die unerschöpfliche Barmherzigkeit und Gnade Gottes, der den Tod des reuigen Sünders nicht will, sondern dessen Eingang zur ewigen Seligkeit; wogegen die katholischen Dichter die Heilskräftigkeit der guten Werke betonten und im *Every-man* sogar die zwingende Kraft der Buße ausdrück-

lich hervorgehoben war. Die ursprüngliche Parabel des f. g. Joannes von Damaskus war somit im Laufe der Entwicklung fast auf ihr Widerspiel hinausgeführt.

Die Gesamtheit dieser dramatischen Gestaltungen faßte Johannes Stricerius mit dem letzten Aufgebot der ersterbenden niederdeutschen Sprache zu einem großen Bilde zusammen, in dem er die ursprünglichen Züge von dem Verfagen der Freunde in der Not nicht ganz verwischte, seinem Sünder aber, dessen Schuld bei den früheren Dichtern entweder ganz allgemein gehalten oder vorzugsweise als die Sünde des Wohllebens dargestellt war, neben diesen Zügen die Schuld auf lud, geistliche Vicarieen ungerecht zu besitzen, sich bei der Saecularisation der Klöster und geistlichen Pfründen unrechtmäßig bereichert zu haben. Sein Schlemmer ist als Spiegelbild der Zeit und der Gegend, in der Stricerius lebte, anzusehen und schließt sich durch seine Haltung den Bestrebungen des Bischofs Eberhard von Lübeck an. Das Spiel ist aus den Lebenserfahrungen des Dichters hervorgewachsen und findet in denselben Bestätigung und Bekräftigung.

Die Wiederherausgabe des Every-man mit einer getreuen, nur als Interlinearversion dienen wollenden Uebertragung, wird sich bei der Seltenheit des Buches von Hawkins rechtfertigen lassen. Die übrigen Dichtungen des Kreißes, die auf den nachfolgenden Bogen analysiert sind, beabsichtige ich herauszugeben und eruche die Leser, die das eine oder andere Büchlein in die Hände bekommen, mir den Weg durch eilfertige Herausgabe nicht verlegen zu wollen, die übrigen aber, die meine Kenntniss der einschlagenden Literatur vermehren können, bitte ich, mir ihre Belehrungen direct zukommen zu lassen.

Göttingen, 19. Februar 1865.

Karl Goedeke.

Inhalt.

I. Abhandlung. S. 1—132.

(Die Freundesprobe.) Petrus Alfonsi. — Polyaen. — Arabschah und Cardonne. — Don Sancho. — Don Juan Manuel. — Castoiment d'un père. (Barbazan. Méon. Livre d'Hénoch. Le Grand d'Auffy.) — Martinus Polonus. — Versus de dimidio amico. — Joannis Junioris Scala coeli. — Nicolai Pergamini Dialogus creaturarum. — Godscaldi Hollen Praeceptorium. — Doctrinal de sapience. Der Selen troift. — Stainhöwel. — Joach. Comerarius. — Hans Sachs. — Oehmike und G. Mauritius. — Balthasar Schuppius. — Sam. Gerlach's Eutrapeliae. — Abraham a Santa Clara. — Nic. Granucci. — Ludw. Guicciardini. — Belle-Forêt. — Dan. Federmann.

(Die Freunde in der Not.) Joannes Damascenus. (Der Mann in der Grube: Les Avadânas.) — Rabbi Eliefer. — Rabbi Jose ben Kisma. — Somadeva. — Zekeria ben Mohammed. — Herder und Rabbi Ifaak Abuhab. — (Die Jahreskönige: Rabbi Bechai. Mittelalterliche Kirchenschriftsteller; Anmerk. 2.) — Rudolf v. Ems. — Otto. — Passional. Jacobus de Voragine. Vincentius Bellovacensis. Svenskt Legendarium.

(Einzelne Bearbeitungen.) Vincentius Bellovacensis. — Stephanus de Borbone. — Vitae Patrum. — Martinus Polonus. — Joannis de Bromyard Summa praedicantium. — Joannis Junioris Scala coeli. — Gesta Romanorum mit ihren Ableitungen, der Römer tât, le Violier u. f. w. — Thom. Wright, Selection of latin stories. — Destructorium vitiorum. — Der Selen troift. — Speculum exemplorum. — Gabrielis Bareletae Sermones. — P. Laurenberg's Acerra philologica. — Don Sancho Castigos e documentos. — Don Juan Manuel, Libro de Patronio (conde Lucanor). — Fabliaux. — Deutsches Gedicht des XIII Jh. — Hans Sachs.

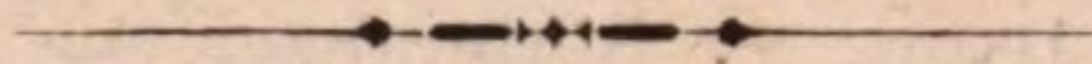
(Dramatische Bearbeitungen.) Every-man. — Homulus von (Petrus Diesthemius und) Christianus Ischyrius. — Homulus von Jaspar von Gennep. — Hekastus von Georgius Macropedius; Laurenz Rappolt und Hans Sachs; Cyriakus Spangenberg; Hein-

rich Peter Rebenstock; Johann Schreckenberger; Abraham Saurius. — Joh. Kolros, Spiel von fünferlei Betrachtungen. — Lienhard Culman, Spiel vom bekehrten Sünder. — Valten Voith, Spiel vom Ursprung etc. des Menschen. — Alexius Bresniger, Comoedia vom geistlichen Kampf. — Friedrich Dedekind, der christliche Ritter. — Joh. Heros, Tragedia der irdisch Pilgerer. — Clemens Stephani, Eine geistliche Action. — Petrus Meckel, Ein schön Gespräch. — Thom. Naogeorg, der Kaufmann. — Georg Reypchen, Spiel von den sieben Weisen aus Griechenland. — Johannes Strickerius, Der düdelsche Schlömer. — Joh. Joseph Beckh, Schauplatz des Gewissens.

II. Every-man, englisch und deutsch. S. 133—203.

III. Anmerkungen. S. 204—226.

IV. Register. S. 227—232.





Im zweiten Capitel der Disciplina clericalis des Petrus Alfonsi, der im Jahre 1106 zum Christentum übertrat, sein Buch aber früher aus orientalischen Quellen und vermutlich ursprünglich hebräisch schrieb, lesen wir, wie ein sterbender Araber seinen Sohn beruft und ihn um die Zahl seiner Freunde befragt. Als derselbe deren hundert zu haben vermeint, entgegnet der Vater mit den Worten eines Philosophen, man solle den Freund nicht loben, bis man ihn erprobt habe; er selbst, obwol älter, habe kaum einen halben Freund erworben, und rät dem Sohne, mit seinen hundert Freunden die Probe zu machen. Zu diesem Ende muß der Sohn ein Kalb töten, in einen Sack stecken und bei den Freunden vorgeben, er habe zufällig einen Menschen getötet und fürchte, daß man in seinem Hause Nachsuchung halten werde; deshalb bitte er den Freund, den niemand im Verdacht haben könne, den Leichnam in der Stille zu bestatten. Als der Sohn in dieser Weise verfährt, weist ihn der erste Freund ab; in sein Haus werde er nicht kommen. Alle anderen Freunde geben ihm denselben Bescheid. Er berichtet dem Vater das Geschehene und der Vater, der sich wieder auf den Ausspruch eines Philosophen beruft, daß es viele Freunde gebe, wenn man sie zähle, daß aber in der Not nur wenige übrig bleiben, sendet ihn zu seinem halben Freunde, um zu sehen, was dieser sage. Der Sohn folgt dem Geheiß und erzählt dem Aufgesuchten dasselbe Märchen des begangenen Totschlages. Der halbe Freund

fordert ihn auf, einzutreten, da das kein Geheimnis sei, das man der Nachbarschaft kund machen müsse, schickt Frau und Hausgenossen fort und gräbt eine Grube. Als der Sohn alles bereit sieht, erzählt er den eigentlichen Verhalt und verläßt ihn dankend. Als der Sohn dem Vater darüber Bericht abstattet, führt dieser wiederum das Wort eines Philosophen an: Der ist ein wahrer Freund, der dir hilft, wenn die Welt dich im Stich läßt. 1)

Eine weitverbreitete Geschichte, die in doppelter Weise auftritt, einmal als bloße Freundesprobe, dann mit der geistlichen Nutzanwendung. Ueber beide Formen hat Schmidt einige, aber im Verhältniß zu der Fülle des Stoff's nur geringe Nachweisungen gegeben. — Die einfache Form stimmt mit einer bei Polyæn berichteten Anekdote von Alkibiades zusammen: 'Alkibiades stellte seine Freunde in folgender Weise auf die Probe. Er verbarg in einem dunkeln Gemache die Gestalt (εἰδωλον) eines Mannes und führte jeden seiner Freunde hinein, indem er dieselbe wie einen Ermordeten zeigte, und bat, ihm behülflich zu sein, den Mord geheim zu halten. Alle wollten mit diesem Verbrechen nichts zu thun haben, nur Kallias der Sohn des Hipponikos verscharrte das Bild mit, wodurch er die Probe bestand. Alkibiades hielt den Kallias für einen treuen Freund und Kallias war ihm alles.' (Polyaeni strategicon lib. 1, 40, 1 ed. Woelflin Lips. 1860.) Diese von Polyæn, der 162 n. Chr. schrieb, aus unbekannter Quelle mitgetheilte Geschichte kehrt in den späteren classischen Schriften nicht wieder und erhielt in der einfachen Form erst durch Petrus Alfonsi eine neue Gestalt und weite Verbreitung. Petrus Alfonsi schöpfte wie sonst in seiner disciplina cleric., so auch hier nicht aus einer abendländischen, sondern aus einer orientalischen Quelle, wie schon der Eingang, daß ein sterbender

Araber mit seinem Sohne die Erprobung der Freunde anstellt, andeutet. In der Erzählung selbst spielt er jedoch auf die bekannte Stelle in Ovids Trauerbriefen an, indem er sich auf den Ausspruch eines nicht genauer genannten Philosophen bezieht: *Multi sunt dum numerantur amici, sed in necessitate pauci*. Er kannte freilich Ovid, schwerlich aber den Griechen Polyän. Seine Quelle ist unbekannt, und die einfache Form der Freundesprobe ist bei älteren orientalischen Schriftstellern nicht nachgewiesen. Erst in später Aufzeichnung kommt sie vor bei Arabschach Ahmed ben Mohammed, der im J. 804 der Hedschra (1401 n. Chr.) starb. Seinen Bericht übersetzte Cardonne (*Mélanges de littérature orientale*. Paris 1770 1, 78—87); er ist weiter ausgesponnen als bei Petrus Alfonsi, im Wesentlichen demselben aber entsprechend.

Auf Peter Alfonsis Erzählung beruhen in unmittelbarer Entlehnung oder freierer Bearbeitung alle übrigen abendländischen Darstellungen, zunächst die spanischen des Don Sancho und des Don Juan Manuel, von denen der erstere seine *Castigos é Documentos* im Sept. 1330 vollendete, der andere seinen *Conde Lucanor* oder *Libro de Patronio* im J. 1335 schrieb. König Sancho (Cap. 36, in der *Biblioteca de autores españoles* Band 51 S. 157, herausgegeben von Gayangos, Madrid 1860) spannt den Stoff ohne einen wesentlichen Zug zu verändern, weiter aus und scheint denselben zwiefach bearbeitet zu haben, da eine zweite Handschrift, aus welcher die betreffende Stelle bei Gayangos abgedruckt steht, die Parabel fast zur Novelle ausarbeitet. Don Juan Manuel (*Lucanor*, exemplo 48, p. 418 f. bei Gayangos a. a. O., bei Argote 1642 exempl. 37 S. 104, Keller 1839 cap. 37 S. 166, Eichendorff 1843 cap. 37 S. 127, Puibusque 1854 cap. 48 S. 446) kannte die spirituelle Ausdeutung und richtete

seine Form der einfachen Parabel nicht eben glücklich darnach ein. Von ihm wird später die Rede sein müssen.

Unmittelbar aus Alfonsi entlehnte der französische Bearbeiter, dessen Gedicht (*Le castoiment d'un père à son fils*) Barbazan nach einer Handschrift des XIII. Jh. herausgegeben (éd. Méon, Paris 1808. 2, 39 ff). Der Vater, der am Lebensende seinen Sohn die Probe machen läßt, ist der Araber Lucinabe, wobei die Verdrehung des Namens aus dem Alfonsi herfstammt, der im lateinischen Text, wie Schmidt ihn bietet, seine Geschichte anhebt: Balaam, qui lingua Arabica vocatur Lucaniam, dixit filio suo. Die hebräische Uebersetzung soll Lucamam haben, wie Pichard (*Livre d'Hénoch sur l'amitié*) berichtet, der Lôqnin verbeßert, was Edéléstand du Méril (*poésies inédites du moyen âge*. Paris 1859 p. 20) in Loqman verbeßert. Das französische Fabliau, das Le Grand bearbeitete (*Fabliaux ou Contes*. Paris 1779. 2, 379—384) macht den Vater zu einem Bürger von Rom, ändert jedoch an dem Stoffe selbst nichts Wesentliches.

Bloße Uebersetzung der *Disciplina clericalis* bietet das erwähnte hebräisch abgefaßte Buch Henoch (*Le livre d'Hénoch sur l'amitié*, traduit de l'Hebreu par Auguste Pichard. Paris 1838), ein Werk, das nach des Herausgebers und Uebersetzers Vermutung von Petrus Alfonsi selbst herrühren könnte. Die Freundesprobe (S. 92—97 in französischer Uebersetzung) stimmt mit dem lateinischen Texte, nur daß anstatt des sterbenden Arabers le philosophe Arwès dem Sohne die Lehre gibt.

Eine Reihe kirchlicher Schriftsteller nahm die Erzählung des spanischen Convertiten mehr oder minder abgekürzt in ihre Werke hinüber. Bischof Martin von Gnesen, der 1278 auf der Reise in sein Bistum starb, führt den Petrus Alfonsus als Gewährsmann an (*Sermon. Exempl. XI C*) und

fügt nur ganz leicht die Ausdeutung hinzu: Similiter Christus est verus amicus, qui periculum nostrum recipit et in necessitate amici sui non destitit. Die übrigen verzichten auch auf diese Anspielung. Ein lateinisches elegisches Gedicht, das H. Leyfer aus einer Leipziger Handschrift des XIII. Jh. herausgab (Altdeutsche Blätter 2, 382 ff. Versus de dimidio amico.) nennt zwar den Petrus Alfonfi nicht als Quelle, bezeichnet denselben aber deutlich genug durch die Erwähnung des moriturus Arabs und durch die unmittelbar daran geschloßne Bearbeitung der Geschichte von den beiden Freunden in Aegypten und Baldach, die auch bei P. Alf. unmittelbar folgt.

Der Dominicaner Joannes Junior, der die Scala coeli vor 1350 verfaßte, nennt seine Quelle noch, wenn auch Pater Alphonfus (Ulm, Zainer 1480. Bl. 11^b de amicitia VII^a), die Späteren erlaßen sich meistens auch die Anführung ihres ursprünglichen Gewährsmannes, so der Verfaßer des Dialogus creaturarum (c. 56), Nicolaus Pergaminus, der gegen Ende des XIV Jh. gelebt zu haben scheint; ferner Godscalcus Hollen (Preceptorium. Colon. 1489. fol. 202^c), der Verfaßer oder Uebersetzer des Buches Der felen troist, bei dem von hundert Freunden die Rede ist (Collen 1484 fol. 96) und vielleicht andre Prediger und Beispielsammler, die ich anzumerken verfaümt habe.

Auf Alfonfi als Erzähler wies erst Heinrich Stainhöwel im Anhang zu seinem Esopus (Ulm, Zainer o. J. fol. Collecte. ex Adelfonso 1. Adelfonfus manet die menschen zu wyßhait vnd rechter frúntschafft) wieder zurück. Er nennt den Erzähler, dem die Parabel in den Mund gelegt ist, Luciana von Arabia, Arabs, im lateinischen Texte Lucania. Stainhöwels Buch, dessen weitgreifende Bedeutung noch gar nicht ins Licht gehoben ist, machte die Parabel (ohne spiri-

tuelle Anwendung) seit dem Ende des XV. Jh. sehr populär, da es in Deutschland und der Schweiz mehr als zwanzigmal gedruckt (zuletzt in Basel 1676) und ins Französische, Englische, Holländische, Böhmisches und Spanische, vermutlich auch ins Italienische, übertragen und in allen diesen Uebersetzungen wiederholt aufgelegt wurde (vgl. Brunet, Manuel 1, 36—39).

Aus Stainhöwel entlehnte ohne Quellenangabe Joach. Camerarius (*Fabulae aëtopicae plures quingentis*. Lips. 1564, p 380: *Pater et filius*; zuerst 1539), der einige classische Reminiscenzen aus Plutarch und Ovid anschloß, aber sonst nichts Wesentliches veränderte. Gleichfalls auf dem Esopus Stainhöwels, der seit dem Freiburger Drucke vom J. 1535 erneutes Leben gewann, fußt 'Der halb Freund' von Hans Sachs (Nürnberger Folioausgabe 1560. B. 2, 2, 39, vom 28. Aug. 1551, Kempten 1613. 2, 2, 79—94), der den Stoff unzweifelhaft auch als Meistergesang behandelt haben wird.

Ganz ähnlich wie Hans Sachs brachte auch Franz Oehmike, der sich Omichius nannte, den Stoff in Reime und flocht dieselben in seine Komödie *Damon und Pythias* ein (1578 H iij und folgende), die dann der Nürnberger Rector Georg Mauritius ins Lateinische übertrug (vgl. Goedeke's Grundriß 1, 333. §. 152, 366).

Um bei den Deutschen zu bleiben, bemerke ich, daß Balthasar Schuppius (Schriften o. O. u. J. 1, 223—225: *Freund in der Noth*) die Erzählung ausgebreitet und zwar nicht unlebendig vorgetragen, aber im Wesentlichen nur, wie er sie vorgefunden, wiedergegeben hat. Kürzer faßt sich Gerlach (*Eutrapeliarum libri III*. Leipz. 1656. 1, 399 S. 75), der die Geschichte wieder an einen arabischen Weisheitslehrer und seinen Sohn knüpft. Ganz in seiner Art bearbeitete Ulrich Megerle (*Judas der Erzschelm*, von

Abraham à S. Clara. Salzb. 1692. 3, 280—282) den Stoff, indem er den Freundesprober Manlius von Sincerau auf eigne Hand, ohne Antrieb von Seiten eines Vaters, die Freunde mit einem abgestochenen Kalbe versuchen und, als der Versuch wie bekannt ausfällt, den Semmelfreund, der kein Semperfrend ist, mit dem toten Kalbe über den Haufen schlagen läßt.

Von den Italienern nahm Nic. Granucci (Novelle. Lucca 1569. 3, 5 fol 124), dessen Le Grand und nach ihm Schmidt gedenken, die Parabel auf und spann sie zu einer als solcher unbedeutenden Novelle aus. Kürzer und genauer an Petrus Alfonsi, aus dem er durch Vermittlung des Joach. Camerarius schöpfte, hielt sich Ludovico Guicciardini (L'hore di ricreatione. In Anversa 1583 p. 116—117; fehlt in der Angabe: In Venetia 1588 und in der Uebersetzung von Casp. Ens). Guicciardinis Uebersetzer brachten die Geschichte nach Frankreich und wieder nach Deutschland zurück, von wo sie in Stainhöwels Form gewissermaßen neu ausgegangen war: Fr. de Belle-Forêt (Les heures de Recreation de L. Guicciardin. Anvers 1605 p. 241—243) und Daniel Federmann (Erquickstunden Ludw. Guicciardins. Basel 1574. S. 412—415).

So hatten sich Spanier, Franzosen, Deutsche, Engländer, Holländer, Italiener und Böhmen die Parabel angeeignet und nur die nordischen Stämme scheinen sie in der einfachen Form nicht zu besitzen, wol aber in der ausgedeuteten Faßung, deren Verbreitung ich jetzt verfolge.

In dem geistlichen Romane von Barlaam und Josaphat, der angeblich von Joannes von Damascus († 780 vgl. Oudin 1, 1713 ff.) verfaßt sein soll, viel eher aber dem aus Damascus gebürtigen jüngeren Joannes Damascenus, der 1090 als Patriarch von Antiochien starb (Oudin 2, 842) ange-

hören könnte, wird (Cap. 13 ed. Boissonade, auch in den Wiener Jahrbüchern 1824 Bd. 26 S. 34, lateinisch bei Rosweyde S. 272, in der nordischen Uebersetzung des Königs Hakon, die Unger und Keyser 1851 in Christiania herausgaben, S. 57, Cap. 61 und in allen abendländischen Uebersetzungen, in der deutschen von 1478 im 16. Capitel) derjenige, der die Freuden des Lebens liebt und, von seinen Freuden berauscht, das Vergängliche und Hinfällige höher schätzt als das Künftige und Dauernde, jenem Manne verglichen, der drei Freunde besaß, von denen er zwei leidenschaftlich verehrte und so lieb hatte, daß er bis zum Tode für sie kämpfte und den Gefahren Trotz bot; dem dritten aber begegnete er geringschätzig, erwies ihm weder Verehrung noch gebührende Liebe, höchstens daß er ihm eine kleine unerhebliche Freundschaft vorspiegelte. Einst überfielen ihn mehre furchtbare und gewaltige Reifige, welche ihn in großer Haft zum Könige führen wollten, wo er über eine Schuld von zehntausend Pfund Rechnung ablegen sollte. In seiner Not suchte er einen Helfer, der ihm in der schrecklichen Rechnungsablage vor dem Könige beistünde. Er lief zu dem ersten und edelsten seiner Freunde und sprach: 'Freund, du weißt, daß ich immer meine Seele für dich eingesetzt habe. Nun bedarf ich Hülfe in diesen Tagen der Not. Mit wie viel willst du mir beistehen, und darf ich auf dich hoffen, Liebster?' Jener antwortete und sprach: 'Mensch, ich bin dein Freund nicht, noch weiß ich, wer du bist. Denn ich habe andre Freunde, mit denen ich heute ein Fest feiern und die ich fortan als Freunde besitzen werde. Aber sieh, ich biete dir zwei Hemden, die du auf dem Wege haben magst. Sie sind ohne Wert, aber anderes hast du von mir nicht zu hoffen.' — Als er dies vernommen, gab er die Hoffnung auf, bei diesem Hülfe zu finden, und gieng zu dem

andern Freunde, zu dem er sprach: 'Bruder, Erinnerst du dich, wie sehr ich dich geehrt habe und dir geneigt war? Heute bin ich in Trübsal und große Bedrängnis geraten und bedarf des Beistandes. Sage mir, wie viel du mir beizusteuern vermagst, um mich daraus zu erretten?' Jener sprach: 'Ich habe heute keine Zeit, dir beizuspringen, denn ich befinde mich selbst in Sorgen und Verlegenheit und leide Trübsal. Aber wenn ich dir auch nicht helfen kann, will ich dich doch ein wenig begleiten, dann aber muß ich sogleich wieder heimkehren, um der eigenen Sorge nachzudenken.' — Da nun der Mann auch von dort mit leeren Händen wegging und sich ganz und gar verlassen sah, klagte er über die vergebne Hoffnung, die er auf seine Freunde gesetzt, und über die unbefonnenen Anstrengungen, die er ihnen zu Liebe gemacht hatte. Er kam darauf zu dem dritten Freunde, dem er niemals einen Dienst geleistet und den er nie zum Genossen seines Wohlstandes berufen hatte. Mit beschämtem und gesenktem Antlitz sprach er zu ihm: 'Ich darf den Mund nicht gegen dich aufthun, da ich sehr wol weiß, daß du keiner Gutthat oder freundlichen Gefinnung von mir gedenk sein kannst. Da ich aber schwerer Bedrängnis preisgegeben bin und keine Hoffnung auf die Hülfe meiner übrigen Freunde hege, komme ich zu dir und flehe dich an, ob du im Stande bist, mir eine kleine Beihülfe zu gewähren. Versage sie mir nicht, weil ich lieblos gewesen bin.' Jener aber sprach mit heiterm und fröhlichem Gesichte: 'In der That, ich erkenne dich für meinen lautersten Freund, und jeder kleinen mir erwiesenen Gutthat gedenk, will ich sie dir heute mit Wucher vergelten. Entschlage dich des Zagens und der Furcht. Ich will dir vorgehen, will den König für dich anflehen und er wird dich nicht in die Hände deiner Feinde liefern. Sei also wolgemut,

Liebster, und laß das Trauern.' Da sprach er in Thränen ausbrechend: 'Wehe mir! was soll ich zuerst beklagen, zuerst beweinen? Soll ich mein ödes Vertrauen zu jenen vergeßlichen lieblosen und falschen Freunden verdammen? oder soll ich die unfinnige Lieblosigkeit beklagen, die ich diesem wahrhaften und edlen Freunde bezeugt habe?' — Joasaph aber, der auch diese Rede mit Bewunderung aufgenommen hatte, fragte nach der Deutung und Barlaam sagte: 'Der erste Freund ist der Ueberfluß des Reichtums und die Liebe zum Gewinn, wodurch der Mensch in tausend Gefahren gerät und viel Bedrängnis erleidet. Wenn aber das letzte Ziel des Todes kommt, so nimmt er von alledem nichts mit, höchstens die wertlosen Hemden zur Beerdigung. Der zweite Freund aber heißt Weib und Kind und die übrigen Blutsverwandten und die Angehörigen, in deren Liebe befangen wir Leib und Seele darbringen. Und gerade wer aus Liebe zu ihnen alles daran setzt, hat in der Stunde des Todes keinen andern Nutzen von ihnen, als daß sie ihn bis an die Grabstätte begleiten. Dann kehren sie sogleich zu den eigenen Sorgen und Geschäften zurück und versenken das Angedenken nicht minder in Vergeßenheit als den Leib des einst Geliebten ins Grab. Der dritte Freund endlich, der übersehene und lästige, den wir nicht besuchten, vielmehr flohen und gleichsam verabscheuten, ist der Reigen der besten Werke, als da sind Glaube, Hoffnung, Liebe, Barmherzigkeit, Menschenfreundlichkeit und die übrige Menge der Tugenden, die, wenn wir den Leib verlassen, uns vorangeht, für uns den Herrn anfleht und uns von feindlichen und schrecklichen Häschern erlöst, welche die für uns böse Rechnung in der Luft flattern lassen und uns schlimm zu greifen streben. Es ist der wolwollende und gute Freund,

der auch unsern kleinen Liebesdienst im Gedächtnis trägt und ihn uns ganz mit Wucher zurückgibt.²

Felix Liebrecht, der den Roman von Barlaam und Jofaphat übersetzt hat (Münster 1847), machte später (in Ebert's Jahrbuch 2, 314 ff. vgl. Göttinger gelehrte Anzeigen 1860 S. 871 ff.) mit Hülfe des Werkes von Barthélemy St. Hilaire über den Buddhismus die Entdeckung, daß der Rahmen und die Hauptzüge desselben aus der Lebensbeschreibung des Buddha, der indischen Lalitavistâra, entlehnt ist, die Ph. Ed. Foucaux aus dem Tibetanischen (Rgya tch' er rol pa) übersetzt und mit dem Sanskritoriginal verglichen hat (Paris 1848. 4^o). Die im Barlaam eingeflochtenen Parabeln sind jedoch so wenig in der Lalitavistâra, wie in dem großen buddhistischen Legendenwerke (Lotus des Gesetzes) enthalten. Unter diesen Parabeln, die der angebliche Joannes von Damascus also anderswoher entlehnt haben muß, hängen einige innerlich enger zusammen und besonders drei, die vom Einhorn, von den drei Freunden und von den Jahreskönigen. Die erste stellt die Genußsucht des Menschen inmitten der Gefahren der Welt und im Angesicht des Todes vor Augen; die zweite veranschaulicht die Nichtigkeit der Hoffnungen, mit denen der Mensch sich trägt, der Hoffnung auf zeitliches Gut und Verwandtschaft, während nur die guten Werke, um die der Mensch wenig besorgt ist, ihn über den Tod hinaus begleiten; die dritte zieht daraus in der Geschichte von den Jahreskönigen mit derselben sinnlichen Anschaulichkeit der beiden ersten den Schluß, daß, da der irdische Aufenthalt nur kurz gemeßen und an ein sichres Ende gebunden ist, der Mensch am weisesten handelt, wenn er reiche Güter, gute Werke, in die andre Welt vorauffendet. Der Bearbeiter des Romanes hat diese innere fortschreitende Ideenentwicklung ganz zuverlässig so wenig erdacht wie die Parabeln selbst.

Sie müssen gleich ursprünglich zusammen erfunden sein, und wenn wir einer derselben vor Joannes von Damascus, selbst wenn es der des VIII. Jahrhunderts sein sollte, habhaft geworden, darf der Schluß für berechtigt gelten, daß auch die übrigen schon früher vorhanden gewesen. Von der ersten, der Parabel vom Einhorn, vor dem der Mensch in die Grube flieht, in der er die Süßigkeit von einem Strauche nascht, an dessen Wurzeln die weiße und die schwarze Maus, Nacht und Tag, nagen, während unten der lauernde Drache des Todes gähnt, von dieser Parabel hat St. Julien (Avadânas 32. Bd. I. S. 131—134) aus dem chinesischen Fo-pi-yu-king oder dem vom Buddha ausgelegten Buche der Vergleichen, die buddhistische Faßung geliefert. Damit sind die drei zusammengehörigen Parabeln als buddhistische Erzeugnisse nachgewiesen, wenn auch der specielle Nachweis für die beiden letzteren noch nicht urkundlich geliefert worden.

Daß aber auch die zweite und die dritte Parabel im Orient weite Verbreitung gefunden, zum Teil schon vor Joannes von Damascus, vermag ich nachzuweisen.

In dem Buche Pirkeh Rabbi Eliefer (Sabionetta 1567 Cap. 43. S. 25), dessen Verfaßer im VI. Jahrhundert lebte, heißt es: 'Der Mensch hat bei seinem Leben drei Freunde, das sind seine Kinder und Kindeskinde, sein Geld und seine guten Werke.' Wenn er nun aus der Welt scheiden will, versammelt er seine Freunde und Hausgenossen und spricht: 'Ich bitte euch, kommt und rettet mich vor dem bösen Verhängnis des Todes.' Sie erwiedern und sprechen zu ihm: 'Hast du denn nicht gehört, daß niemand den Todestag beherrschen kann? [Koh. 8, 8]. Steht denn nicht geschrieben: Ein Bruder kann den andern nicht erretten [Pf. 49, 8], und auch das Geld das er liebt, kann ihn nicht erretten; denn es heißt: Er kann Gott sein Lösegeld nicht geben, weil

gar zu theuer ist das Lösegeld ihrer Seele, so daß er ablassen muß für ewig [Pf. 49, 9]. Also gehe in Frieden und ruhe auf deiner Lagerstätte und stehe auf zu deinem Loose am Ende der Tage und dein Teil sei mit den Frommen der Welt' [Dan. 12, 13]. Wenn er nun dieses sieht, so läßt er sein Geld hereinkommen und spricht zu ihm: Ich habe mich so viel um dich gequält, Tag und Nacht, nun bitte ich dich, erlöse mich von diesem Tode und rette mich.' Dieses aber antwortet: 'Haft du nicht gehört, daß Reichtum nicht hilft an diesem Tage des Grimmes?' [Sprüche 11, 14]. Darnach ruft er seine guten Werke und spricht zu diesen: 'Kommt und rettet mich von diesem Tode und stehet mir kräftig bei und laßt mich nicht aus dieser Welt gehn, denn Ihr könnt noch auf mich hoffen, wenn ich gerettet werde.' Sie sagen zu ihm: 'Gehe in Frieden! Ehe du dort ankommst, werden wir vor dir da sein; denn es heißt: Deine Frömmigkeit geht vor dir her und die Herrlichkeit Gottes nimmt dich auf' [Jes. 58, 8].

Kürzer, aber im Wesentlichen gleich drückt sich Rabbi Jose ben Kisma, der im II. und III. Jahrh. n. Chr. lebte, im sechsten Abschnitte der Sprüche der Väter aus: 'Wenn der Mensch stirbt, begleiten ihn nicht Silber, noch Gold, noch Edelsteine, noch Perlen, sondern die Thora und guten Werke (maasim tobim) allein.' Und ähnliche Vorstellungen über das Vorgehen der guten Werke berührt Somadeva, der im XII. Jh. schrieb, indem er sagt: 'Darauf wurde die Brahmanin von dem Dewa, der ihr wie ihre eigenen guten Werke vorangieng, zu der Königin Vafavadatta geführt.' (Somadeva, übers. v. H. Brockhaus 1843. 2, 73.)

Aehnlich ist die Parabel, die J. v. Hammer (Rosenöl. Stuttg. 1813, 1, 175 f.) aus Adfchaib al-machlukat ve gharaibel mevdschudat li Zekeria Ben Mohammed Alkasvini

(Die Wunder der Geschöpfe und die Seltenheiten der bestehenden Dinge, von Zacharias Ben Mohammed aus Kaswin) mittheilt: 'Ein Mann besaß ein schönes Weib, einen schönen Garten, ein schönes Buch. Einen Tag luftwandelte er im Garten, den anderen ergetzte er sich mit dem Buche, am dritten freute er sich der Liebkosungen seines Weibes. Als sein Lebensende nahte, sprach er zum Garten: 'Ich habe dich gewäßert und dich sorgsam gepflegt. Was habe ich von dir zu erwarten heute, da ich von hinnen gehe?' Eine Stimme erscholl aus dem Garten: 'Ich habe nicht Füße, dir zu folgen; wenn du fortgehst, wird ein anderer kommen, mich zu besitzen.' Verzweifelt gieng der Herr des Gartens aus demselben ins Harem, wo er zu seinem schönen Weibe also sprach: 'Meiner Kräfte, meines Lebens Summe habe ich auf dich verwandt und deinetwegen habe ich vieles erduldet. Heute schnüre ich mein Bündel und wandre von hinnen. Was bist du bereit für mich zu thun?' 'Dienen will ich dir gern, so lange du lebst, und wenn du stirbst, will ich weinen und klagen und dich begleiten, wenn sie dich hinaustragen, bis an den Grabeshügel; und wenn sie dich hinuntergesenkt haben, kann ich dir zwar nicht nachfolgen, aber weinen will ich wieder und klagen, bis die Zeit der Trauer und des Witwenstandes vorbei ist.' Verzweiflungsvoll drehte ihr der Mann den Rücken zu, gieng aus dem Harem ins Cabinet und redete das Buch an: 'Buch, liebes Buch, treuester Gesellschafter in der Einsamkeit, erprobter Freund im Unglücke, scheiden muß ich heute von der Erde. Wirfst auch du dich trennen von mir?' 'Begleiten will ich deinen Leichenzug,' antwortete das Buch, 'dein Vertrauter sein im Grabe und dein Helfer am Tage des Gerichts.'

Herder gab in der *Adraftea* (Leipzig 1802. Bd. 4. S. 175), dann in den Werken zur schönen Literatur und Kunst

(Stuttg. 1829. 9, 64) eine Parabel von den drei Freunden: 'Traue keinem Freunde, worin du ihn nicht geprüft hast; an der Tafel des Gastmahls gibts mehrere derselben, als an der Thür des Kerkers. Ein Mann hatte drei Freunde; zween derselben liebete er sehr, der dritte war ihm gleichgültig, ob dieser es gleich am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er unschuldig, aber hart verklagt war. 'Wer unter euch, sprach er, will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklaget worden und der König zürnet.' Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thür des Richthauses; da wandte er sich und gieng zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, gieng hinein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte. — Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt. Wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thür des Grabes, und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters, sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.' Herder übersetzte aus dem Buche Menorath hammaor (fünftes Hauptstück, Cap. 3) von Rabbi Ifaak Abuhab, der im XV. Jh. lebte. Die Uebersetzung fand in viele Jugendschriften Eingang, noch neuerlich in Stein's Religionsbuch (Frankf. a. M. 1858).

Es scheint mir, als bedürfe es keines weiteren Beweises, daß die Parabel von den Freunden in der Not und dem

alleinigen treuen Aushalten der guten Werke, unter denen hier nur die Erfüllung der religiösen Gesetzesvorschriften gemeint sind, im Orient unabhängig von dem griechischen Romane des Joannes von Damascus die Vorstellungen erfüllte. Nur in Betreff der dritten Parabel von den Jahreskönigen führe ich noch eine Geschichte aus dem Buche Torath Chobath halehaboth (Lehren von den Herzenspflichten) des Rabbi Bechai an, der gegen den Schluß des XI. Jh. lebte, und dessen arabisch geschriebenes Werk von Jehuda ebn Tibbon um das J. 1161 ins Hebräische übertragen wurde. Im neunten Capitel der dritten Pforte heißt es: 'Es gibt in einem Teile der Inseln Indiens eine Provinz, deren Bewohner übereinkamen, alle Jahr einen (andern) Fremden zum Herscher über sich zu setzen, und wenn das Jahr um sei, wollten sie ihn aus ihrer Mitte fortführen, daß er zu dem Verhältnisse zurückkehre, in dem er gestanden, bevor er ihr Herscher geworden. Nun war unter denen, welche sie einsetzten, ein thörichter Mann, der das Geheimnis, das sie mit ihm vorhatten, nicht kannte. Dieser sammelte nun Geld und bauete Schlößer und befehligte sie und brachte nichts aus dem Lande heraus, strebte vielmehr, alles was er außerhalb des Landes hatte, Gold und Weib und Kinder, in dasselbe hineinzubringen. Als nun das Jahr um war, führten ihn die Leute des Landes nackt und von allem entblößt hinaus und trennten ihn von allem, was er früh und spät gebaut und erworben hatte, so daß er, als er fortgieng, nichts von allem fand, was er in der Stadt oder außerhalb derselben beseßen hatte. Und nun befiel ihn Reue und Trauer über seine Mühe und sein Streben in dem was er gebaut und gesammelt hatte und das nun einem andern zu Teil wurde. Hernach stimmten sie überein, einen einsichtigen und verständigen fremden Mann einzusetzen.

Als derselbe eingesetzt war, wählte er sich unter ihnen einen Mann aus, that ihm Gutes und befragte ihn über die Sitte des Volkes und ihre Gesetze in Bezug auf seine Vorgänger. Dieser offenbarte ihm ihr Geheimnis und die Absicht, die sie mit ihm hatten. Als er nun die Sache wußte, beschäftigte er sich mit nichts von dem, womit der früher Erwähnte sich beschäftigt hatte, war vielmehr bestrebt und bemüht, alles Kostbare, was in dem Lande war, in ein anderes Land zu bringen und legte alle seine Schätze und Kostbarkeiten anderswo an und vertraute nicht auf ihre Größe und Ehre. So war er, so lange er im Lande blieb, zwischen Trauer und Freude geteilt. Er trauerte über die Eile seines Fortganges von ihnen und weil ihm das, was er von Kostbarkeiten außer Landes brachte, zu wenig war; denn wenn er länger zu bleiben gehabt, hätte er mehr herausbringen können. Er freute sich über sein baldiges Fortgehen, um sich an dem Orte niederzulaßen, wo seine Schätze geborgen waren, und sich ihrer von ganzem Herzen und mit vollem Vertrauen der Seele auf gesicherten Besitz zu Nutzen und Vergnügen zu bedienen. Nach Ablauf des Jahres brachte ihm der Abschied von den Leuten des Landes keinen Gram, vielmehr rüstete er sich darauf mit freudigem Mut und frohem Antlitz und pries was er gethan und erstrebt. Und er gieng großem Glücke, großer Ehre und immerwährender Freude entgegen, froh über den Stand den er verließ und in den er trat, sicher, sein Streben dort wie hier zu erreichen.²

Diese dritte Parabel fand außerhalb des Barlaam vielfach Eingang bei den kirchlichen Schriftstellern des Mittelalters, die ich nur in der Anmerkung nenne²⁾, da sie für den gegenwärtigen Zweck ohne Bedeutung sind und mehr oder minder abkürzen. Ebenso machten sie es mit der ersten

dieser Trilogie, derjenigen von den drei Freunden des Menschen, zu deren Verbreitung durch das Abendland, insofern sie nicht bloße Uebersetzung des geistlichen Romanes bietet und in demselben geschehen ist, ich mich jetzt wende. Zu den bloßen Uebersetzungen stelle ich nicht die poetischen Bearbeitungen des Barlaam, nicht die abgekürzten Formen, wie sie für Legendenwerke geboten waren und endlich nicht die für theologische Werke gelegentlich geschehenen Entlehnungen. Auf eine selbstständige Entfaltung des Stoffes, die dramatische, wie sie im XVI. Jh. stattfand, werde ich zum Schluß kommen.

Unter den poetischen Bearbeitungen des Romanes ist die älteste die von Rudolf von Ems verfaßte, der zu Anfang des dritten Jahrzehntes des dreizehnten Jahrhunderts von dem Abte Guido von Cappel eine lateinische Uebersetzung von einem gewissen Johannes erhielt (wenn der Name nicht auf Verwechslung mit dem angeblichen Verfaßer beruht) und auf Bitten des Abtes und der Cisterziensermönche sich der Bearbeitung unterzog. Er gedenkt darin am Schluß seines guten Gerhard, wie er in seinem Wilhelm von Orlens sich auf den Barlaam beruft, so daß seine Arbeit zwischen jenen seinen beiden andern Gedichten liegt. Wie beliebt sein Werk durch Stoff und Form bei den Zeitgenossen und nachfolgenden Geschlechtern war, ersieht man aus der großen Reihe theils vollständig, theils bruchstücksweise erhaltener Handschriften, die sich durch das XIII., XIV. und XV. Jh. hinziehen. Rudolf erzählt in gewandter Rede, mit einfacher Zierlichkeit und Anmut. Seit dem Wiederwachen der Literatur des Mittelalters ist Rudolfs Barlaam zweimal herausgegeben, von Köpke (Berlin 1818) und von Franz Pfeiffer (Leipz. 1843). In der Ausgabe des letzteren steht die Parabel von den Freunden des Menschen S. 120—127, genau mit

dem Originale übereinflimmend, den dritten Freund noch wie dort auf die guten Werke deutend:

der dritte vriunt unmære,
der sô leit und sô swære
was des mannes ougen gar
und sîn doch nam mit triuwen war
und im in der tôdes nôt
mit trôfte sîne helfe bôt,
daz sint diu reinen werce vil guot,
diu man durch got alhie tuot:
gebet, almuosen, güete,

geloube, triuwe, dêmüete,
gotes und des næhsten minne
mit unvalscllichem sinne,
der man also kleine wart
und doch ir helfe ist ungespart
und ir vil trôftlicher rât
dort, dâ ez an den ernest gât,
dâ wir müezen rede ergeben
wie wir leiten unfer leben.

Geringerer Gunst als Rudolf erfreuten sich zwei andre Bearbeiter, deren Gedichte zum Teil bis auf Bruchstücke verloren gegangen. Beide gehörten dem XIII. Jahrhundert an, der eine davon war ein Bischof Otto, über dessen Person nichts Genaueres bekannt ist. Eine Handschrift dieser Nachdichtung stammt aus dem J. 1392 und wird zu Solms-Laubach aufbewahrt.

Andere poetische Bearbeitungen, sei es in deutscher oder fremder Sprache, die den ganzen Barlaam als solchen umfassen, sind nicht bekannt geworden. Auch hat die poetische Bearbeitung des Passionals den Barlaam, der an die Quelle, die *Legenda aurea* oder *Historia lombardica* des Jacobus de Voragine († 1298), erst später angefügt wurde, nicht aufgenommen. Dieser spätere Zusatz der *Legenda aurea* ist nichts als eine Abkürzung der Auszüge, die Vincentius in seinem *Speculum historiale* gab, wo unsere Parabel im 16. Cap. des 15. Buches steht. Aus der abgekürzten Fassung des Vincentius floß auch die schwedische Bearbeitung, die in den Schriften der schwedischen altertumsforschenden Gesellschaft herausgegeben ist. Die Parabel von den drei Freunden des Menschen steht in diesem schwedischen Legendarium S. 615.

Was die Einzelentlehnungen betrifft, so würde auch

hier Vincenz von Beauvais wieder vorangehen, wenn das *Speculum morale*, das aus der *Summa* des Thomas von Aquino und dem Werke des Stephanus de Borbone über die sieben Gaben des heiligen Geistes zusammengeschrieben ist (vgl. Echard und Quétif 1, 184 ff und 1, 218 ff), von ihm her rührte. Wahrscheinlich nahm der Compiler die Parabel, wie er sie (1, 4, 19. Col. 658 ed. Duacens.) erzählt, aus dem noch ungedruckten Buche des Stephanus († 1260) herüber. Hier sind es nicht drei, sondern vier Freunde, die der um zehntausend Talente vor Gericht geladene Mensch anruft. Der erste bewilligt ihm nur ein Leintuch, um sich darin auf dem Wege zum Galgen einzuhüllen, der zweite will ihn geleiten, der dritte ihn zum Galgen führen und hängen; der vierte aber, für den er wenig gethan, will, da er jetzt in der Not angerufen werde, sich selbst für ihn hingeben und hängen lassen. Der erste Freund ist die falsche Welt, von welcher der Mensch in der Stunde des Todes nichts empfängt als das Leichentuch; der zweite sind die Freunde der Welt, die nur bis ans Grab geleiten; der dritte ist der Teufel, der den Menschen hängt, wenn er seine Zuflucht bei ihm sucht; der vierte ist Christus, der für den Menschen den Tod erwählt. — Bei dieser erweiterten und in der Deutung des wahren Freundes abweichenden Faßung beruft sich der Anordner des *Speculum morale* ausdrücklich auf den Barlaam als Quelle, während er an einer andern Stelle (3, 10, 21. Col. 1478), wo er in wenigen Zeilen die Faßung des Barlaam treu wiedergibt, sich auf die *Vitæ Patrum* als Quelle beruft, in denen die Parabel nicht vorkommt. Jene auf vier Freunde erweiterte Form hat fast mit denselben Worten wie Vincentius Martinus Polonus (*Serm. Ex. 11, B de passione Christi*), etwas anders bearbeitet auch Joannes de Bromyard (*Summa Prædicantium. f. l. et anno; de*

amicitia A 21, 5) der keine bestimmte Quelle anführt, sondern sich mit einem 'fingunt' begnügt. Die Fiction ist diese: Es hatte jemand vier Nachbarn und bemühte sich sehr um die Freundschaft von dreien derselben, doch um die des vierten wenig oder gar nicht. Er kam nun zu dem ersten und fragte ihn, wie er seine Freundschaft sich erwerben könne, welcher ihm antwortete: 'Meine Freundschaft wirst du nicht ohne große Arbeit und Sorge dir verschaffen können. Arbeite also kräftig für mich, dann kannst du meine Freundschaft vielleicht für eine Zeit genießen.' Er willigte gern ein. Der Zweite in ähnlicher Weise angesprochen antwortete: 'Gib mir Geschenke und Kleider, und du kannst mich vielleicht für eine Zeit besitzen.' Als der Dritte angesprochen wurde, antwortete er: 'Thu alles was ich dir sage, so werde ich für eine Zeit dein Freund sein und dir helfen.' Er stimmte allen zu, den Vierten hielt er aber nicht für nöthig zu befragen. Als er in der Folge eines von ihm begangenen Verrates wegen vom Könige geladen wurde, kam er zu dem ersten Freunde, für den er so viel gearbeitet hatte, und forderte für alle seine Arbeit Rat und Hülfe. Dieser antwortete: 'Den Verräter des Königs will ich nicht im Hause behalten, sondern ich werfe dich hinaus und beraube dich, nur ein Tuch will ich dir lassen, in das du, wenn du stirbst oder vom Könige getötet wirst, eingehüllt werden magst.' Traurig gieng er zu dem zweiten, dem er viel gegeben, und suchte um Hülfe nach. Dieser sagte: 'Ich werde den Verräter des Königs zum Tode geleiten, den er verdient hat. Anderes wirst du von mir nicht erlangen. Warum hast du dich nicht besser gehalten?' Der dritte aber sagte, als er angesprochen wurde: 'Ich werde den Verräter des Königs, wie er verdient hat, an den Galgen hängen.' Der vierte aber erlitt, um den Verräter zu retten, den Tod. Die Deutung

selbst stimmt mit der bei Vincentius, der erste Freund ist das irdische Gut, der zweite ist die Blutsverwandtschaft, der dritte der Teufel, der vierte Christus.

Von vier Freunden weiß auch die Scala celi des Joannes Junior (de amicitia, primo. Ulm 1480 Bl 9^a), die ohne Quellenangabe die Geschichte nach Rom verlegt. Dort hatte ein Graf einen einzigen Sohn, den er zum Erben einsetzte. Nach des Vaters Tode ergab sich der Sohn schlechter Gesellschaft und brachte sein ganzes Vermögen mit drei Freunden und Genossen durch. Arm geworden begieng er einen Mord. In Rücksicht auf sein Geschlecht (ratione sui generis) wurde ihm die Wahl gelaßen, ob er sich hängen laßen oder fünf Mark reinen Goldes geben wolle. Er vertraute auf seine 3 Freunde, denen er so viel Gutes gethan und mit denen er sein großes Erbe verzehrt hatte, und entschied sich für die Zahlung des Goldes. Er ließ den ersten Freund kommen und sprach: 'Freund, ich habe dich nie beleidigt und dein Geheiß niemals hintangesetzt; alles was dir lieb war, habe ich gethan, und wurde in deinem Dienste niemals müde, fürchtete weder Arbeit, noch Tod, noch Gefahr; nur um dir zu genügen, gab ich dir alles Schöne und jedes Kleinod, so weit ich konnte; all mein Gut war das deine; immer verließ ich deinetwegen alle meine Freunde und habe ihnen aus übergroßer Liebe zu dir oft wehe gethan. Im Schlaf, bei der Tafel, während des Gebets war mein Herz bei dir. Und da ich dich so sehr geliebt, bitte ich dich, daß du mir nun deine Freundschaft beweisest und mir fünf Mark zu meiner Befreiung gibst.' Worauf jener erwiederte: 'Es ist alles wahr was du sagst, ich weiß es; aber ich bin mir selbst mehr schuldig als dir, bin mit Familie beladen und kann dir nicht geben was du verlangst. Damit ich jedoch nicht der Undankbarkeit beschuldigt werden könne,

will ich dir den Liebesdienst erweisen, dir, wenn du zum Galgen geführt wirst, ein Tuch zu geben, mit welchem deine Augen verbunden werden.' Als er fort war, schickte jener zum zweiten Freunde und setzte ihm alles, was er dem ersten gesagt, auseinander, worauf der zweite antwortete: 'Das alles ist wahr; aber da ich nicht vermögend bin, dir das Gold zu geben, will ich dir den Liebesdienst erweisen, dir das Geleit zum Galgen zu geben.' Als auch dieser fort war, ließ er den dritten rufen, der, als er ihm alles auseinandergesetzt wie den andern, entgegnete, das alles sei wahr, und damit er nicht für undankbar gehalten werde, sei er, wenn sich kein andrer dazu finde, selbst bereit, ihm die Leiter [unter dem Galgen] weg zu ziehen; die fünf Mark aber werde er ihm nicht geben. Als auch dieser fort war, fieng der Gefangne an zu weinen und erinnerte sich in seinem Schmerze eines Biedermannes (bonus homo) in seinem Lande, der aus Liebe zu seinen Eltern seine üble Aufführung immer getadelt, wiewenig er selbst auch sich darum bekümmert hatte. Und auf seine Güte bauend, sandte er nach ihm und bekannte ihm wahrheitsgemäß und demütig alles Böse, was er gethan. Jener aber fühlte Mitleiden, gab ihm die fünf Mark und befreite ihn vom Tode. — Die Auslegung der Parabel rührt vermutlich von Joannes Junior selbst her, der daran außerordentlich reich ist. ³⁾

Die Gesta Romanorum, eine um die Mitte des XIV. Jh., höchst wahrscheinlich in England, veranstaltete und dann in Deutschland übersetzte und mehrfach veränderte Sammlung von Geschichten mit moralischen Anwendungen, haben die Parabel von den drei Freunden in doppelter Gestalt. Die lateinischen Gesta nähern sich wieder der ursprünglichen einfachen Form des Petrus Alfonsi: 'Ein König hatte nur einen einzigen Sohn, den er sehr liebte. Er erhielt vom Vater die

Erlaubnis, die Welt zu besehen und sich Freunde zu erwerben. Als er sieben Jahr lang in der Welt umhergeschweift, kehrte er zum Vater heim, der ihn freudig aufnahm und ihn befragte, wie viel Freunde er erworben habe? — Der Sohn sagt: drei, von denen er den ersten mehr als sich selbst liebt, den zweiten ebenso wie sich selbst, den dritten wenig oder gar nicht. Der Vater rät ihm nun die Probe an und empfiehlt ihm, ein Schwein zu schlachten, in den Sack zu stecken und Nachts zu den Freunden zu gehen, sich zu stellen als habe er einen Mord begangen, und um Verheimlichung desselben zu bitten. Die beiden ersten geben ihm schlechten Trost; der erste will ihn aus Freundschaft zum Galgen begleiten und ihm, wenn er tot ist, drei oder vier Ellen Tuch geben, um den Körper darin einzuhüllen; der zweite will mit ihm zum Galgen gehen und ihn unterwegs trösten, so viel er kann; der dritte will gern die Schuld auf sich nehmen und, wenn es nöthig ist, für ihn den Galgen besteigen. Der erste Freund ist die Welt, der zweite Weib und Kind, der dritte Christus.⁴⁾ Es leuchtet ein, daß diese Form eine aus Petrus Alfonsi und dem Barlaam kombinierte ist. In den lateinischen Gesta und im Violier des *histoires romaines* ward der Sack nicht geöffnet, in der deutschen Uebersetzung thut der Sohn schließlich den Sack auf und kehrt zum Vater heim, ihm den Hergang berichtend. In der Cammerlander'schen Bearbeitung ist die Moralisation weggelaßen und dafür ein Wort des Diogenes Laertius angezogen, daß man Freunde nicht zu rasch annehmen, angenommene aber nicht zu rasch fahren lassen solle.

Die deutschen Gesta haben aber noch eine andre nur ihnen eigentümliche Darstellung: 'Von dem keiser, der sein tochter seinem hofmaister empfele, und der nichts außgewartet ward. Man sagt von einem keiser, der hete gar ein schöne

tochter und was im auch gar lieb. die befale er seinem hofmaister, ob daß er ir huet und fleißiglich pflæge. damit fuore er verre auß, und verhieß dem hofmaister, ob er erberlichen pflæge der jungfrauen, so wœlte er in groûs begaben, wann er wider kæme. nun vergaß der hofmaister oder der pfleger des gelübdes, so er dem keiser getan hete, und tet der jungfrauen kein guote und hete sie gar herte, daß sie alle ir schoen verlos und ward mager. darnach nit lang sandt der keiser dem hofmaister boten, daß er im sein tochter schicket. do der die mære vernam, der erschrackte gar fere und befandt seiner freünd drei. den ersten het er lieber dann sich selb; den andern het er als lieb als sich selbe; den dritten het er nit als lieb. und do sie kament, fragt er sie rates, wie er tuon solte, damit er sich fristet vor dem keiser des zorns. do sprache der erst freünd, er wölt im ein geleit geben für das haus; der ander sprach, er wölt in belaiten für den herren und in verantworten. aber der drit ließ die jungfrauen schoen baden und mit edlen salben bestreichen, und leget sie an mit edelem gewande, also daß man kein male an ir nit erkennen kunde noch erschiene. — Die Auslegung ist folgende: Der Kaifer ist Christus, die Tochter die reine Seele, der Hofmeister das Fleisch, die Boten mannigfaltiges Siechtum und Gebrechen, die die Seele laden, wenn der Mensch in den Tod siechet, vor Gott den Herrn zu kommen. Der erste Freund ist das weltliche Gut, der zweite sind Kinder und Verwandtschaft, der dritte bedeutet des Menschen gute Werke wie Almosen, Fasten, Wachen, Messopfer und Beten. (Gesta romanorum, zuo teútsch. Augsp. H. Schobser 1489. fol. Bl. 11 f. Der Römer tât, hrsg. v. A. Keller. Quedl. 1841. c. 12 S. 20.) ⁵⁾

Aehnlicher Einkleidung wurde die Parabel in einer lateinischen Faßung unterzogen, die Th. Wright aus einer

Handschrift der Harleyschen Sammlung veröffentlicht hat: 'Man liest, daß ein gewaltiger und großer Mann einem seiner Diener ein Schloß zu bewachen übergab, in welches derselbe die Feinde seines Herrn aufnahm, weshalb der Herr Befehl gab, ihn aufzuhängen.' Auf dem Wege zum Tode fleht er drei Freunde an, ihm zu helfen; der erste den er sehr geliebt hatte, versteht sich nur dazu, ihm ein Leintuch zu geben; der zweite, den er mehr geliebt, will ihn ein Stück Weges bis zum Galgen begleiten und dann heimkehren; der dritte, den er im Vergleich mit den andern, wenig geliebt und gleichsam nur für einen halben Freund angesehen hatte, will eingedenk des mäßigen ihm geleisteten Dienstes, seine Seele für seine Seele setzen, sein Leben für seine Befreiung und sich für ihn hängen lassen. Der erste Freund bedeutet irdischen Besitz, der zweite Weib, Kinder und Blutsverwandte, der dritte und wahre Freund ist Christus, der sich für unfre Befreiung hat ans Kreuz schlagen lassen. (Th. Wright, a selection of latin stories from mss. of the XIII and XIV centuries. London, Percy society. 1842. n. 108 p. 96.) Die Steigerung, daß der zweite Freund mehr geliebt worden, als der erste, ist nicht glücklich gewählt, auch verdient es kein Lob, daß der Diener, der das Schloß bewachen soll, was doch nur auf die Seele gehen kann, Feinde in das Schloß, mit dem das Fleisch bezeichnet sein muß, aufnimmt. Die geistliche Auslegung schweigt darüber. Besser als diese übel geratne Variante zu erfinden, war es die Geschichte aus dem Barlaam einfach zu wiederholen, wie es das Destructorium, der Selen troift das Speculum exemplorum, Gabriel Bareleta und die Acerra philologica gethan haben. 6)

Eine gewisse künstlerische Behandlung haben zwei spanische Schriftsteller des XIV. Jahrhunderts der Parabel zu

geben gefucht, der König Don Sancho deffen Castigos é Documentos 1330, und Don Juan Manuel deffen Patronio oder Lucanor einige Jahre später abgefaßt wurde. Bei beiden spielt die Scene unter den Bauern. Don Sancho (Cap. 36 S. 157 ff) läßt den Sohn, der vom Vater angetrieben wird, sich Freunde zu gewinnen, derselben angeblich hundert erwerben, die nun auf den Rat des Vaters in der schon bekannten Weise mit einer geschlachteten und in den Sack gethanen Ziege (becerillo) versucht und nicht probehaltig befunden werden. Auf Antrieb des Vaters geht der Sohn zu des Vaters halbem Freunde, klagt dort seine angebliche Not und bittet bei der Freundschaft zu seinem Vater ihm behülflich zu sein, daß der angebliche Totschlag verborgen bleibe. Der halbe Freund ist alsbald willig, führt den Burschen in sein Haus und vergräbt den vermeinten Leichnam in seinen Kohlgarten und setzt die Kohlstaude wieder über den Eingefcharren, verbirgt auch den Burschen und geht am Tage in den Ort, um zu hören, ob der angebliche Mörder vor Verfolgungen sicher sei. Als er keine Gefahr bemerkt, sendet er den Sohn zum Vater zurück, auf dessen Rat er alle die geprüften und nicht probehaltig befundenen Freunde zum Essen in sein Haus einladet. Als sie fröhlich beisammen sitzen (convivados todos á la yantar de muchas aves é de mucha buena vianda, con muchas juglares é mucho placer) ruft der Vater den Sohn herbei und befiehlt ihm bei Strafe seines Fluches und der Enterbung, seinem halben Freunde in Gegenwart aller, die dabei seien, eine Maulschelle zu geben. Und als der Sohn beteuert, eher zu sterben als sich so schändlich zu benehmen, wird der Vater heftiger, während die Freunde dem Burschen zureden, seines Vaters Gebot zu erfüllen. Endlich entschließt sich der Sohn, geht auf den guten Mann zu und versetzt ihm eins über das Maul, der

nach folcher Behandlung mit demütiger Geberde und geduldigem Worte, er werde dennoch nichts verraten von den Vorgängen im Garten (*las berzas del huerto*). Als sich alle über diese Worte, deren Sinn sie nicht verstehen, höchlich verwundern, erklärt ihnen der Vater den Hergang und fordert sie auf, mit in den Garten seines halben Freundes zu gehen, wo sie dann in der Furche des Kohlfeldes den Sack und darin die *becerilla* finden. — Eine geistliche Ausdeutung hat Sancho nicht gegeben.

Bei Don Juan Manuel (*Lucanor* enx. 48) verläuft die Geschichte fast ebenso; der Sohn hat hundert Freunde, der Vater nicht mehr als einen und einen halben. Jene werden mit einem geschlachteten Schweine geprüft; einige wollen für ihn beten, andere ihm die letzte Ehre erweisen, alle aber wollen mit dem gefährlichen Handel selbst nichts zu thun haben. Nun wird der halbe Freund des Vaters ins Spiel gezogen, der sich willig erweist und den Sack mit dem vermeinten Leichnam in einer Furche des Kohlfeldes verscharrt. Von da an weicht die Geschichte ab, da Manuel sie auf eigne Hand erweitert und für seine Auslegung umgestaltet hat und zwar so, daß sie uns spanisch genug erscheint. Als der Sohn den Erfolg mit dem halben Freunde berichtet hat, trägt ihm der Vater auf, am andern Tage, wenn sie in der Gemeindeversammlung sitzen, über irgend einen Gegenstand mit seinem halben Freunde einen Streit vom Zaune zu brechen und ihm im Streite einen Schlag, so derb er könne, über das Maul zu versetzen. Der Burfch thut wie ihm sein Vater geheißen. Als der Bauer den Schlag bekommen, sagt er zu ihm: 'Wahrlich, Sohn, du hast Unrecht gethan, aber ich sage dir, daß ich weder um dieses noch um eines andern Unrechts willen die Gartengeschichte (*las cosas del huerto* — Eichendorff überfetzt:

Die Mordgeschichte) entdecken werde.' Als der Burfch dies feinem Vater berichtet, trägt diefer ihm auf, nun auch den, der fein Freund ift, auf die Probe zu ftellen, und er thut das. Als er an das Haus des Freundes feines Vaters kommt und ihm alles erzählt was ihm begegnet ift, fagt der Bauer, der Freund feines Vaters, er werde ihm vor Tod und Verderben bewahren. Zufällig ift nun um diefe Zeit in dem Dorfe ein Menfch erfchlagen worden und man hat nicht herausbringen können, wer ihn getödet hat. Da aber viele den Burfchen des Nachts mit einem Sacke auf dem Nacken haben gehen fehen, hält man ihn für den Thäter. 'Warum Euch lange aufhalten?' läßt Don Juan Manuel den Patronio zum Grafen Lucanor fagen: 'der Burfch wird zum Tode verurtheilt.' Der Freund feines Vaters hat gethan was er konnte, um ihm davon zu helfen; da er aber fieht, daß er ihn in keiner Weife vom Tode zu befreien vermag, fagt er zum Alkalden, daß er keine Sünde an dem Burfchen auf fich nehmen könne und daß nicht jener Burfch, fondern fein eigener Sohn den Menfchen erfchlagen habe. Er hat aber nur diefen einzigen Sohn, den er bewegt, fich zu der That zu bekennen, worauf er hingerichtet wird. So entgeht der Burfch dem Tode durch den Bauern, der der Freund feines Vaters ift. Patronio fügt die geiftliche Auslegung hinzu: 'Alle Menfchen der Welt glauben Freunde zu befitzen, die fie in der Stunde der Todesnot auf die Probe ftellen; fie wenden fich an die Weltlichen, die da fprechen, daß fie genug auf fich felbft zu fehen haben; fie wenden fich an die Geiftlichen, und diefe fagen, daß fie für ihn zu Gott beten wollen; fie wenden fich an Weib und Kind, und diefe fagen, daß fie bis ans Grab mit ihnen gehen und ihnen bei der Beerdigung Ehre erweifen wollen. Und fo verfuchen fie es bei allen, von denen fie glaubten, es feien ihre Freunde.'

Da sie aber nirgends Schutz finden, um dem Tode zu ent-
schlüpfen, wenden sie sich wie der Sohn des Bauern, als
er nirgends Schutz fand, zu Gott, ihrem Vater, und Gott
heißt sie die Heiligen, welche halbe Freunde sind, erproben,
und sie thun es. Und so groß ist die Güte der Heiligen
und vor allen der heiligen Maria, daß sie nicht abläßt, zu
Gott für die Sünder zu bitten und daran mahnt, wie sie
seine Mutter gewesen und was sie erduldet, als sie ihn ge-
boren und erzogen. Und die Heiligen mahnen an die Thränen
und die Qualen, die sie um ihn auf sich genommen, und das
alles thun sie, um die Vergehen der Sünder zu verdecken,
und wenn sie von diesen auch noch so viel Unrecht erfahren,
sie gedenken dessen nicht, wie der halbe Freund des Faust-
schlages gedachte, den ihm seines Freundes Sohn versetzte.
Und wenn nun der Sünder sieht, daß er durch dies alles
dem Tode der Erde nicht entschlüpfen kann, wendet er sich
zu Gott, wie sich der Sohn zum Vater wandte, da er nie-
mand fand, der ihm vor dem Tode bewahren konnte. Und
unser Herr Gott, als Vater und wahrhafter Freund, der
Liebe gedenkend, die er zu dem Menschen, seinem Geschöpfe,
trägt, machte es wie der gute Freund, denn er sandte seinen
Sohn Jesus Christus, der den Tod erlitt, obwol er ohne Schuld
und Sünde war, um die Schulden und die Sünden der Men-
schen auszutilgen. Und Jesus Christus gehorchte wie ein
guter Sohn seinem Vater, und suchte und erlitt den Tod als
wahrhafter Gott und wahrhafter Mensch und erlöste die
Sünder mit seinem Blute.

Unter den dichterischen Bearbeitungen scheinen die
französischen Fabliaux die ältesten zu sein. Abgesehen von
dem bei Barbazan und Méon veröffentlichten, das sich eng
an Petrus Alfonsi anschließt, hat Le Grand d'Aussy einen
Auszug aus einem andern gegeben, das gleichfalls dem Ca-

stoiement angehört und deshalb, mit Ausnahme der nicht ungeschickten Einleitung, nur einen Reflex der *Disciplina clericalis* bildet: In einem andern, dessen *Le Grand* nur in den Noten gedenkt, trägt der junge Mann nicht ein geschlachtetes Kalb bei den Freunden umher, sondern gibt vor, er sei eines Mordes wegen vor des Kaisers Gerichtshof angeklagt und bittet die Freunde ihn dahin zu begleiten und ihn zu verteidigen. Diese Faßung schließt sich also an Barlaam an. Daselbe gilt von einer deutschen Bearbeitung, die in einer Wiener Handschrift des XIII. Jh. (Cod. Vindob. 2705 Bl. 126. Hoffmann, Wiener Handschrift N. 34, 157 S. 69) aufbewahrt ist: 'Ein man chom von schulden ûz fines herren hulden' u. s. w. Da handelte er wie ein Unbefonnener, daß er sich nicht um die Huld des Herrn bewarb, sondern die Bürde leicht achtete. Der Herr sandte im Zorne seinen Knecht nach ihm und sprach: Da ich ihm so schwach erscheine, daß er sich mir nicht beßern will, soll er Leib und Leben um seine Schuld geben. Als er nun zu Hofe sollte, um getötet zu werden, sandte er zu seinen Freunden, von denen der erste ihm ein Tuch zum Verbinden der Augen geben will, der andere weinend bis an des Herrn Thor mit ihm gehen, der dritte aber, um den er sich wenig bekümmert hatte, will mit ihm zu Hofe gehen, seine Schuld auf sich nehmen und leiden was er leiden soll. Nach der Auslegung ist der Herr der oberste Gott, der Bote der Tod, der erste Freund das irdische Gut, der andre Weib und Kind, der dritte die guten Werke (sin selber guottæte), die nicht näher angegeben sind.⁷⁾

Lediglich auf der geistlichen Auslegung beruht das Gedicht von Hans Sachs: 'Die drei freund im tod des menschen' (Gedichte. Nürnberg 1558 1,1,100 f. vom 23. Sept. 1556). Der Dichter erzählt von sich selbst:

Eins nachtes traumet mir gar schwer,
wie ich mit tod verschieden wer
und solt für gottes streng gericht
von wegen meiner fünd entwicht,
die ich begangen hab im leben,
und solt got davon rechnung geben.
in großer angst ich ligen tet;
mich tröft, das ich drei freunde het,
bei den ich ein beistand verhoft,
dieweil sie mir im leben oft
treulich beistunden frü und spat.
mich daucht den ersten freund ich bat,
das er mir treulich bei solt stehn
und mit mir für den richter gehn.
der antwort: 'dein bitt ist umbfunft,
bei dem richter hab ich kein gunft.'
ich sprach zu im: 'ich hab gar oft
auf dich für all mein freund gehoft;
wiltu mich denn iezund verlaßen?'
er sprach: 'ich kan dir aller maßen
gar nit beistehn in dem herzleid,
allein ich dir anleich ein kleid,
darin für den richter zu gan;
nit weiter ich dir helfen kan.

Den andren freund umb hilf ich bat,
der mir also geantwort hat:
'für diesen richter darf ich nit!
iedoch, mein freund, so wil ich mit
dir und das gleit geben hinaus
allein biß für des richters haus.'
ich sprach: 'wie vil hab ich erlitten
von deinetwegen und erfritten
und dir mitteilet all mein hab!
wiltu iez von mir weichen ab,
so ich zu nöten dein bedarf?'
der freund mir wider antwort scharf
mit Worten gleichsam ungeduldig:
'bin auf dis mal dir nit mer schuldig,
denn das ich dir geb das geleit.'
also der ander freund abscheid.

Erst wurd betrübet ich von herzen.
 in folchem inneklichen schmerzen
 daucht mich, den dritten freund ich bät,
 daß er mich vor gericht verträt.
 der tet mich williklich gewern
 und sagt mir zu von herzen gern.
 so kam wir für den Richter streng,
 da ward ich von der fünden meng
 anklagt, die ich tet bei meim leben.
 darob ich kund kein antwort geben.
 mein freund aber der redt für mich,
 daß mich der richter gnediklich
 von dem strengen urteil frei machet.
 vor großer freuden ich erwachet.

Die Deutung des ersten Freundes geht auf Reichtum und Geld, des zweiten auf Geschwister, Mutter, Vater, gute Freunde, Gefellen, Weib und Kind; der dritte ist der fromme Glaube an den Herren Jesum Christum, der am Kreuze bezalet hat.

[Zur größeren dichterischen Gestaltung gelangte die Parabel aus dem Barlaam in einem englischen moral play, wie es scheint des XVI. Jahrhunderts.⁸⁾ Die Quelle, aus welcher Every-man, so heißt die Moralität, unmittelbar floß, ist nicht zu bestimmen, vermutlich aus der Legenda aurea, deren Uebersetzung durch Wynkyn de Worde jedoch den Barlaam, und also auch die Parabel von den Freunden in der Not, nicht enthält. Jedenfalls schließt sich das Stück eng an die Parabel des Barlaam, ohne etwas von der Einkleidung des Petrus Alfonsi zu borgen. Es hat wahrhaft dramatischen Charakter und rechtfertigt die große Teilnahme, die im XVI. Jh. ihm gewidmet wurde. Es zerlegt die einzelnen Momente der Parabel in einzelne Scenen und weiß die handelnden Personen, ohne ihnen den symbolischen Charakter zu nehmen, so zu charakterisieren, daß man die typischen Darsteller, wie sie selbst zur Zeit der vollendeten

Bühne Englands noch unentbehrlich waren, deutlich erkennt.

Zu Anfang trägt der Bote (messenger) in einem strophischen Gedichte den allgemeinen Inhalt vor. Das Moralstück heißt Every-mans Ladung und stellt unser Leben und dessen Ende vor, und wie vergänglich wir jeden Tag sind; es sagt, Mensch, sieh im Beginne wol zu, daß du ein gutes Ende nimmst, und sei nicht so fröhlich. Anfangs dünkt euch die Sünde voll Süßigkeit, welche die Seele am Ende, wenn der Leib im Staube liegt, zum Weinen bringt. Hier sollt ihr sehen wie Freundschaft und Lustigkeit, Kraft, Vergnügen und Schönheit wie Blumen des Maies welken. —

Nach dem Boten folgt eine Scene zwischen Gott und dem Tode. Gott sieht in seiner Majestät, wie alles, dem er Leben geschenkt, sich ohne Scheu in irdischer Luft ergeht, und wie das Volk, geistig blind, in Sünden so versunken ist, daß es ihn nicht kennt und voll Gier nach Gut seiner vergeßen hat. Sie fürchten weder Warnung noch Rute, vergeßen sein Gesetz, das er gegeben, als er für sie starb. Sie vermögen ohne Stolz, Begier, Zorn und Wollust nicht mehr zu leben und berauben sich der himmlischen Gesellschaft der Engel. Jedweder lebt also nach seinem Gefallen. Und ungewiss ist doch das Leben allen. Gott sieht, je länger er die Rute spart, desto schlimmer werden sie. Deshalb will er ohne Säumen von Jedwedem Rechnung haben. Denn läßt er sie im fündigen Leben länger allein, so werden sie ärger als das Vieh, einer will vor Neid den andern freßen; an die Liebe denkt keiner. Zwar hatte er gehofft, daß Jedweder in seiner Glorie Wohnung haben werde, und dazu hatte er sie alle erkoren, doch jetzt sieht er sie wie Verräther verworfen; sie danken weder für zugedachte Freude, noch für das ihnen geliehene Dasein, kaum daß einer die

große ihnen dargebotne Gnadenfülle zu verdienen willig gewesen; sie sind so mit weltlichen Reichtümern beladen, daß er sie deswegen notwendig richten muß. Er ruft deshalb nach dem mächtigen Boten, dem Tode, der sich alsbald zur Vollziehung seines Willens einstellt und den Auftrag erhält, Jedweden in seinem Namen zu verkünden, daß er sich unverzüglich zur Wanderung rüsten und ein richtiges Haushaltsbuch mit sich bringen müsse. Der Tod beteuert, er wolle die Welt durchlaufen und Groß und Klein grausamlich ausforschen, Jedweden, der dem Viehe gleich gelebt habe, greifen, und wer den Reichtum liebt, mit seinem Pfeile treffen, ihn blenden und des Himmels berauben, nur milde Geber verschonen, die andern mit der Hölle strafen.

Inzwischen bemerkt der Tod, daß Jedweder dort unten hingehe und gar wenig an sein Kommen, nur an Fleisches Lust und an Schätze denke und deshalb nun vor dem Herrn und König des Himmels in große Pein komme. Er ruft ihn an still zu stehen und fragt ihn, wohin er so fröhlich gehe? ob er seines Schöpfers vergeßen habe? Es folgt nun eine Scene zwischen dem Tode und Jedweden, der anfänglich in keckem Trotz des Stutzers antwortet, was der da zu fragen habe? was Gott von ihm wolle? Als ihm erwiedert wird, er solle unverzüglich Rechenschaft ablegen, wünscht er Frist, da die Sache schwierig sei und seinen Verstand beunruhe. Der Bote aber setzt ihm auseinander, daß es eine lange Reise gelte, von der keine Heimkehr stattfinden werde. Es sei deshalb gut, wenn die Rechnung im Reinen sei; er solle vor Gott Rede stehen und zeigen wie viel Böses und wenig Gutes er gethan. Er werde sich nicht können vertreten lassen. Jedweder erklärt, daß er ganz unbereit sei, solche Rechnung abzulegen, und wirft sich wieder in seinen Trotz, indem er ruft: 'Ich kenne dich nicht; was für ein

Macroy
Bote bist du? Als dieser antwortet, er sei der Tod, der sich von keinem verscheuchen laße, der Jedweden erwarte und niemand verschone, denn so laute das Gebot Gottes, daß jedermann ihm gehorsam sein solle, — da erschrickt Jedweder und legt sich aufs Bitten und bietet tausend Pfund, wenn der Tod Aufschub gewähren wolle. Dieser jedoch gibt nichts auf Silber und Gold, nichts auf Pabst, Kaiser, König, Herzog und Fürsten; denn wenn er Gaben nehmen wolle, könne er die ganze Welt haben; seine Weise sei durchaus anders; er gebe keinen Aufschub. Er verläßt den umsonst Flehenden, der sich zur Fahrt schicken soll, denn diesen Tag werde er nicht überdauern.

M
Allein gelaßen bricht Jedweder in Klagen aus und sinnt umher, wen er anrufen soll. Da fällt ihm Felawship (Gefellen) ein, mit dem er manchen Tag bei Spiel und Kurzweil gut Freund gewesen. Während er noch sinnt, sieht er Felawship daher geben und ruft ihn an. Felawship spielt den großsprecherischen Renommisten, will des kläglich aussehenden Freundes Kummer wissen, ihn bis an sein Ende nicht verlassen und wenn er beleidigt ist, ihm Genugthuung verschaffen, wenn er selbst auch zu Boden geschlagen werden solle: 'nur heraus mit dem Kummer und dann kein Wort weiter.' Als Jedweder darauf hin offenbart, daß er vor dem Richter Adonai strenge Rechnung ablegen soll, wird Felawship kleinlaut; Versprechen sei zwar Schuldigkeit, aber das sei doch zu mislich; die garstige Wandrung mache er für niemand, selbst für den eignen Vater nicht. Und als ihn Jedweder erinnert, daß er es doch eben noch versprochen habe, leugnet er das nicht, und ist auch noch erbötig, dabei zu sein, wenn es zu schmausen und zu trinken gelte oder sich bei Weibern als Bruder Liederlich umherzutreiben, einen niederzustecken und dergleichen, von der Parthie wolle er gern sein. Nicht

einmal ein Stück Weges will er ihn begleiten, warum Jedweder bittet. Und so macht er sich eilends davon.

Wiederum ist Jedweder allein auf dem Schauplatze, wendet sein Herz zu der Jungfrau (Lady) und gedenkt der Wahrheit des Wortes, daß der Mensch im Glücke Freunde finden möge, die im Unglück unbekannt sind. Er will zu seinen Verwandten gehen und sie um Hülfe in seinen Nöten bitten; sie werden es thun, denn wo das Blut nicht gehen kann, kriecht es (for kynde wyll crepe, where it may not go). Er sieht sie dort gehen und redet sie an. Auch sie versichern, daß sie in Not und Tod seine Genossen sein wollen und erbieten sich, mit ihm zu gehen, wenn er etwa eine Reise beschloßen habe. Als er aber das Ziel der Reise nennt, werden die Gecken sehr kühl und meinen: 'Ja so! ei Gott bewahre!' Der Vetter (cōsyn) hätte gern fünf Jahre bei Waßer und Brot für ihn gefastet, aber dorthin gehen! nein wahrlich bei der Jungfrau! er hat Krampf in den Zehen und verläßt ihn in der äußersten Not. Auch Kyndrede wehrt sich mitzugehen, aber will ihm sein Mädchen mitgeben, die es liebt bei lauten Festen zu lärmern, zu tanzen und draußen sich umherzutreiben.

Als auch diese ihn im Stich gelaßen, ruft Jedweder zu Christus und überdenkt, daß, wie Kyndrede und der Vetter, es auch Felawship gemacht habe. An wen er sich nun wenden solle: Da fällt ihm sein Gut (Goodes) ein, ob dieser ihm vielleicht Hülfe gewähre. Er redet ihn an, der so eng eingeschloßen im Winkel liegt, daß er sich nicht rühren kann, sich aber rühmt, daß er alles schlichten könne, was die Welt an Sorgen und Plagen habe. Da ihm Jedweder nun den Grund seines Kummers nennt, singt Gut ein anderes Lied und kehrt den groben Hohn heraus: er habe die Rechnung verwirrt und verdunkelt und folge niemand einen Fuß breit;

sein Wesen sei es, die Seele des Menschen zu morden, und wenn der Eine todt sei, mache ers mit dem Andern ganz ebenso. Als Jedweder ihm, dem Verräter Gottes flucht, lacht Gut dazu und gibt den Vorwurf zurück, da Jedweder sich selbst in diese Sorgen gestürzt habe.

Auch von diesem vermeinten Tröster verlassen, kommt Jedweder sich selbst haßenswürdig vor und denkt, daß es ihm nimmer wohl ergehen werde, bis er zu Good-dedes (Gutewerke) sich wende, die, als er nach ihr ruft, antwortet, sie liege am Boden und sei unvernögend sich zu rühren. Sie weiß schon, daß er vor den Messias König von Jerusalem geladen ist und sie bitten will, ihn zu geleiten. Gern wollte sie das, aber sie könne nicht stehen, da er sie so übel behandelt habe. Er möge die Bücher seiner Werke und Thaten ansehen, die im Staube liegen, zum schweren Leid für seine Seele. Jedweder erkennt keinen Buchstaben und fleht mit größerem Schmerze um Hülfe und Rat. Diesen bewilligt Good-dedes. Wiewol sie selbst nicht aufstehen kann, hat sie doch eine Schwester Knowlege, die mit ihm gehen und bei ihm bleiben und ihm bei der grausenvollen Rechnung behülflich sein soll. Knowlege bestätigt das und führt zu Confessyon (Beichte), der im Hause des Heiles wohnt. Knieend bittet Jedweder, seiner Good-dedes zu helfen. Beichte verheißt ihm Buße, der er ihn nicht entheben kann; er gibt ihm die Geißel und erinnert ihn daran, wie Christus für ihn mit scharfen Ruten gestrichen worden und es geduldig getragen habe. Inzwischen werde auch Good-dedes da sein und Gott werde ihm Gnade verleihen, denn mit der Geißel der Buße könne man ihn binden und das Oel der Vergebung erlangen. Als bald beginnt Jedweder die Geißlung und bleibt wiederum allein auf dem Schauplatze.

Er richtet ein herzliches Gebet an Gott und die Jungfrau

und läßt sich dann von Knowlege die Geißel wiedergeben. Er beginnt den Leib für seine Fleischesfünden zu casteien. Alsbald kommt Good-dedes wieder zu Kräften und will dem mit erneueter Kraft sich Geisselnden zur Seite bleiben. Die Rechnung, die Good-dedes in Händen hält, hat sich geklärt, und Jedweder hält sich geborgen. Auf den Rat von Good-dedes muß er drei mächtige Wesen berufen: Dyscrescyon, Strength und Beaute, Verstand, Stärke und Schönheit, und Knowlege mahnt ihn, auch Fyve-wyttes (Fünffinne) zu berufen. Alle erscheinen auf seinen Ruf und alle wollen ihn geleiten. Jedweder offenbart seinen letzten Willen, die Hälfte seines Gutes vermacht er den Armen, die andere Hälfte aber mag bleiben wo sie bleiben muß. Auf Knowleges Antrieb soll Jedweder sich nun zum Priester wenden, um das Sacrament und heilige Oel zu empfangen. Fünffinne rühmt den Priester, dem, wär es auch der letzte und geringste, kein Mächtiger der Erde gleiche, da er die heiligen sieben Sacramente verwalte, die Gott als Erlösungsmittel zum Seelenheile für den Erdensohn aus seinem Herzen gegeben habe. Jedweder sehnt sich, den heiligen Leib zu empfangen und geht zum geistlichen Vater.

Nur dies einzige mal verläßt Jedweder seit seinem ersten Auftreten die Bühne und während er fort ist, um den Leib des Herrn zu empfangen, hält Fünffinne eine Lobrede auf die Würde des Priesters, dem nichts auf Erden gleich ist und dem Gott größere Macht gegeben, als den Engeln im Himmel, denn:

Fünf Worte spricht er aus und Gottes Leib

Gestaltet segnend er in Blut und Fleisch,

Und der ihn schuf, den schaffet seine Hand,

Er bindet und er löset jedes Band

Auf Erden und im Himmelsaal.

Du verwaltest der Sacramente Siebenzahl.

Wert, daß man dir die Füße küsste,
 Bist du ein Arzt tödlicher Lüfte.
 Nach Gott hat nichts der Heilung Kraft
 Als einzig nur die Priesterschaft.

Knowlege fügt hinzu: Wenn der Priester gut sei, so sei
 es in der That so:

Als Jesus hieng am Kreuz voll Schmerzen
 Und gab aus seinem lieben Herzen
 Uns diese Sacrament' in Qual,
 Verkauft' er nicht die Siebenzahl.
 Drum spricht Sankt Peter der Zwölfbote,
 Daß Jesus fluchend allen drohte,
 Die Gott verkaufen oder feil ihn tragen,
 Für Geld ihn nehmen oder Geld draus schlagen.
 Der fünd'ge Priester zieht den Sünder nach:
 An fremdem Feuer, hört' ich, wärmt sich ihre Brut,
 Und andern bringt der Weiber Anhang Schmach,
 Unreines Leben, Unzucht, üpp'ger Mut
 Der Sünden Wahn ist's, der sie läßt erblinden.

Fünffinne hofft zu Gott, daß man solche nicht finden
 werde. Sie und Good-dedes sehen Jedweden kommen, der,
 sie segnend, auftritt, da er das Sacrament der Erlösung und
 die letzte Oelung empfangen hat und nun eifrig ist, die
 Wanderung anzutreten. Stärke, Verstand, Knowlege beteuern
 aufs Neue, bei ihm zu bleiben. Indessen wird Jedweder
 schwach, die Kniee brechen unter ihm und er sieht das
 Grab, in dem er wieder zu Staub werden soll. Voll Ent-
 setzen wendet sich Schönheit ab und läuft was sie laufen
 kann. Traurig sieht Jedweder ihr nach. Auch Stärke bricht
 ihr Versprechen und verläßt ihn mit herben Worten. Ihnen
 folgt Verstand ohne nur einen Blick des Erbarmens in sein
 Grab zu werfen. Auch Fünffinne kann sich nicht länger
 halten; sie verläßt ihn, der nun, da alles ihn verlassen, zu
 Jesus um Hülfe ruft. Aber Good-dedes will sich als Freund
 in der Not erweisen und ihn nicht verlassen. Auch Knowlege

will bleiben, bis sie gesehen, wohin er kommt. Jedweder empfiehlt seine Seele in Gottes Hände.

Knowlege ruft ihm nach, daß er bestanden, was allen droht, und daß mit Good-dedes niemand zu Schanden werde. Sie hört den Gesang und die Freudenmelodien der Engel von droben her, wo seiner Seele Wohnung gegeben wird. Der Engel singt:

Komm Jesu Braut, die herlich er erkor,
Hier oben geht dein Pfad;
Kraft einz'ger Tugend öffnet sich des Himmels Thor.
Nun deine Seele überwunden hat,
Ist deine Rechnung lauter wie Kryftall.
Nun sollst du eingehn zu des Himmels Saal,
Zu dem Ihr alle seid erlesen,
Die vor dem Richttag fromm gewesen.

Den Beschluß macht der Doctour, indem er die Moral zieht:

Ihr Hörer, alt' und junge, mögt die Lehren
Im Sinn bewahren als ein köstlich Pfand:
Vom Stolz, der euch zuletzt verrät, euch kehren,
Gedenk, daß Schönheit, Kraft, Sinn und Verstand
Jedweden, wenns zum Schluß kommt, entfliehn
Und Gutewerk' allein begleiten ihn.
Doch merket wol, daß die geringen
Vor Gott nicht helfen zum Gelingen.
Dann schlägt ihm keine Ausflucht an.
Und ach! was macht er dann?
Zu spät, wer nach dem Tod sich will bekehren.
Gnad' und Erbarmen wird er dann entbehren.
Gott spricht, wenn seine Rechnung dann nicht rein:
Verfluchte, geht zur ewgen Feuerpein!
Doch wer die Rechnung rein und sauber zeigt,
Dem wird in Himmelshöhn der Kranz gereicht.
Dahin mag Gott uns alle auserlesen,
Daß beides wir an Seel' und Leib genesen,
Dess helf' uns des Dreieinen Namen
Der heiligen Liebe willen. Amen.

Diese Moralität, sicher die beste in der ganzen englischen Literatur, von unbekanntem, aber jedenfalls geistlichem Verfaßer, entfaltet die einfach-tieffinnige Parabel des Barlaam zu wirklichem dramatischen Leben und weiß dem ernstesten Stoffe in der Zeichnung des Raufboldes Felawship, des Grazofio Kyndrede und des Vetters hie und da humoristischen Anstrich zu geben, der auch in der Art und Weise, wie Stärke und Schönheit beim Scheiden gezeichnet werden, wiederkehrt. Kein Ton verfaßt dem Dichter, von dem trotzig-hochmütigen, den Every-man beim ersten Begegnen dem Tode gegenüber anschlägt, bis zu dem schwungvollen Gebet vor der Geisslung. Erscheint uns gegenwärtig die Allegorie hie und da trocken und schleppend, so thut sie es, weil wir durch die spätere Literatur dieser Art dramatischer Poesie fremd geworden sind und einen Maßstab anlegen, der ungerecht ist, und deshalb auch nur zu schiefen Resultaten führen kann. Anders sah das XVI. Jahrhundert diese Dichtung an.

Bald nach dem Erscheinen des Every-man lieferte ein niederländischer Dichter Petrus van Diest (Petrus Diesthemius), über den nichts weiter zu erforschen war, eine Bearbeitung in niederländischer Sprache, die in Antwerpen bei einer Versammlung der brabantischen Städte öffentlich aufgeführt und mit dem Preise gekrönt wurde. Das ist alles was wir über diese Arbeit wissen; sie selbst ist entweder niemals gedruckt oder verloren gegangen. Wahrscheinlich war die Versammlung brabantischer Städte eine Versammlung der Rederyk-Kamers, die sehr oft zusammenkamen und auch Preise für dramatische Dichtungen aussetzten (vgl. Historie der nederduytschen Rymkonst S. 16—25; Mone, Uebersicht der niederl. Volkslit. S. 360). Daß aber unter dem civitatum brabanticarum conventus nicht die zu

Antwerpen im Sept. 1520 stattgehabte Versammlung gemeint sein kann, wie Serrure (Vaderlandsch Museum 1, 35) anzunehmen geneigt ist, ergibt sich schon daraus, daß damals der Every-man noch nicht gedruckt war.

Die niederländische Bearbeitung wurde ins Lateinische übertragen. Der Bearbeiter, über dessen Treue kein Urteil möglich ist, da wir seine Vorlage nicht kennen, nennt sich Christian Ischyrius,⁹⁾ und datiert seine Vorrede aus Mastricht (Trajecti Betafiorum) vom Jahre 1536. Ein voraufgefundenes Distichon von ihm bezeichnet kurz den Inhalt:

Quilibet ante fui, mutato nomine dicor

Nunc Homulus; per me nam resipiscet homo.

Einer seiner gelehrten Freunde führt die Bezeichnung weiter aus:

Quilibet, heus, quondam fuit ista comoedia dicta,

Nam trepidat mortis quilibet ire vias.

Nunc Homulus passim bene scribitur: en quod in ipsa

Pingitur ad vivum vita fugax hominis.

Omnia diffugiunt mortis veniente figura,

Sola manet virtus concomitans hominem.

Illam fac comitem tibi, si sapis, euge homo fidam

Dum vivis, mortis quæ comitatur iter.¹⁰⁾

Der frühere Quilibet ist unser Jedweder, der englische Every-man, der in der niederländischen Bearbeitung also einen ähnlichen Namen beibehalten hatte. Und nach den Distichen des Eusebius Candidus (Euseb. Witte?) könnte es scheinen, als stimme der Homulus mit dem Every-man genauer überein als es der Fall ist. Zwar ist alles, was Every-man darbot, beibehalten, aber damit hat sich der Bearbeiter nicht begnügt. Er hat sich Einschaltungen gestattet, die hier genauer in Augenschein zu nehmen sind.

Anstatt des Liedes, mit dem der Bote das englische Stück kurz einleitet, tritt hier ein in asklepiadeisch-choriam-

bischen Strophen redender Prologus auf, der den wesentlichen Inhalt verkündet. Die ersten Scenen, Gottes Monolog und der Auftrag an den Tod, dessen Selbsttrüben und Begegnung mit Homulus, stimmen mit Every-man überein; zwar ist alles weitläuftiger ausgeführt und mit classischen Anspielungen durchwebt, aber das englische Original scheint so deutlich durch, daß man es in Worten und Wendungen leicht wieder erkennt. Erst als Homulus sich an das Sodalityum (Fellowship) wendet, beginnt die Bearbeitung abzuweichen. Anstatt der einen allegorischen Person der englischen Moralität, treten hier deren mehre auf, ein Hannio, ein Hirtacus, ein Cantager, Lusitor und Harundio, die jedoch auch weiter nichts thun als Fellowship, und sich ebenso in Raufboldsweise vermeßen, den Feind des Homulus kalt zu machen, und sich ebenso, als er ihnen sein Leiden offenbart, aus dem Spiele ziehen und mit einer Wanderung, von der man nicht heimkehre, nichts zu schaffen haben wollen. Etwas anderes sei es, wenn es zu zechen und schmausen, mit den Weibern zu scherzen oder draußen vor der Stadt umherzuschwärmen gelten solle. Ebenso ergeht es ihm mit den Verwandten, einem Megarius, der sich auf zwei Diener stützend auftritt, und sammt Pamphilus, Trabilio, Confraneus, Licambus und Abagardus dieselben schönen Redensarten macht wie Kyndrede und Cosyn im Englischen, und sich auch in ähnlicher Weise entschuldigt. Auf seine Klagen erscheinen nun auch die weiblichen Verwandten, die Clatria mit zwei Mägden, die Helbia, Phylliria, Olendria, die ihn ihrer Liebe hoch und theuer versichern, als sie aber hören, daß er vor dem Richter Rechenschaft ablegen soll, doch erst den Gatten fragen wollen, ob er nichts dawider habe, und sich schleunig davon machen. Er ruft nun die vielgeliebte Fortuna an, die als Opulentia antwortet, wie im

Englischen Goodes antwortete, und ihn ebenso verlacht. Auch die Scene mit der Virtus, die nicht stehen und gehen kann, stimmt, wenn auch redseliger ausgearbeitet, bis auf einzelne Worte und Wendungen und in allem Wesentlichen genau mit dem Englischen überein. Virtus (Good-dedes) weist ihn an ihre Schwester Cognitio (Knowlege) und diese führt ihn zu Confessio (Confessyon, Shryfte), von der er das Kreuz und die Geissel empfängt. Cognitio steht ihm bei und ermahnt ihn, Marias eingedenk zu sein (die auf den himmlischen Thron steigt und ihrem Sohne zur Linken sitzt, wie die Randglosse vorschreibt). Homulus wirft sich vor ihr auf die Kniee und fleht sie an. Diese ganze Scene mit der heil. Jungfrau ist aus der bloßen Erwähnung im Englischen theatralisch herausgearbeitet. Während er dort nur zur Maria fleht 'to praye to the maker of all thynges Me for to helpe at my endynge' und sie bittet, durch ihr Flehen, ihn der Glorie ihres Sohnes theilhaft werden zu lassen, ohne daß Maria selbst weiter in die Handlung eingreift, tritt sie hier (v. 880 ff.) direct auf und fleht zu ihrem Sohne, der ihr ebenfalls auftretend antwortet (v. 892 ff.), daß sie ihn niemals ohne Erfolg um etwas gebeten haben solle und daß er gern alle, die sie wolle, erhören werde, daß er jeden, der ihren Namen ehre, willig aufnehmen und mit sich an den himmlischen Tischen sitzen lassen werde, um immerdar die aus Ambrosia und Nectar bereiteten Mahle der Himmlischen zu genießen. Dann werden die Vorhänge wieder vor den Thron Gottes gezogen und Homulus wendet sich wieder zu Cognitio, die ihn zur Buße treibt, und während der himmlische Thron wiederum enthüllt wird, geißelt sich Homulus fast mit denselben Worten wie im Englischen. Als bald erhebt sich Virtus und reicht ihm das von Cognitio geschenkte Kleid, dessen auch im Every-man gedacht wurde.

Ganz wie im Originale heißt Virtus ihn die drei Helferinnen Prudentia, Fortitudo und Pulchritudo berufen, während Cognitio ihn ermahnt Quinifensus zu berufen, die auf seinen lauten Ruf auch alsbald erscheinen und ihm ganz ebenso wie im Englischen ihres Beistandes versichern. Alles verläuft hier genau wie dort, nur daß Cognitio in der Rede über die Missethaten der Priester einschaltet: Roma, caput mundi scelerisque, Hoccine dicis regale genus? scilicet regis inferi.

Nach diesem Auftritt wird ein neuer eingeschaltet, den der englische Text nicht kennt. Es ist die 5. Scene des 4. Actes mit der Ueberschrift: Querimonia dæmonum de amisso Homulo (v. 1156 — 1255). Die beiden Teufel Larvicol und Crambarabus begegnen sich und fragen einander nach ihrem Homulus, hören seine klägliche Stimme, horchen und werden inne, daß er gerade das himmlische Manna genießt. Ueber diesen Verlust machen sie einander Vorwürfe, geraten sich in die Haare und gehen im Balgen ab.

Von da an verläuft alles, mit Ausnahme der Schlußrede des Doctors, die im Homulus fehlt, genau wie im Every-man, und zwar so genau, daß die Uebersetzung des Ischyrius zur Auslegung dunkler Stellen in der englischen Moralität benutzt werden könnte.¹¹⁾ Die einzelnen Reden und Gegenreden sind mitunter etwas weiter ausgeführt und alles mit classischen mythologischen Anspielungen und Phrasen durchflochten.

Diese in der Gelehrtensprache des XVI. Jh. verfaßte Bearbeitung wurde die Grundlage für eine deutsche¹²⁾, und diese wieder für eine niederländische. Der Verleger oder Drucker des lateinischen Homulus, Jaspas von Gennep, ein Kölner Buchdrucker, der sich auch durch literarische Arbeiten einen Namen machte und darüber mit Cyr. Spangen-

berg in literarischen Zank geriet, fand die Dichtung geeignet, sie für seine Mitbürger einzurichten und im J. 1539 öffentlich aufzuführen.

Ueber dies alles gibt er in der kurzen Zuschrift an den christlichen Leser, die in der ersten Ausgabe von 1540 auf der Rückseite des Titelblattes abgedruckt steht, bündige Nachricht: 'myr ist vor kurtzen jaren zu händen komen eyn schön Latynsche Comedy, genant Homulus Petri Diefthemij, vnd nachdem ich die ouerlesen hab, vnd angemirckt das dar inn wie in eym Spiegel das leben vnd sterben der Mynschen gesehen wirdt, hab ich nach mynem vermögen die selbig auß dem Latyn in Teutsche sprach ouergefat, die selbig Getrückt, vnd mit gūnst myner G. Hern vam Radt offentlich das vergangen jair gespielt.' Er fährt dann fort: 'So ich aber gemerckt vnd gesehen hab, das dem Volck daran geuallen hatt, hab ich myr fürgenommen etzliche matery darin zu trecken, die in sich selbst mit differ Comedien stimpt vnd ouereyn kumpt, vnd dem Spyl eynn schönern Proceß gibt dan das vorige gehabt hatt. Die weil aber die principal matery, dair ich diß Spyl mit gemehret hab, ist was loins die Sünd gibt, nemlich den Toid, Hab ich diffem Spyl auch den namen geben, Der Sünden loin ist der Toid.'

Aus diesen Sätzen ergibt sich, daß die geistliche Komödie wirklich gespielt wurde und das 'Gar nützlich vnd lieblich zu lesen' auf dem Titelblatte nicht so wie W. Wackernagel, der den Druck natürlich nicht gesehen hat, es thut (Gesch. der deut. Lit. S. 461 f.), ausgelegt werden darf, als sei das Stück nur für das Lesen geschrieben.

Es ergibt sich ferner daraus, daß der Zusatz: 'der Sünden Lohn ist der Tod' von Jaspar von Gennep herrührt, und daß Bearbeitungen mit diesem Zusatze sich schon dadurch als Ableitungen aus seiner Arbeit charakterisieren.

Dies ist bei den niederländischen Bearbeitungen der Fall, und die Versuche Serrure's (Vaderlandsch Museum. Gent 1855. 1, 34 ff. 437 ff.), den ihm bekannt gewordenen Text als ursprünglich niederländische Arbeit hinzustellen, erledigen sich von selbst. Bei genauerer Vergleichung würde sich finden, daß die Niederländer alle die Entlehnungen, die sich Jaspar gestattete, mit hinübernahmen.¹³⁾

Denn aus seinem Vorbericht ergibt sich endlich, daß er das lateinische Stück, nach der Aufführung seiner ursprünglichen Uebersetzung, erweiterte, indem er 'etliche matery' hineinzog, die in sich selbst mit dieser Komödie stimmte. Aeußerliche Vergleichung läßt erkennen, worin diese Erweiterung bestand. Vergleichung mit älteren Spielen ergibt dann, woher er seine Zusätze entlehnte.

Jaspar hat der Uebersetzung des Homulus eine Reihe von Szenen vorangestellt, die das lüderliche Leben des Sünders veranschaulichen sollen. Nach der gereimten Vorrede, die als Prolog gelten kann, da eine kurze Uebersicht des Stückes darin geliefert und eine weiterschweifige Moral daraus gezogen wird, tritt Homulus, seinen Wohlstand rühmend, auf und erklärt es für Pfaffengeschwätz, daß man von dem Gebrauche seines Gutes Gott Rechnung zu geben habe. Er ruft seine Hausfrau und gibt ihr Auftrag, ein Abendessen für seine Gäste herzurichten. Dann kommt er zu seinen Gefellen und sitzt mit Mädchen beim Wein und Brettspiel. Inzwischen sucht ihn ein Waldbruder, der, als er ihn nicht findet, mit der Frau spricht und ihr die Sorge für den Abendessen verweist, da es ungewiss sei, ob sie den Abend erleben werde. Als die Frau ihn zornig verläßt, kommt er an den Tisch, wo Homulus mit Melusina und Jörgen, sitzt und hält eine moralische Rede über die schlechte Erziehung der Kinder. Die lustige Gesellschaft

Homulus
Jaspar
Vater
Herr
H.

gemein
Leben

verlacht ihn, worauf er traurig abgeht. Im Abgehen tritt ihm Lacrvicola (der Teufel) entgegen, der ihn verwünscht, daß er seine Kinder von ihm kehre. Der Bruder aber fertigt ihn ab: er möge nicht denken, daß Homulus seine Beute werde, Gott sei gut und barmherzig und werde die Rute in die Hand nehmen und Homulus mit einer Krankheit strafen, daß er von seinem sündlichen Leben laßen müße. Dann spricht er sein Gebet, neigt sich und geht hinweg.

Diese aus etwa 330 Versen bestehende Einleitung ist eine wunderfame Mosaik aus dem Hekastus des Georg Macropedius, aus einem Schauspiele von Lienhard Culmann (Ein Christenlich Teütsch Spil, wie ein Sünder zur Buß bekärt wirdt. 1539) und aus Gengenbach's Spiel von den zehen Altern. Das Berühmen des Wolfstandes und die Scene mit der Frau sind freie Umschreibung nach Macropedius, die Scene mit dem Waldbruder ist aus Culmann entlehnt, und in dessen leicht umgeschriebne Verse hat dann Jaspar theils eigne, theils aus Gengenbach entnommene eingeschoben und zwar aus der interpolierten Ausgabe der zehen Alter. Dies musivische Kunststück läßt sich nur verdeutlichen, wenn man beim Abdruck des Jaspar'schen Textes Vers für Vers seine Quelle mit abdruckt.

Es folgt bei Jaspar eine Scene, in der Gott aus dem Throne sich über das menschliche Geschlecht sehr ungehalten vernehmen läßt. Hin und wieder sind es Anklänge aus dem Monologe Gottes im Anfange des Every-man, aber eben nur Anklänge. Gott erteilt, um den Menschen zu erschrecken, einem Engel den Auftrag, dem Homulus einen Stich zu geben, doch ihm das Herz nicht zu brechen, denn noch gebe er keine tötliche Sentenz, da er nicht wolle, daß der Sünder in Sünden sterbe; es sei ihm lieber, wenn er durch Bußwirkung sein Reich erwerbe, die Sünden wolle er ihm

dann gern vergeben. Der gehorsame Engel hält nun seinerseits eine scharfe Strafrede und droht mit dem Tode, gibt aber dem Homulus nur einen Stoß, wobei er äußert, Homulus werde meinen, daß er daran sterben müsse.

Beide Reden, Gottes und des Engels, sind aus einer mir verborgenen Quelle geschöpft. Kaum hat der Engel den Stoß versetzt, als Homulus eine Beule in der Seite spürt und großen Schmerz leidet. Sein Haupt thut ihm grausam weh und eine Pein wie diese hat er noch nie empfunden. Er verlangt den Arzt, und sein Gefell Hans ruft denselben herbei, der aber wenig Trost gibt und ihm verkündet, daß er bald von hinnen fahren müsse. Verzweifelt schreit der Kranke nach einem Strick, um sich zu erhängen, da die Hölle doch seine Herberge sein werde. Da erscheint der Bruder abermals und mahnt, sich wieder zu Gott zu wenden, in dessen Hand Tod und Leben stehe und der des reuigen Sünders Sünde nicht gedenken wolle. Homulus verspricht, wenn er wieder gesund werde, dem Bruder immerdar zu folgen und alles zu thun was er begehrt. Als bald tröstet ihn der Bruder und verheißt ihm Erlösung von seiner Krankheit, da ihn Gott um Christi willen wieder zu Gnaden angenommen. Homulus geht, schon Erleichterung spürend, mit herzlichem Dank ab, während der Bruder wieder zu den übrigen an den Tisch tritt und sie an die Vergänglichkeit der irdischen Lust mahnt. Sie nehmen das sehr übel auf und drohen ihm mit Schlägen, so daß er sich entfernt, während die andern herumtrinken und sich eine gute Nacht machen wollen. Unerwartet kehrt Homulus zurück, der zwar Beßung gelobt hat, dem aber die Zähne nach der Gesellschaft wässern und nur noch einige Furcht vor dem Lollhart übrig geblieben ist. Melusina aber macht ihm guten Mut und lehrt ihn (mit der Interpolation im

Gengenbach S. 449, 11—14), daß Fasten und Bitten verlorne Mühe find, da man keines guten Werkes bedarf.

Verwundert fragt Homulus:

Ja, weißt du auch darvon, und bist ein hoir!
hast du auch gehört den newen pastoir?
ich bitt dich, gib du mir zu verstan,
was doch derfelbig sei für ein man.
wand ich vil von im hon hören sagen
und uber in groß jamer klagen,
das er die ordnung der kirch begere zu verkeren:
zwietracht und all unglück thu er vermeren.

Melufina antwortet:

Er ist gewesen ein ordens man,
die kap die het er auß gethan,
ist ietz sin eigen apt und her,
nun mag er volnbringn sins fleischs beger;
sin leben ist so streng und swindt
das man in selten nuchteren findt.

Homulus erwiedert:

Swig still nun, laß die sache bestan!
ich wil nu bi dich sitzen gan.
kan uns der glaub allein selig machen,
so sins narren, die gots zorn groß achten.
drumb wil ich nu nach mim willen leben
und glauben das mirs got werd vergeben.

Inzwischen kommt der Bruder wieder und ist erstaunt, daß Homulus Gottes so bald vergessen hat. Dieser aber ist ausgelassen lustig, kann sich nicht bezwingen und muß seiner Jugend gebrauchen, tanzen und springen, nur die Feigen müssen sterben, er will erst noch genießen. Traurig geht der Bruder hinweg und versichert, es werde ihn noch gereuen. Homulus ergreift die Melufina, springt mit ihr herum, läßt die Pfaffen Vesper singen und verschwindet mit ihr, während Hans ihm nachruft, er wolle warten, bis er wieder komme.

Diese Scene, von da an, wo Homulus den Stoß des

Engels empfangen hat, ist wiederum eine musivische Entlehnung aus Culmanns Spiel vom bekehrten Sünder, hin und wieder mit Einschaltungen aus Gengenbachs interpoliertem Spiel von den zehen Altern und allenfalls aus einem dritten Stücke, das ich nicht aufgefunden habe. Die ausgehobenen Stellen mögen Jaspars Eigentum sein, da sie einem Katholiken gehören und die meisten Stücke vor Jaspars Homulus in Deutschland wenigstens von Gegnern der römisch-katholischen Kirche herrühren. Die Stellen kehren sich gegen die lutherische Kirche von dem Glauben im Gegensatz zu den Werken und unter dem 'neuen Pastor' mag Jaspar etwa einen der in die Rheinlande eindringenden Reformatoren, oder vielleicht Luther selbst verstanden wissen wollen.

Erst jetzt wendet sich Jaspars Arbeit zur Uebertragung des lateinischen Homulus, dem er im allgemeinen treu folgt, nur daß er nach der Scene mit Richdom (Goodes, Opulentia), am Schluß des vierten Actes wiederum fremde Arbeiten einschaltet. Zunächst einen Auftritt zwischen Homulus und seiner Hausfrau, die sich wundert, daß er reisen wolle, da er doch eine Gasterei für den Abend befohlen habe. Als er ihr den Grund der Reise mitteilt und sie bittet ihn zu begleiten, da er noch heute sterben müsse, schrickt sie vor dem Tode zurück, sie will ihn ehrlich begehnen und besingen lassen, und den Armen viel Spende und Tuch geben, auf daß Gott sich seiner Seele erbarmen möge. Sodann ein kurzer Auftritt zwischen Homulus und dem Tode, der ihn ungestüm zur Eile treibt.

Beide Auftritte sind aus dem Hekastus des Macropedius (3, 6 und 4, 2) entlehnt worden. Daran schließt sich unmittelbar eine Entlehnung aus Culmanns bekehrtem Sünder. Sünde und Teufel kommen und binden dem Homulus Hände und Füße, und Moses hört ihre Anklagen, die auch vom Tode unterstützt

werden, worauf er den Fluch über ihn spricht. Sünde, Tod und Teufel greifen den Verfluchten, aber in seiner Not ruft er zu Gottes unendlicher Barmherzigkeit. Der Waldbruder erscheint wieder, vor dem der Teufel (mit der Sünde und dem Tode) entweichen. Der Bruder verkündet ihm, indem er seine Bande löst, daß er vom Teufel und der Sünde ledig sein solle, aber den zeitlichen Tod erleiden müsse. Er werde Eine finden, die ihm beistehe, das sei seine Tugend (Duigt, Virtus) die er berufen möge. Mit dieser Wendung nimmt Jaspar den Text des lateinischen Homulus mit Einschluß des Auftrittes zwischen Maria und Jesus wieder auf und folgt demselben getreu bis ans Ende, bis an die Rede des Engels, nur daß er kurz vor dem Tode des Homulus noch ein kleines (aus Macropedius abgekürztes) Gespräch zwischen dem Teufel und dem Tode einschaltet, von denen jener diesen antreibt, ein Ende zu machen, freilich auch einsehen muß, daß des Sünders Seele nicht für ihn bestimmt ist. — Anstatt der Schlußrede des Doctors im Every-man, die Ischyrius ausgelassen hatte, gibt Jaspar einen selbständigen 'Beschluß', in dem er die Hörer bittet, das Spiel zum Besten zu kehren.

Wie man auch über die Arbeit Jaspars, selbst vom Standpunkte seiner Zeit aus, denken mag, wirksam ist sie gewesen. Wenn er im Grunde auch nur eine Uebersetzung einer Uebersetzung und seine Zuthaten nachweislich oder wahrscheinlich von anderen entlehnt hat, er hat durch die Vorauffstellung des üppigen Lebens des Homulus, das natürlich nur andeutungsweise gezeichnet werden konnte, etwas freilich für die Idee des Stückes nicht durchaus Notwendiges, aber für die theatralischen Ansprüche doch Interessierendes hinzugefügt und seine musivische Arbeit so rund herauszuarbeiten gewußt, daß das Ganze wie aus einem Guß erscheint und von den nachfolgenden Dichtern auch in dieser Weise be-

handelt wurde. Sein Gedanke war, den rückfälligen Sünder zu zeigen.

Von den neuen Auflagen abgesehen, hat sein Spiel jedoch geringere Verbreitung gefunden, als ein auf derselben Idee beruhendes Stück, das gleichfalls von den Niederlanden zu uns herüberkam und mit dem Homulus dieselbe englische Grundlage hatte. Ich meine den Hekastus des Macropedius, auf den ich zurückkomme. Die Gründe davon mögen zweierlei gewesen sein. Einmal die hin und wieder stark ausgesprochene polemische Richtung gegen die Reformation, und sodann die unleugbar poetischere und dem Leben näher gerückte, aus der Allegorie zur menschlichen Handlung geführte Behandlung, die Macropedius dem Stoffe zu verleihen wußte.

Jene polemische Richtung verwischte Jaspar in den neuen Auflagen von denen er vielleicht noch mehr veranstaltete, als wir kennen, nicht nur nicht, sondern hob sie in dem Prolog (1548) nur noch mehr hervor:

Dreierlei glaub ist in eim haus,
 ach got was wil noch werden draus!
 S. Paulus hats lang zuvor gesagt:
 wann sich nähert der jüngste tag,
 dann werden vil von Christo weichen
 und teuffischen lehren sich vergleichen.
 gerechtigkeit wird unterdrückt,
 wollust des Fleisches sich herfür schmückt;
 der geistlich stand ist gar veracht,
 wer got dient wird bespot und belacht;
 ein ieder betracht uf diefer erd
 wie er mach, das sein sack vol werd.

Im übrigen sind die zu Cöln erschienenen Drucke treue Wiederholungen der ersten Ausgabe. Die Vorrede ist breiter geworden, der niederrheinische Dialekt mehr verwischt und vor dem letzten Diverbium zwischen Tod und Teufel ist ein lateinisches Lied eingelegt (*Mortalium jucunditas volucris*

et pendula), ohne Bemerkung, wer es fängt, und ungewiss, woher es entlehnt worden.

Die später in protestantischen Pressen veranstalteten Drucke haben die Polemik des zweiten Druckes weggelaßen und den Ausfall der ersten Ausgabe gegen den 'neuen Pastor' so wie den Spott über die allein seligmachende Kraft des Glaubens zwar auch gestrichen, aber das Wort der Melufina, daß es keines guten Werkes mehr bedürfe, doch stehen lassen. Der Franckesche Druck hat auch das eben erwähnte lateinische Lied wieder entfernt, dafür aber eine Aufzählung namhafter Männer, die den Tod nicht haben vermeiden können, eingelegt, eine Liste, die sehr an die gleiche Stelle in der Jobfiade erinnert.

Bevor ich zum Hekastus übergehe, will ich noch bemerken, daß neben beiden Stücken noch ein drittes niederländisches bestand unter dem Titel: wer des sterbenden Menschen größter Trost ist. Es wurde 1539 von neunzehn Cameren van rhetoryken zu Gent gespielt, und zu Antwerpen gedruckt, im folgenden Jahre zwar verboten, aber deffen ungeachtet 1562 in Antwerpen und 1564 in Wesel wieder aufgelegt (vgl. Mone, Ueberficht S. 359 ff.) Ueber den Inhalt ist nichts genaueres bekannt geworden und ein Exemplar eines der drei Drucke nicht näher nachgewiesen.

Der glückliche Nebenbuhler des Homulus war der Hekastus des Georg Lankveld, der sich Macropedius nannte. Lankveld war aus Gemerten bei Herzogenbusch gebürtig und trat in den geistlichen Orden der Brüder vom gemeinen Leben, wurde Rector der Schule zu Herzogenbusch, dann zu Lüttich und zuletzt in Utrecht, wo er im Juli 1558 in hohem Alter (starb¹⁴). Er war durch Reuchlins Vorgang zur Dichtung lateinischer Komödien schon um 1520 angeregt und setzte die Beschäftigung bis gegen das Ende

feines Lebens fort. Doch hat er nur 15 Stücke geliefert, die mit Ausnahme des Hekastus bisher wenig beachtet wurden, obwol sie von wahrhaftem dramatischem Talente zeugen und in der Behandlung der Stoffe und der Sprache gleich ausgezeichnet sind. Für den Zweck, dem ich hier nachgehe, würde eine genauere Betrachtung dieser Komödien zu weit führen. Ich halte mich an den Hekastus und darf, da das Poetische der Ausführung doch nicht wiedergegeben werden kann, in der Analyse desselben mich kürzer fassen, als beim *Homulus*, bei dem die Entlehnungen nachzuweisen und zugleich darzuthun war, in welchem Verhältnis er zum *Every-man* stand. Hekastus ist freier und selbstständiger gehalten; der Gedanke der zum Grunde gelegten Parabel bleibt derselbe, aber die Entfaltung desselben bedient sich individuellerer Menschengestalten und der Züge des bürgerlichen Lebens, wenn auch Tod und Teufel in Person darin auftreten.

Abgefaßt wurde der Hekastus im Frühjahr 1538 und von den Schülern zu Utrecht im Sommer desselben Jahres aufgeführt ¹⁵⁾, zwar nicht ohne großen Beifall der Zuhörer, doch fanden sich auch gegnerische Stimmen, die dem Dichter vorwarfen, er stelle die verwerfliche Lehre auf, daß der Glaube und die Zerknirschung des Sünders allein zur Vergebung seiner Sünden genüge, mit andern Worten, man witterte in dem Stücke lutherische Sympathien. Gegen diesen Vorwurf verteidigte sich Macropedius zehn bis zwölf Jahre später bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe. Nichts liege ihm ferner als jene Lehre. Er habe nur zeigen wollen, wie ein Mensch, der nach einem verbrecherischen und ruchlosen Leben von plötzlicher Todesgefahr überfallen werde und zu canonischer Buße weder Raum noch Zeit habe, zu behandeln sei. Einem solchen Menschen sei in der Stunde

des Todes weder Züchtigung des Fleisches, noch ein anderes Werk der Buße, sondern Sinnesänderung, Verabscheuung der Sünde und volles Vertrauen und Glauben an den für uns gestorbenen Heiland einzuschärfen. Ganz anders verhalte es sich mit einem gefunden, vom Tode nicht unmittelbar bedrohten Menschen, der, wenn er nach einem lasterhaften Leben zur Befinnung komme und seine Vergangenheit sich leid sein laße, ganz anders behandelt werden müsse, da es zur vollkommenen Bekehrung und Wiederbringung des Sünders nicht bloß der Zerknirschung des Herzens und der Verabscheuung der Sünden, sondern auch des Sacraments der Beichte, der priesterlichen Abolution, des Seufzens, Trauerns und Fastens, der Kreuzigung des Fleisches, der Almosen und andrer derartiger Buß- und Liebeswerke bedürfe. In dieser Weise führte er auch den Prolog weiter aus, damit niemand glauben möge er begünstige Irrlehren, denn er halte es für ein Verbrechen, von der Einheit der katholischen Kirche und den Orthodoxen abzuweichen.

Der Hekastus beginnt mit einem sapphischen Chorgefange an den schnöden Sünder, den die Strafe des Richters bald ereilen werde. Die Reue komme zu spät. Hekastus tritt auf und rühmt sich als den glücklichsten Menschen; er besitzt eine schöne Frau, tüchtige Söhne, liebliche Töchter und eine große Dienerschaft; überall ist alles vollauf: die Weiden nähren feiste Heerden und von allen Seiten fließt ihm der Reichtum zu. Darum will er seines Besitzes froh sein, essen, trinken, mit guten Gefellen und Freunden schmausen und sich um die nicht kümmern, die ihm von künftiger Rechenschaft sprechen und predigen. Das sind ihm bloße Poßen. Denn jeder ist des Seinigen Eigentümer, nicht nur Verwalter. Deshalb will er seiner Frau auftragen, auf den Abend ein Gastmahl zu bereiten, und dann mit

seinem Freunde Dæmones den Tag mit Scherzen, Brettspiel und Zutrinken begraben. Er ruft die Frau heraus und Epicuria (so heißt sie) erscheint fragend, warum er sie an die Hitze und Luft rufe, ob er ihr nicht auch drinnen seine Aufträge habe geben können? Er scherzt, wie empfindsam, wie zart seine Rose geworden; warum sie denn diese Wangen nicht mit einem Schleier verhülle. So scherzend trägt er ihr die Zubereitung eines köstlichen Mahles auf, da sie Abends Besuch von den vornehmsten Männern und Frauen empfangen werden. Epicuria verwundert sich, schon wieder ein Gastmahl zu haben. Noch sei alles warm von gestern, Tiegel, Töpfe und Herd, und schon wieder Gäste und Gelage! Was von gestern übrig geblieben, reiche noch für vier Männer mit ihren Frauen aus. Hekastus läßt sich dadurch nicht irre machen, es soll alles frisch zubereitet werden. Als Epicuria fragt, wer denn zum Essen kommen werde, antwortet er: Verwandte, Freunde, Gefellen; übrigens gehe es die Frau nichts an, wen er zu Tische führe; sie möge sich darum bekümmern, daß Gaumen und Magen befriedigt werden. Schüchtern wendet sie ein, ob es wol nicht genüge, wenn sie für drei koche? Da bricht er zornig über das ungastfreundliche und zähe Geschlecht der Weiber los; neun oder zehn werde er mitbringen. Jupiter möge die böse Fragerin verderben. Sie beschwichtigt den Zornigen und bittet ihn, sich daran zu erinnern, wie die Priester uns häufig in öffentlicher Versammlung verkünden, daß wir von allem, was wir hier verschwenderisch verzehren, verschenken, verthun, am jüngsten Tage vor dem höchsten Richter Rechenschaft ablegen müssen. Hekastus läßt sich auf eine längere Rede ein: 'Dich also schreckt der jüngste Tag? was sagst du mir vom jüngsten Tage? Wer davon schwatzt, schwatzt Poßen. Die sich aus unsern Cassen bereichern möchten, die

schrecken uns damit. Kann ich denn das Meine nicht nach meinem Willen genießen? Gegen Mörder, Räuber, beschnittne Hunde, Heiden und dergleichen Gottlose mag diese Erörterung wüten, uns bewahrt die Taufe, bewahrt Christus, oder wenn was Böses in uns ist, fñhnen wir uns später mit Thränen. Auch sind wir nicht aller Tugend baar. Denn was wir übrig haben, laßen wir den Armen zu gute kommen, den Waifen, den Pilgern; wir gehen an heiligen Tagen zum Hause Gottes, wir beten zu Gott das Gebet des Herrn und halten den von keinem Flecken gottloser Lehren befleckten reinen Glauben. Darum, Thörin, geh und koche was zu kochen ist: der jüngste Tag ist noch in weiter Ferne und wird erst nach vielen Jahrhunderten kommen. Drum frisch, laß uns der Gegenwart genießen, so lange Jugend, Zeit und Schickfal es gestatten. Geh, meine Rose, und verrichte das. Ich gehe zu meinem besten Freunde Daemones und will mit ihm unter Scherz, Witz und Spiel die Zeit bis zum Abend verbringen.' 'Geh denn, sagt Epicuria, und da ich dir weder gebieten will noch kann, bitte ich dich, komm bei Zeiten wieder.' Hekastus trägt ihr noch auf, wenn ihn jemand suche, ihn nicht zu verraten oder rufen zu laßen, da er den Tag nach seinem Gefallen verbringen wolle. Er geht mit seinem Diener Panocnus ab. Epicuria sieht ihm nach: 'Der Mann wird noch ein Verschwender und läßt sich weder mit sanften, noch rauhen Worten zügeln. Wenn ich seinem ewigen verschwenderischen Aufwand nicht etwas abknappe, wird das Hauswesen nur zu bald in Verfall geraten. Für zehn Männer und Frauen soll gekocht werden? Ich werde klüglich die Hälfte abziehen. Man muß die alten Schüßeln, die fast noch unberührt sind, zwischen die frischen schieben.' Sie ruft den Koch Daetrus, dem sie zwei Goldstücke gibt, damit er im Fleischscharren für zehn Männer

das Beste was zu finden sei, einkaufe. 'Daß dich! ruft der Koch: schon wieder zehen!' Epicuria antwortet ruhig: 'Schon wieder zehn!' Daetrus aber meint, wenn sie noch zwei Goldstücke zulege, werde es kaum ausreichen, denn alles sei theuer geworden; jedoch wenn sie seinem Rate folge und die noch übrig gebliebenen Schüsseln aufwärmen und behutsam zwischen die frischen schieben laße, komme sie mit der Hälfte aus; er wolle das schon so vortrefflich einrichten, daß sie selbst es nicht merken solle. Epicuria ist damit einverstanden und schärft ihm nur ein, daß er Sorge trage, in nichts dem Anstande Abbruch zu thun; inzwischen wolle sie drinnen für behagliche und hübsche Einrichtung sorgen. Daetrus sieht ihr nach und ruft aus: 'Daß doch dem Weibe die Zähigkeit und Knauferei von Natur eigen und sie durch keine Rücksicht des Anstandes davon abgebracht werden kann. So that ich am besten ihren Wünschen entgegen zu kommen und das abzuknappen, was sie offenbar abgeknapppt wissen wollte.' Der mit Daemones und Panocnus wieder auftretende Hekastus verabredet mit dem Freunde Würfelspiel und zwar so, daß der Verlierende einen Becher, der Gewinnende einen Humpen trinken solle, und nachdem er den Diener mit Aufträgen für das Gastmahl fortgeschickt, beginnen beide ihr Spiel, wobei Hekastus plötzlich einen Schmerz in der Seite fühlt, der ihn veranlaßt, ins Haus zu gehen, freilich nicht abhält, den dargebrachten Becher zu leeren. — Den Schluß des Actes macht ein Lied über die Vergänglichkeit des Lebens.

Der zweite Act, der die Ladung enthält, beginnt mit Szenen, in denen das Treiben der Dienerschaft veranschaulicht wird: viel Geschwätz und wenig Arbeit. Zu ihnen tritt in würdevollem Aufzuge wie ein Bote des Kaisers Nomodidascalus, der Gefandte, der sich nach Hekastus er-

kündigt und als er hört, daß er mit bei einem guten Freunde zechen und Spiele, die Frau aus der Küche zu holen gebietet. Epicuria erscheint und verleugnet zu wissen, wo ihr Mann sei. Der Legat straft sie Lügen; sie werde, da es die Dienerschaft wisse, auch davon unterrichtet sein. Er habe ernste Aufträge seines höchsten Königs, die er so bald als möglich verkünden, Hekastus aber alsbald ausführen müsse, deshalb möge er seines Heiles Rats pflegen. Die Frau erschrickt über die Rede, Nomodidasalus aber versetzt, der Schreck sei nur der Anfang des größeren, wenn Hekastus nicht auf ihn höre. Er gebietet den Mann zu holen. Epicuria sendet die Magd, um den Diener zu rufen, und befiehlt ihr, sofort zurückzukommen, um etwa noch Aufträge wegen des Gastmahles in Empfang zu nehmen. Nomodidasalus verweist der Frau die Sorge für das Gelag, da sie nicht wisse, ob sie mit ihrem Manne noch einen Abend erleben werde. 'Was?' ruft Epicuria: wir sind jung, wir sind gesund, wir haben das fünfte Lustrum noch nicht hinter uns, und uns sollte plötzlich der Tod überfallen. Ich bitte dich, prophezeihe was Besseres, daß du uns nicht mit Schreckbildern vom Wein und Schmause scheuchst.' Der Legat will ihr die Antwort auf diesen Unsinn schuldig bleiben, da eben der Diener erscheint. Dieser weigert sich, den Herrn gegen sein ausdrückliches Verbot zu rufen, Epicuria aber befiehlt ihm, zu gehen und zu sagen, ein hochangesehener Herr, ein Gefandter des großmächtigen Kaisers sei im Hause und bringe ernste Botschaft, die er ohne Verzug ausrichten müsse, und ferner: daß Leibes- und Lebensgefahr drohe, wenn Hekastus zögere. Der Diener geht und Epicuria gebietet der Magd Vorkehrungen zu treffen, um diesen Gast mit Ehren aufzunehmen. Dann versucht sie, herauszubringen, was der Fremde zu verkünden habe. No-

22schl
gekauft

modidasalus macht ihr Vorhalte, warum sie das ganze Haus umkehre, um das faule Fleisch für die Würmer zu mästen. Morgen schon stehe der Tod an der Schwelle und alles Irdische werde dann wie nichts verlassen. Sie entgegnet, warum sie, da sie jung seien, nicht noch auf eine Reihe von Jahren hoffen und dann des Himmels genießen sollten. Sei doch Gott barmherzig und gebe auch denen, die in der letzten Tagesstunde in den Weinberg kommen den Lohn für geringe Arbeit. Der Legat verweist ihr den Leichtfinn; die Buße zwar komme nie zu spät, aber man wisse die Stunde des Todes nicht, auch nicht, ob der Vater den Einlaß in den Weinberg gestatte. Und wenn vollkommene Buße ein Geschenk Gottes sei, so könne sie kein Ding der eignen Tüchtigkeit sein. Die Frau erschrickt vor seinem Ernste, aber das werde er ihr nicht einreden, daß sie alle ihren Besitz aufgeben sollten, statt seiner froh zu werden. Sie will inzwischen nach ihren häuslichen Geschäften blicken und hofft den Fremden am Abend mit ihrem Manne zu sehen. Nomodidasalus läßt sich von seinem Diener das Diplom und die Bücher des göttlichen Gesetzes geben. Da tritt Hekastus mit seinem Diener Panocnus, über den Fremden redend, auf und ist erstaunt über das würdevolle Aussehen des Boten, der den Gruß 'Salus tibi' in seiner Weise zurückgibt: 'Heil auch dir und am Ende des Lebens ein guter Tod und die Glorie des künftigen Lebens.' Er richtet, als er sich über die Identität der Person vergewißert hat, seinen Auftrag aus: 'Der König der Könige und höchste Kaiser über alle auf Erden sendet mich als Boten an dich und gebietet dir, unverzüglich vor seinem Richtersthule zu erscheinen, um über alles, was du gebraucht und misbraucht hast und was du unterm Monde mit Recht oder Unrecht besitzest, ihm Rechenschaft zu geben. Und damit

du nicht meinst, die Sache habe nichts auf sich oder meine Sendung sei Teuschung oder wenig überlegt, so sieh hier Brief und Unterschrift, womit die gewaltige Majestät dich vor sich ladet.' Hekastus meint, was er mit dem Kaiser zu schaffen habe, daß er ihn so ohne weiteres vor seinen Richterstuhl berufe; ob der Kaiser ihn für einen Diener, Colonen, Schuldner oder Verwalter halte, daß er ihm von allem Einzelnen Rechnung ablegen solle. 'Steht es mir denn nicht frei, von dem Meinigen zu verwenden was ich will und wie viel ich will und wann ich will und wem ich will und wie ich will, ganz nach meinem Ermeßen?' Nomodasculus dringt darauf, zuvörderst den Brief zu lesen; er werde dann weiter Rede stehen. Hekastus sieht voll Erstaunen und Grauen, daß er weder Schrift noch Züge kennt; das sei weder Form noch Stil unsers Hofes; es sei, als ob die Buchstaben von Gottes Hand geschrieben, so großen fürchterlichen Schreck jagen sie ihm ein. Nomodasculus wird ungeduldig und dringt auf die Lesung und auf Antwort, damit er wisse, was er dem Richter zurückzubestellen habe. Hekastus antwortet: 'Bei deiner Treu, in den Buchstaben liegt eine gewisse Ehrfurcht gebietende Altertümlichkeit, von unsrer Schreibweise durch Punkte und Zeichen nicht wenig abweichend, so daß ich Armer weder ein Wort davon lesen noch auch verstehen kann was darin steht. Aber ich habe zwei Söhne, von denen der eine lange schon den humanistischen Studien obliegt; warte so lange, bis er mir den Sinn dieser Zeilen erklärt.' Er trägt dem Diener auf, seinen Sohn Philomathes zu rufen und dann dafür zu sorgen, daß der Gefandte samt den andern Gästen nach Würden aufgenommen werde. Allein gelaßen bekennet er, daß ihm sehr übel bei der Sache wird; ihm ist, als liege er im Fieber und er ist voll Angst und Sorgen über

die Bottschaft und was er antworten soll. Seine einzige Hoffnung ist, daß sein Sohn ihn nach der Lesung des Briefes trösten werde. Dieser kommt von der Lectüre des Hippokrates plötzlich abberufen und ist verwundert, den Vater so traurig zu finden. 'Warum drückst du die Hand so in die Seite?' Hekastus: 'Mich überfiel ein jäher Schmerz hier in der rechten Seite.' Philomathes: 'Zeig die Zunge.' Hek.: 'Da.' Philom.: 'Erlaube die Hand.' Hek.: 'Da ist die Hand.' Philom.: 'Es ist die Pleuritis, eine Krankheit, die niemand vernachlässigen darf, der nicht etwa seines Lebens müde ist; denn sie führt raschen Schrittes zum Tode, wenn sie nicht gleich Anfangs die heilende Hand des Arztes zurückwirft. Habe Mut, Vater, ich will im Galen nachschlagen und dich bald retten. Aber war das der einzige Grund, daß du mich so plötzlich rufen ließest?' Hekastus teilt ihm nun mit, daß er durch ihn den Brief entziffert zu sehen wünscht. Als der wiederkehrende Nomodidasculus ihm den Brief zu lesen gibt, vermag es Philomathes nicht, da er wol die humanioren Wissenschaften getrieben, aber nicht die fremden (barbaras). Der erzürnte Vater, der so viel Geld auf ihn verwendet hat, besteht darauf, er solle lesen oder zum Galgen gehn. Nomodidasculus aber misst diesem selbst die Schuld zu, da er den Sohn in solchen Dingen habe unterweisen lassen, die er seinem Vorteil entsprechend gehalten, so daß darüber des gütigen Gottes und des eignen Heiles vergeßen sei. Denn dieser ganze Handel drehe sich allein um Gott und göttliche Dinge. Jetzt gibt er sich als Boten Gottes kund, der ihn vor Gottes Richterstuhl lade, um über alle seine Handlungen und bösen Thaten (die er ihm vorzählt) strenge Rechnung abzulegen. Und dabei gebe es keinen Aufschub, keinen Fürsprecher; weder Gut noch Bitten können helfen. Hekastus bricht in Klagen

aus, daß er je geboren worden, und sieht sich von allen Seiten eingeengt. Da niemand den Brief (der hebräisch geschrieben ist) zu lesen vermag, liest ihn Nomodidasculus selbst: 'Der wahrhafte Gott hat deines Lebens Tage gezählt und hat sie zu leicht befunden, deshalb schied er dich vom Erdboden.' Und weiter: 'Mensch bestelle dein Haus, weil du sterben und nicht leben wirst.' Hekastus: 'Ich sterben?' Nomod.: 'Nichts gewisser als das!' Hekast.: 'Wie soll ich sterben und bin kaum dreißig.' Nomod.: 'Du wirst sterben und den morgenden Tag nicht sehen!' Hek.: 'Ich sterben? im Ueberfluß des Reichtums, ich, der ich Freunde, Verwandte, Weib und Kinder habe?' Nomodidasculus: 'Sieh zu, wie diese dir helfen. Gestorben muß es sein. Was läßt du nun dem Richter zurückentbieten? Sprich ohne Säumen.' Hekastus: 'Weh mir! willig oder nicht muß ich allerunseligster zum Richter.' Nomodidasculus: 'Folge denn. Du, Burfch, nimm das Bündel. Laß uns wandern.' Allein gelassen bricht Hekastus in rührende Klage aus, so in Gesundheit und Glück sterben und vor den Richter treten zu müssen, wo kein Gut gilt, weil er selbst reich, kein Ansehen, weil er gerecht, keine List, weil er weise, keine Ränke, weil er Richter und Zeuge zugleich ist. Wenn er nur éinen Freund als Begleiter hätte, der sich bis vor den Stuhl des Richters seiner Sache annehmen wolle! Der würde ihm tröstlich sein, und er würde ihn nehmen wo er ihn fände (*talis mihi intus aut foris prestandus est*). — Ein Chorgefang über den bittern Tod schließt den zweiten Act.

Den dritten Act, der das vergebliche Hülfflehen darstellt, eröffnet Hekastus mit der Betrachtung, wie selig der ist, der sein Leben rechtschaffen geführt und den Tod nicht zu fürchten hat, vielmehr gern vor den Richter tritt. Für ihn ist unglücklicher Weise diese Betrachtung zu spät, denn

sein Herz bedrücken so viel Sorgen, daß er nicht weiß, was er zuerst beginnen soll. Wenn er sein vergangnes Leben überschaut, schreckt ihn sein Gewißen mehr als die Hölle; wenn er für die Zukunft Beßrung geloben möchte, drückt ihn die Krankheit, droht ihm der Tod, steht ihm Gottes Zorn vor Augen und macht es ihm Grauen, daß er allein so bald vor seinem Richterstuhle erscheinen soll. Er weiß nicht, ob von allen seinen Freunden sich einer finden läßt, der ihn begleiten möchte. Aber die höchste Not gebietet, es zu versuchen, da er es nicht wagt, allein vor den Richter zu treten. Zunächst macht er mit Dæmones und einem Freunde den Versuch. Beide haben es groß in Worten, als sie aber den Sachverhalt vernehmen, entschuldigen sie sich und verweisen ihn an seine Verwandten. Bei diesen ergeht es ihm in gleicher Weise; Syngenes und Cognati verweisen ihn an die Familie und wollen ihm allenfalls nur bis zum Thore das Geleit geben und ihn ehren. Von allen verlassen muß Hekastus die Söhne, die er verschonen wollte, um Geleit ansprechen. Sie kommen, über sein Unglück in Thränen zerfließend. Der älteste, der zu fechten versteht, erbietet sich, ehe der Vater sein Leid genannt hat, für ihn in den Kampf zu gehen, der jüngere, der gelehrte, will ihn mit seinem Wißen behülflich sein; als sie aber hören, daß er sterben müße, verlassen sie ihn mit dem Rate, seine leib-eigenen Diener und sein Geld in Anspruch zu nehmen. Hekastus befiehlt, den Schatz herauszutragen. Er überlegt, daß er seine Frau anrufen könne, samt den Mägden oder seine lieblichen Freundinnen, mit denen er bisher nicht weniger als mit seiner Frau Umgang gepflogen, der Neigung und der Liebe folgend, und die ihn aufs höchste geliebt haben; aber er fürchtet, es möge vergebens sein, denn was vermöchten diese furchtsamen Weiber da, wo auch der Stärkste

zittere. Epicuria tritt aufgebracht heraus und fragt, warum er den Schatz heraustragen laße, ob die Krankheit ihn wahnwitzig mache. Er bittet sie, ihn heute deffelben genießen zu laßen, da er morgen vielleicht des Gutes, des Ruhmes, des Lebens und aller Dinge ermangeln und zitternd in das fürchterliche Reich des Todes wandern werde. Als sie das für Tollheit erklärt, offenbart er ihr, wie es um ihn steht: daß er sterben müße. Sie erschrickt schon vor dem bloßen Worte Tod und will weder selbst mit ihm gehen noch die Mägde mitgehen laßen. Möge er seine Diener zu Begleitern wählen und Gold und Silber mitnehmen; sie wolle den Armen für seine Seele spenden. So verläßt sie ihn. Die Diener tragen den Schatz (Plutus) heraus, der sich aus der Truhe beklagt, wie mit ihm umgegangen werde; kaum hängen seine Glieder noch an einander. Hekastus fordert ihn auf, mit ihm vor den Richter zu gehen, allein Plutus hilft niemand im Tode, sucht sich vielmehr einen andern Herrn. Hekastus aber droht, ihn zu zwingen, und befiehlt, ihn wieder hineinzutragen und Hebel herbeizuschaffen. Die Diener gehorchen und er selbst geht ins Haus, um alles richtig zu ordnen, den Anzug zu wechseln und sich zu der allertraurigsten Reise zu rüsten. — Ein Chorlied über die Nichtigkeit irdischer Lust und Ehre und die Notwendigkeit, das Leben zu beßern, auf daß den zeitigen Tod der ewige nicht erschwere, macht den Beschluß des dritten Actes.

Der vierte Act beginnt mit dem lebendig dargestellten Abschiede von Weib, Söhnen, Nachbarn und Freunden. Alle fliehen entsetzt vor dem nahenden Tode, dem furchtbaren Bilde, der abscheulichen Larve, einer so entsetzlichen Gestalt, daß man dem schwarzen Teufel zu begegnen meinen sollte. Hekastus bittet den fürchterlichen um Frist; vergebens; nur bis morgen; umsonst; nur um ein Stündlein,

und kaum dies bewilligt der Tod, der nach Ablauf wiederzukommen droht, um ihn auch wider Willen vor den Richter und, wenn schuldig, zur Hölle zu schleifen. Immer schwächer werdend, ruft Hekastus die Vorübergehenden an, ob irgend ein Schmerz seiner höchsten Not vergleichbar? Da sieht er seine alte edle Freundin, seine Tugend, langsamen Schrittes von ferne kommen und weiß keine Hülfe, wenn auch sie nicht helfen will. Virtus erkennt den ehemaligen Freund, der, bevor Genüße, Reichtum und Wappen seine guten Sitten geändert, ihr zugethan war und sie ehrte; obwohl er es wenig um sie verdient, will sie doch, des Mannes ehemaliger Freundschaft zu ihr eingedenk, ihn ansprechen. Sie grüßt ihn. Er, da er so undankbar gegen sie gewesen, schämt sich, die Augen vor ihr aufzuschlagen, bekennt ihr aber sein Leiden und fleht um ihre Hülfe. Und sie, obwohl entkräftet und verkommen, da er und andre im schuldigen Dienste für sie nachlässig gewesen, und vor Schmutz und Schwäche kaum fähig, ihn vor den höchsten Richter zu führen und seine, wie sie gestehen muß, überaus schlechte Sache zu verteidigen, wird doch von seinen Bitten, ihn, wenn er ihr auch in seiner blühenden Jugend ihre Wohlthaten schlecht vergolten, jetzt nicht zu verlassen, da es sonst um sein Heil gethan sei, und von seinen Thränen gerührt, ist aber, wenn sie auch gesund wäre, allein nicht im Stande, ihm zu nützen. Doch will sie ihn nicht verlassen. Er möge sich inzwischen von seinen Leuten ins Haus tragen und einen frommen und gelehrten Priester kommen lassen, der ihm den einzigen Urheber des Heils verkünde und ihm den Weg, den er zu gehen habe, klar vor Augen lege; sie will unterdessen mit ihrer Schwester Fides reden und versuchen, ob sie dieselbe vermögen könne, ihn zu besuchen, denn wenn sie einwillige und er sie annehme, dürfe er ver-

trauen, daß für sein Heil Hoffnung vorhanden sei. Er nennt sie seinen einzigen Trost, die sein Leben fast von den Mächten der Unterwelt zurückgeführt habe; froh werde er sterben, wenn sie das ins Werk richte. Sie verläßt ihn auf Wiedersehen. Er spricht ihr dankbar nach, die ihm, von allen verlassen, Hoffnung und Beistand gebracht. Von brennendem Durste gequält, ruft er den vor dem Schreckbilde des Todes entwichnen Dienern, die ihn ins Haus tragen, seine Söhne und einen frommen Pfarrer berufen und ihm den heißen Durst mit einem Trunke Waßer löschen sollen. Ein Chorgefang, daß der Tod für den Gerechten nicht traurig, sondern den Frommen eine Pforte zum seligen Leben sei, schließt den vierten Act.

Die Söhne schicken den Diener, als der fünfte Act beginnt, in das nächste Dorf, um den Priester mit dem Sacrament und letzten Oel zu holen, auch den Sarg zu bestellen, und geraten dann der Erbschaft wegen in erbitterten Streit. Philokrates, der Krieger, will alles allein für sich haben und kehrt sich an die verschimmelten Gesetze, auf die Philomathes sich beruft, nicht im geringsten, während dieser keinen Strohalm breit nachgeben will. Der Streit wird unterbrochen, als der Priester erscheint, den sie einzutreten bitten. Sie folgen ihm sofort, damit er nicht in üblicher Weise dem Sterbenden mehr als billig für Arme und Fremde abschwatze. Als sie ins Haus gehen, treten Frauen auf, die durch ihr Ansehen ihre Würde kund geben. Es sind Virtus und Fides. Jene bittet ihre Schwester Fides für den verdienstlosen Elenden, und Fides ist nicht abgeneigt, als sie hört, daß schon ein Priester ihm das Evangelium und um Jesu willen den Erlaß der Sünden verkündet. Beide beeilen sich, um Satan, dem alten Feinde, der sich in der Ferne zeigt, noch zuvorzukommen. Satan tritt auf und setzt sich, um seine Sache gegen Hekastus genauer

zu Papiere zu bringen und Controversen abzuschneiden. Dabei wendet er sich an die Zuschauer und gebietet ihnen, ihren Mutwillen zu unterlassen, wenn sie nicht wollen, daß auch ihr Gelächter aufgeschrieben werde. Er schreibt dann und wiederholt: 'Vor allen Dingen ist er zuerst stolz und anmaßend und anmaßend und anmaßend, sowol im Hause, im Hause, als in Kleidung, in Kleidung — ich will das übrige stillschweigend aufschreiben, damit die Plappermäuler es nicht hören und anbringen.' Auf die belustigende Scene (wie sie mit dem Erscheinen der Teufel in den Spielen des XVI. Jh. verbunden zu sein pflegt) treten Hekastus und der Priester Hieronymus auf. Da Hekastus seine Beichte abgelegt, bedarf es, um der Sünden losgesprochen zu werden, nur noch einer Prüfung im christlichen Glauben, die Hieronymus deshalb mit ihm anstellt. Hekastus antwortet auf die Fragen, ob er glaube, daß Christus wahrer Gott und wahrer Sohn der Jungfrau sei, ohne Sünden gelebt habe u. f. w. gewöhnlich: man sage so, er erinnere sich, es gelesen zu haben, eine Antwort, mit der Hieronymus nicht befriedigt ist: Hekastus soll für sich selbst antworten, ob er glaube, was andre von Jesus Christus, dem einzigen Sohne Gottes geschrieben und gesagt haben, worauf Hekastus die unerwartete Antwort gibt: 'Wie könnte ich mich sträuben, so würdigen Männern zu glauben, welche dies in ihren treuen Schriften überliefert haben? Wer möchte zweifeln, daß Sallust, Livius, Cæsar und die übrigen die Wahrheit erzählt haben?' Mit dieser Antwort scheint der Priester zufrieden gestellt, der nun weiter fragt, ob er glaube, daß Christus gestorben und begraben und am dritten Tage von den Todten auferstanden sei? Hekastus führt das Zeugnis der Evangelisten an und fährt fort, er sei am vierzigsten Tage in den Himmel aufgenommen u. f. w. Jetzt hat der Priester die eindringende

Fides abzuwehren, da der Glaube aus lebendiger und wirklicher Ueberzeugung hervorgehen müsse. Die Prüfung fährt dann fort und schließt mit der Zerknirschung des Sünders, daß Christus alles, was er geduldet, für ihn, den Unwürdigen, geduldet habe, für seine Erlösung; daß er für ihn geboren worden, gelebt habe, gestorben, begraben und auferstanden sei. Nun erst wird Fides eingelassen, welche die Erkenntnis der Sünden, das Grauen vor der Hölle und die Buße für frohen Beginn des wahren Heiles und nun Vertrauen zu Gott für erforderlich erklärt. Die Glaubensprüfung fährt fort und endet mit Reue und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und einer Veröhnung mit Virtus und Fides, die ihn gegen Satan beschützen wollen. Tod und Satan zanken sich lange herum; der Teufel wirft dem Tode, der zu lange ausgeblieben sei, die Schuld vor, daß ihm die Beute aus den Zähnen gerissen, während der Tod ihn der Undankbarkeit beschuldigt, da er ihm Tausende liefere und Satan keinen Bißen verschlucke, den er ihm nicht zugewendet habe. Die Sache liege aber tiefer, da der Löwe vom Stamme Juda alles umgeworfen. Beide lassen jedoch den Streit fallen und wollen ins künftige einträchtig handeln. Der Tod schärft seinen Stachel. Virtus und Fides verteidigen ihren Schützling gegen die Ansprüche Satans ¹⁶⁾, da er, wenn er teilweise auch gewesen, wie Satan ihn schildere, es weder in der Jugend gewesen noch jetzt sei, und Jesum zum Fürsprecher bei Gott habe, der für die Sünder genug gethan. Der wütende Teufel sieht seine Sache verloren und möchte die Fides mit den Zähnen zerreißen, wie er sein Sündenregister zerreißt. Er verbirgt sich in ein Loch, um zu sehen, ob es dem Tode auch wie ihm ergehen werde; denn der Pfaff wird dem Kranken aus seiner Büchse Lebensspeise reichen und dem Tode den Zugang

nicht heiter machen. Der Priester kommt mit dem Sacrament des Altars und der letzten Oelung und wird von Philomathes zum Vater hineingeschickt, während der Arzt den Begleiter des Hieronymus von dem geistlichen Dienste zu den Studien hinüberzuziehen versucht, aber von ihm zurückgewiesen wird. Der Tod hat dann wieder eine Scene mit Virtus, die seine Drohungen geringschätzt, und kühn mit Hekastus gegen ihn in den Kampf treten will; auch Fides bleibt bei ihm, der nun den Tod nicht fürchtet und seiner Fides mit ersterbender Stimme alles nachspricht, was sie ihm vorspricht. Tod und Teufel erklären sich für besiegt und nehmen die Flucht. Jene verkünden, daß Hekastus gestorben, Freunde, Verwandte, Weib, Kinder und Mägde kommen herbei und klagen um den Gestorbenen (v. 1884—1973), bis der Priester mit seinem Gefolge erscheint, die Trauer und Klage schweigen heißt und allen die Hoffnung auf das ewige Leben verkündet, wenn sie glauben und Buße thun, weinen, beichten, fasten und ihr Leben bessern. Philomathes billigt das und will die ganze glänzende Zurüstung den Armen laßen, die leere Trauer und die Thränen verbannen und die bisherige Lebensweise bessern. 'Wenn auf die im Glauben, der Hoffnung und der Liebe Entschlafnen nach diesem Elende weit schönere Freuden des Lebens warten, was bleibt dann übrig, als diesen Tag mit dem verstorbenen Vater heiter zu verbringen, nicht mit Speisen und Getränken, die schwerer sind als die Natur sie verlangt, nicht mit Pauken und Orgeln, sondern mit dem größten Danke gegen Gott. Wir wollen uns von ganzem Herzen mit dem Frommen freuen und dem verstorbenen Vater ein Begängnis ohne unnützen Pomp bereiten.' Damit stimmen Priester und Gefolge überein, und Philomathes ladet sie und die am Morgen von dem Vater geladenen Freunde und Verwandten ein, an

dem zugerüsteten Mahle teilzunehmen. Der Oeconomus entläßt die Zuschauer, Männer und Frauen, da Hekastus erst am dritten Tage begraben werde: *Valete cuncti et, si placuimus, plaudite.*²

Die Heimat des Dichters hat sich um seine Arbeit sehr wenig gekümmert. Mit Ausnahme einiger in Utrecht veranstalteten Abdrücke hat sie für den Hekastus nichts gethan. Alles was dafür geschehen ist, geschah in Deutschland. Hier wurde er zuerst gedruckt, wiederholt aufgelegt, übersetzt und noch öfter dargestellt.

Die erste Uebersetzung gieng von Nürnberg aus¹⁷⁾. Es hat damit eine eigentümliche Bewandnis. Auf dem Titel wird weder ein Verfaßer noch Uebersetzer genannt, wol aber gesagt, daß das Spiel 1549 durch etliche Knaben zu Nürnberg deutsch gehalten sei. In der an den Reichschultheißen, Hans Haug von Parsperg und Luppurg in Nürnberg gerichteten vom Laurentiustage (10. Aug.) 1552 datierten Widmung sagt der Unterzeichner Laurentius Rappolt, daß er seit 15 Jahren Comödien durch seine Jugend agirt habe; diese von Georg Macropedius zuvor in Latein gestellte sei von ihm in deutsche Sprache verfaßt und durch seine befolene Jugend gehalten und vorher in deutscher Sprache nicht ausgegangen. Wir wissen aus Wills Nürnberger Gelehrtenlexikon (S. 264), daß Lorenz Rappolt durch Fürbitte jenes Parsperg (dessen Sohn Albrecht in seinem Hekastus mit agierte) die Freiheit erlangte, im Karthäuserkloster zu Nürnberg eine Schule zu halten, ungewiss ob in Folge der Widmung des Stückes, oder, was wahrscheinlicher ist, schon früher. Weiter ist über Rappolt nichts bekannt, sicher aber, daß die als sein Werk von ihm ausgegebene Uebersetzung nicht von ihm kommt.

Hans Sachs vollendete nach der Schlußschrift seine

Comedie von dem reichen sterbenden Menschen der Hekastus genannt, am 6. Sept. 1549, in demselben Jahre, in welchem Rappolt den Hekastus aufführen ließ.¹⁸⁾ Ein befondrer Druck ist mir nicht bekannt geworden. Zuerst erschien diese Uebersetzung 1560, im zweiten Bande der gesammelten Gedichte von Hans Sachs. Sie ist mit der angeblichen Rappolts identisch, nur daß Rappolt jedem Acte ein gereimtes kurzes Argument voraufgestellt hat; im übrigen stimmen beide Uebersetzungen fast wörtlich überein.¹⁹⁾ Da bei Hans Sachs ein Plagiat nicht denkbar, bei Rappolt aber ebenfalls nicht ohne zwingende Gründe vorauszusetzen ist, dürfen wir eine Aufklärung suchen. Ich denke, daß, da Rappolt der gelehrtere von beiden war und dem ungelehrteren Dichter etwa den lateinischen Text in Prosa übersetzte, Hans Sachs diese Prosa in Verse übertrug und zwar zunächst für Rappolts Schulaufführung. Rappolt mochte dann die Arbeit, als von ihm verfaßt, an den Reichschultheißen senden und dieser das Stück mit der Widmungsschrift auf seine Kosten drucken lassen, ohne den Anteil des Hans Sachs zu kennen. Sollte aber auch ein Plagiat stattgefunden haben, Hans Sachs, der Reiche, konnte es geschehen lassen, wenn ein sonst unbekannter Schulhalter in Nürnberg sich mit seinen Versen einen Namen machte, der bis jetzt unangetastet geblieben ist, da die Identität beider Arbeiten niemand gemerkt hat.

Im allgemeinen hält sich Hans Sachs streng an das Original. Da er aber keine Uebersetzung im heutigen Sinne, wenn auch eine bessere als etwa die Shakespeare-Uebersetzungen Schröders im vorigen Jahrhundert, beabsichtigte, gestattete er sich allerlei Freiheiten, indem er teils längere Reden ins Kurze zog, teils sonstige Aenderungen vornahm, von denen jedoch keine auf den Gang des Stückes

selbst von Einfluß gewesen ist. Er läßt die Chorgefänge an den Actschlüssen aus; er läßt das Sündenregister des Teufels aus; er läßt auch, als Philomathes zur Lesung des göttlichen Briefes berufen wird, diesen nicht in der Lectüre des Hippocrates unterbrochen werden; läßt den Hekastus sich auch nicht auf Sallust, Livius und Cæsar berufen, deutet nichts von dem Hebräifchen des Ladungsbriefes an und vermeidet überhaupt alle dergleichen Schulgeschichten, die sich im Lateinischen weniger fremdartig ausnahmen. Dagegen läßt er, da Hekastus die Hülfe seiner Söhne anspricht, den jüngsten sich etwas anders äußern als bei Macropedius. Bei diesem sagt Philomathes: 'Was mich betrifft, Vater, so betrachte alles, was ich in den geistlichen und weltlichen Rechten oder in der Auslegung beider oder in der gesammten Philosophie weiß, von Rechtswegen als dein Eigentum', während er bei Sachs sagt: 'Ich bin gelehrt in beiden rechten, auch in der medicina sunst; mit solcher meiner hohen kunst will ich dir helfen wo ich kan.' Die Berufung auf die Medicin, die bei Macropedius fehlt, erscheint viel passender als die auf die Philosophie, da der Sohn sowol bei Macropedius wie bei Sachs auch sonst als ein der Arznei Kundiger auftritt. Als die Brüder beim Zank über das Erbe sich vor Virtus und Fides zurückziehen, ruft der jüngste: 'Schau, Bruder, schau, es stehn dort zwu frauen ganz englischer gestalt, wie man der heiden göttin malt', während es bei Macropedius heißt: *Eamus! aliæ en appropinquant (nescio quæ) fæminæ, recta petentes hunc locum, vultusque honestus dignitatem nuntiat.* Macropedius hat sein Spiel mehr in die Zeit des classischen Altertums zu verlegen gesucht, sein Oeconomus ist ein libertus (was Sachs unerwähnt läßt), sein Hekastus schwört beim Juppiter (v. 548), Philokrates beim Hercules (v. 1281), an andern Stellen

berufen sich die Personen auf die Joves ter maximos, Apollines et Hercules (1733), oder sprechen vom kimmerischen Bosphorus, der Mäotis und den Seulen des Hercules (v. 848), womit denn die übrige katholische Färbung nicht recht stimmen will. Diese hat Hans Sachs möglichst zu verwischen gesucht. Als im fünften Acte der Diener ausgesandt wird, um den Priester zu holen, wird bei Sachs nur des Sacramentes, bei Macropedius auch des Oeles gedacht; ebenso nennt an einer spätern Stelle nur Macropedius (1698) die sacram unctionem. Die übrigen mehr dem Katholicismus als dem Christentume gehörenden Werke der Frömmigkeit wie lacrimæ, jejunia, vigiliæ finden bei Hans Sachs keine Erwähnung geschweige Empfehlung. Seine Arbeit ist (mit Ausnahme der Erwähnung des heiling würdigen sacraments) confessionslos, was Macropedius weder ist noch sein will.

Unter den Dichtern des XVI. Jahrhunderts in Deutschland erhob sich eine Art von Wettstreit, den Hekastus zu übersetzen. Oder machten sie es wie Rappolt und bedienten sie sich der Arbeit des Nürnberger Schuhmachers? Ich bin leider nicht im Stande, von den Uebersetzungen des Cyriakus Spangenberg²⁰⁾, des Heinrich Peter Rebenstock²¹⁾, des Johann Schreckenberger von Hersbruck²²⁾ und des Abraham Saurius²³⁾ mehr als die Titel aus alten Bücherverzeichnissen anzugeben. Da in den zugänglichen Bibliotheken (Hannover, Wolfenbüttel, Göttingen, Berlin, Dresden, München) kein Exemplar ihrer Arbeiten aufbewahrt ist.

Aufführungen des Hekastus werden in Königsberg²⁴⁾, in Basel²⁵⁾ und Annaberg²⁶⁾ erwähnt, teils deutsche. Viel Originalität traue ich selbst dem Büchlein des Magister Himmelreich in Königsberg nicht zu; die Aneignung fremder Arbeiten war damals häufiger als jetzt.

Den Gedanken, welcher dem Homulus wie dem Hekastus, diesen beiden Ausflüssen des auf Barlaams Parabel beruhenden Every-man, zum Grunde liegt, hat nur ein Dichter des XVI. Jh. weiter ausgeführt, Stricerius in seinem Schlömer, mit dem diese Untersuchung geschlossen werden soll. Bevor ich dazu übergehe, will ich noch einige andere Stücke durchnehmen, in denen zwar nicht das Hülfe suchen bei den drei Freunden stattfindet, aber der Gedanke, daß der plötzlich vom Tode gerührte Sünder sich zur Buße bekehrt, ein Gedanke, der ja im Every-man, in Homulus und Hekastus gleichfalls den eigentlichen Kern bildet, mit mehr oder minder Glück dramatisch entfaltet wird. Zunächst begegnet hier der Basler Lehrmeister Joannes Kolros mit seinem Spiele von fünferlei Betrachtnissen, das am ersten Sonntage nach Ostern 1532 in Basel aufgeführt und gedruckt und drei Jahre später, vermutlich in Zürich, nachgedruckt und wol auch gespielt wurde.²⁷⁾

Für die Literaturgeschichte hat das Spiel eine gewisse Bedeutung dadurch erlangt, daß der Verfaßer den Versuch machte, die sapphische Strophe nachzubilden, ein Versuch der sehr unbefriedigend ausgefallen und mit den schulmeisterlichen Bemühungen des Paul Rebhun, andre antike Metra in deutschen Versen wiederzugeben, auf dieselbe Stufe zu stellen ist. Kolros hat vier solcher sapphischen Gefänge geliefert, einen am Beginne des Spiels, einen am Schluß und zwei andre, um den ersten vom zweiten und wiederum den zweiten vom dritten Acte (die er freilich als solche nicht bezeichnet), zu trennen. Sein Spiel unterscheidet sich von denen seines Vorgängers Gengenbach äußerlich dadurch, daß bei ihm schon ein wirkliches Auf- und Abtreten der Personen gedacht und vielleicht auch ausgeführt wird, jedoch auch noch in sehr unvollkommner Weise. Darin stimmt er

mit dem Vorgänger überein, daß seine moralischen Personen sehr lange Reden halten, die aus lauter kleinen biblischen Mosaikstücken zusammengesetzt sind.

Nach dem ersten mit vier Stimmen gesungenen sapphischen Liede, das eine Begrüßung der großen und kleinen Zuschauer auf dem Plane enthält und die Aufmerksamkeit auf fünf große Dinge spannt, deren Verständnis ein Verlassen der Sünde und ein Aufgeben der Welt bewirken werde, tritt der Herold auf, der wiederum Freunde, Herren und Bürger, Jung und Alt, Weib und Mann auf fünf Betrachtnisse aufmerksam zu machen versucht und ein Spiel verheißt, in dem man merken werde, wie sich die Jugend allzeit auf Bosheit lege, weshalb man denn auch gar oft junge Leute sterben sehe, die noch lange zu leben gehofft und sich deshalb nicht gebeeßert haben. Als der Herold mit Bitte, Begehren und Willen, daß man zusehe, aufmerke und stillschweige, abgetreten ist, kommt ein schöner Jüngling auf das allerhübscheste nach der Welt gekleidet und angethan und spricht zu seinen auch nach der Welt gezierten Mitgesellen, daß sie frisch und fröhlich sein wollen, da unser lieber Herr Jesus Christ, der uns alle durch seinen bitteren Tod aus aller Not erlöst und des Vaters Zorn verfühnet hat, so daß wir nicht mehr verloren werden, vom Tode erstanden ist. Er will einen Tanz zurüsten, der bis an den Morgen dauern soll; auch wollen sie praßen und keiner soll deshalb von ihm weichen. Das hört sein Pfarrerherr und hält ihm darüber eine Strafrede. Es stehe nicht geschrieben, daß man zu dieser Zeit deshalb, weil Christ vom Tode erstanden, Tanz und Praß halten solle. Im Gegenteil solle man sich freuen über Christus, der um unfertwillen auf Erden als Mensch geboren worden und für das ganze menschliche Geschlecht gelitten, um unsern durch

Heva in Ungnade gekommenen ersten Vater Adam wieder zu sich zu führen. Freuen solle man sich, daß Gottes große Liebe Christum herabgesandt, um für unfre große Sünde zu leiden, und an seinem Leben solle man — und das ist die erste Betrachtung — ein Beispiel nehmen und sich drin wie in einem Spiegel besehen. Christus sei weder zum Wein gegangen, noch habe er getanzt. Darum möge er von seinem Mutwillen abstehen und keine andre Freude suchen, als die ewige und unvergängliche, die ihm Jesus durch seinen bitteren Tod im Himmel bereitet habe. Die rechte, Gott gefällige Dankbarkeit bestehe in Unschuld und Gerechtigkeit oder Erfüllung der göttlichen Gebote. Denn wer da glaube, Gott über alle Dinge und den Nächsten wie sich selber liebe und ihnen thue, wie er begehre, daß sie ihm thun, der danke Gott auf die rechte Weise. — Der Jüngling antwortet ihm grob (*gräszlich*), er frage nichts nach seiner Predigt; thue er, der Pfarrherr, doch selbst nicht was er lehre. Tanzen aber wolle er, möge es ihm auch ärgerlich sein (*in der blatter wee thun*). Der Pfarrherr warnt: der Lohn werde nicht ausbleiben, und zieht weiter (*ich fahr dahin*). Seine Gefellen loben ihn, daß er dem Pfarrherrn eben recht gethan, es hätte nur noch besser kommen müssen (*du müßt ihm den aal hasz han bereyt*), und einer spricht davon, man möge den tollen Pfaffen fahren lassen, aber den Tanz nicht länger verschieben; dem Pfaffen freilich sei das Tanzen gelegt, deshalb sei er so ergrimmt; dürfte er es noch so wohl wie sie, er würde es nicht lassen. Jetzt aber mögen die Jungfrauen hervorgehen. Der Jüngling bittet nun die Jungfrau Irmeltrud, ihm den Kranz zu geben, er wolle mit ihr den ersten Tanz thun. Sie sträubt sich nicht lange, gibt ihm den Kranz und mahnt ihn, des Pfaffen zu vergeßen, der ein rechter Gauch sei, weshalb sich auch niemand an

ihn kehre. Ihre Freude sei es, zu tanzen und zu springen, und Unglück über den (*trúsz gang den an*), der ihrs verwehre! Aber nun möge auch aufgespielt werden, sie sei bereit. Der Jüngling dankt dem edlen Blut und freut sich des Kranzes, er befiehlt dem Spielmann 'den schwarzen Knaben' zu spielen, es solle dann fröhlich umhergetrabt werden und alle wollen ein gutes freies Mütlein haben. Als sie ein oder zweimal umhergefahren und der Jüngling 'Was kann's! Was kann's' gerufen, kommt der Tod und schießt ihn, so daß er aufschreit und vor Schmerz nicht recht mehr auf den Füßen stehen kann. Die erschrockene Jungfrau befiehlt ihm unter dem Angesicht und merkt nun wol was ihm fehlt: der Tod habe sich bei ihm eingenistet, Gott möge ihm helfen, der Tanz sei aus. '*Allmott (Allda B) by dir blyb ich nit mee Das mir nit ouch also ergee.*' Damit flieht die Jungfrau und die andern Jungfrauen mit ihr; den Jüngling aber, der auch zu fliehen versucht, erwischt der Tod mit der hölzernen Sense und spricht: 'Wart, stolzer Gefell, und steh still, ich will dir dein Prahlen legen; du mußt einen Vortanz mit mir thun, der dir nicht sehr wohl schmecken wird. Ich will dir das Tanzen legen und bald auch dein Leben abbrechen. Du hast die Lehre des Pfarrherrn verachtet und auch nie an mich gedacht, drum muß deine Freude nun ein Ende haben.' Er schlägt ihn mit einem Todtenbein, so daß er zu Boden stürzt und nun kläglich bereut, daß er des Pfarrherrn Lehre nicht gefolgt ist. Er fleht zu Gott, ihm, wenn es sein möge, das Leben zu fristen, und zum Tod, ihm noch Ziel zu geben, da er sein Leben beßern wolle. Als der Tod ihn so gesinnt findet, daß er seine Sünden büßen will, läßt er ihn länger leben, hebt ihn wieder auf und hält ihm eine Rede darüber, daß er niemand verschont und wie ein Dieb in der Nacht geschlichen

kommt. Darum, da er nicht wiße, ob er noch einen einzigen Tag zu leben haben werde, solle er wachen. Der Mensch — und das ist die zweite Betrachtung — der seinen Tod vor Augen habe, verachte leichtlich alles, sei gerüstet und schlage alle üppigen Freuden aus. Er möge ihn ansehen, so wie er, der Tod, sei, so werde auch er gethan sein; der Leib eine Speise der Würmer. Damit schleicht der Tod hinweg und der Jüngling, traurig, daß er nichts Gutes gethan und Gottes Wort verachtet hat, faßt den Entschluß, alle üppigen Gefellen zu verlassen und dem Heil seiner Seele nachzutrachten. — Ein Chorlied mahnt zur Bekehrung von aller Sünde, zur Betrachtung des Leidens und Sterbens unsers Herrn und endlich dazu, des Todes, dessen Kommen ungewiss, stündlich gewärtig zu sein.

Nach dem Gefange kommt der Jüngling in ganz demüthiger Kleidung hervor und sieht niemand an; als das zwei Weltgefellen merken, machen sie sich über ihn lustig, daß er, der sonst bei allem Praßen gewesen, jetzt thue, als könne er nicht fünf zählen, sei ein Phantast und gehe auf der Gasse wie ein Stummer; man müsse ihn vielleicht beschwören, der Narr könne es ihm angethan, ihn übel mit der Kappe geschlagen haben; wenn er witzig wäre, würde er nicht solche Gleissnerei treiben; er meine, es gebe keinen frömmeren Menschen auf Erden als ihn; er sei ein rechter Heuchler (*bastützler* A, *bocksteützler* B; *ein stiller trüffeler* A, *teuffeler* B, *lufätsch* A, *laurszbub* B) und böser als andre Leute. Ein alter Mann straft die Weltgefellen, daß sie diesen frommen Knecht auf den baren Kernen ausrichten, und hält ihnen vor, Bekenntnis seiner selbst sei der Anfang alles Heiles, und: der Mensch solle erst den Balken (*traam*) aus dem eignen Auge ziehen, und dann den Splitter (*aglen* A, *agnen* B) aus dem Auge des Freundes.

Der Weltgefell aber stößt den Altvater von sich, da er keinen Balken in seinem Auge empfinde, und gibt dem alten Greiner den Rat, seine eignen Kinder zu strafen und sich hinter den Ofen zu setzen und zu beten; er kenne den Heuchler (*apostützler* A, *aposteützler* B) besser, als der Alte; er wolle ihm (dem Jüngling der sich wieder zeigt) schon sagen, was er am Freitag essen solle. Er stellt nun den Pollifemer (A, B) zur Rede, warum er allen weltlichen Freuden entsagen wolle? Da er der Welt leben müsse, möge er sich nach dem gemeinen Manne richten, die Woche drei mal zum Weine gehn und die Gefellen nicht im Stich lassen; man halte ihn sonst für einen Frömmeler (*hutzinger* A, *huntzinger* B), Gleissner und Heuchler. Gott begehre seines harten Lebens nicht; er könne die Welt nicht entbehren so lange er noch auf Erden schwebe, möge sich deshalb wie andre Leute halten; denn Tanzen, Praßen und Fröhlichkeit benehme uns allen Unmut. Der Jüngling lehnt die Lehren des Knechtes der Welt ab, der ihn, wenn er seinem Tande folge, gern in größere Mühe brächte; aber was ihm der Praedicant aus dem Worte Gottes gebiete und lehre, das wolle er thun; denn wer ihn höre, höre Gott selber, wer ihn aber verspotte, den werde auch Gott selber verachten. Deshalb will er zum Praedicanten gehen, der sage ihm die rechte Kunde aus der Schrift. Der Praedicant, der von dem Jüngling begrüßt auftritt, hält ihm auf seine Bitte, ihm eine Lehre gegen die Verführung der Welt zu geben, eine vier Seiten lange Predigt über die dritte Betrachtung, daß die Welt nur ein Betrug sei; er möge sich deshalb nicht an sie kehren, sondern Christus nachfolgen; denn wer an ihn glaube, werde das ewige Leben haben; Gottes Freund sei aber nicht, wer der Welt Freund sei. Man soll Gutes thun ohne Unterlaß und gegen Teufel, Fleisch und

Welt streiten. Selig sei wen um Gott die Welt haße, verachte, verschmähe und verspotte. Der Weg ins Himmelreich führe durch viel Trübsal, und wer gottselig leben wolle, müsse sich ins Kreuz ergeben; kein Kreuz auf Erden sei aber so groß, daß es der himmlischen Freude wert mache; dazu helfe allein an Christus der wahre Glaube, der an seinen Früchten, der festen Hoffnung, der reinen herzlichen Liebe, der Gottesfurcht, Demut, Geduld, Barmherzigkeit, Sanftmut, dem Gehorsam und der Gerechtigkeit erkannt werde. Der Jüngling dankt für die gute Lehre und bittet den Prædicanten, ihn in sein Gebet einzuschließen, der dasselbe von ihm erbittet. — Ein Chorlied fordert auf, sich von der Welt und ihrem Schwören, Tanzen, Spielen, Praßen abzuwenden, da sie von des Himmels Freuden scheidet und mit ihrer Freude nur eine kleine Zeit währt.

Nach dem Gefange kommt der Jüngling wieder demütiglich hervor; ihm tritt der Teufel in einer ehrbaren Gestalt, doch mit Gänsefüßen und mit schwarzen Geshörnlein auf dem Kopfe, entgegen und macht ihm Vorwürfe, daß er die Welt so ganz verlaße und so weibisch (*gredtisch*) einhergehe; er sei noch jung und es könne aus ihm wol noch ein großer Herr, ein reicher vornehmer Mann werden; er sei ein junger starker Knecht und könne noch hundert Jahr leben. Darum möge er seine Buße ins Alter verschieben; Gott werde sich seiner gewiss erbarmen und ihm im letzten Ruck seine Sünden vergeben, wenn er ein Misfallen darüber habe und einen Seufzer ausstoße. Drum möge er noch Freude und guten Mut haben, alles thun was seinem Leibe wolthue; er werde es schon ablegen, wenn das Alter komme; dann hindre ihn an der Buße weder Gefell noch Weib. Das Himmelreich könne ihm nicht entgehen, da Gott es nicht für Gänse, Enten und Affen bestimmt habe.

Dem Jüngling ist bei dem Geschwätz die Zeit lang geworden, aber er erkennt den bösen Geist, und lehnt es ab, seinem Rate zu folgen, da der Tod ihm keine bestimmte Frist gesetzt habe. Da wird der Teufel grob (*grässlich*) und verkündet ihm, daß er, wenn er auch hundert tausend Jahre lebe, seine Sünden doch nicht büßen könne, ja bis zum jüngsten Tage nicht, da sie allzu schwer seien. Aber der Jüngling ist auch nicht sanft, er gebietet dem bösen Feinde, sich von ihm zu heben, jetzt kenne er ihn: vorher habe er ihn fündigen heißen und nun er nicht folgen wolle, sage er ihm das Widerspiel. 'Du bist der tausendlistige Mann, die Füße und die Hörnlein verraten dich. Du bist ein Lügner von Anfang an gewesen. Meine Sünden hat Jesus Christ am Kreuze für mich gebüßt und hat für mich genug gethan. Er heißt alle mit Sünden schwer Beladene zu ihm kommen. Ich habe keinen guten Gedanken in mir, der nicht von Christus käme; er allein erfrischt mein Herz, denn er ist der Arzt meiner Seele, mein Fürsprecher, Mittler und vor Gott ewig geltende Gerechtigkeit, der mit seiner Unschuld die Welt, den Teufel, die Hölle und den ewigen Tod überwunden hat. Das glaube ich von ganzem Herzen. Drum hebe dich, Satanas!' Der Teufel flieht und der Jüngling blickt gen Himmel und betet, Gott wolle ihn immerdar durch seinen Geist und guten Engel regieren und in seiner Hut halten und ihm einen leitenden Engel schicken, der ihm den Weg zur Seligkeit weise. Als bald kommt der Engel aus dem Paradiese, den der Jüngling auf das Angesicht geworfen verehrt. Der Engel hält ihm eine sechs Seiten lange Rede gegen den Reichtum, der alle Laster im Gefolge und endlich — das ist die vierte Betrachtung — die Hölle zum Lohn haben werde. Der Jüngling bittet, ihn bis in den Tod zu

leiten, auf daß er nicht in ewigen Tod komme, worauf ihn der Engel gleich ins Paradies führt²⁸).

Die eigentliche Handlung würde damit zu Ende sein. Das Stück schien dem Verfaßer jedoch vielleicht zu kurz, wol auch nicht belustigend genug, wenn auch sehr erbaulich; er läßt deshalb noch einige Scenen folgen und schließt dann mit einer wiederum sehr erbaulich gehaltenen Schlußrede.

Als der Jüngling ins Paradies geführt ist, kommt eine Jungfrau, die sich auch zum Tanz gerüstet, und beklagt sich zum Abzug, daß der Tod ihr, der zum Tanz Gerüsteten, alle ihre Freude genommen habe. Sie will deshalb über den Rhein fliehen, ob sie vor ihm sicher sei, und fordert den, wer mit ihr fliehen will, auf, ihr Gefell zu sein. Der Narr (denn: 'kein Spiel ohne Narren' heißt es am Rande) spricht zum Volke, das sei auf seine Ehre und Treue ein rechter Gefährte für ihn, und 'sagt' dann zur Jungfrau (jedoch in einem Liede), er wolle mit ihr gehen, er wisse einen guten Basel-Wein, zu dem wollen sie sich setzen. Und indem er sich zu den Gefellen wendet, fordert er sie auf, mit ihm zu gehen, damit sie hier nicht böse Beute gewinnen. Dann schleicht der Tod wieder hervor und droht ihnen noch, er werde sie dennoch wohl erschleichen. Auch der Teufel kommt aus der Hölle, ein großes Register (*rodell*) an einer Kette schleppend, und rühmt sich, Fürst der Welt genannt zu sein und sieben Trabanten, die sieben Todsünden (hochfart, gytigkeit, unküfcheit, fraßheit, zorn, nid und haß, tragkeit) zu besitzen, und seinen Dienern — das ist die fünfte Betrachtis — mit der Hölle zu lohnen. Auch weiß er, dies Spiel wird nicht enden, es sei denn, daß er eine Beute davon trage. Und um sein Wort wahr zu machen, ergreift er einen dastehenden Buben, der das Vaterunfer nicht, wol aber alle Flüche kann, und fordert den Tod auf,

ihn zu schießen. Dieser, sofort bereit, gibt dem Lecker Buße, daß er überpurzelt. Der Teufel schleppt den über Vater und Mutter Rache Schreienden nicht ohne Drohungen gegen die übrigen in die Hölle. Einige davon, die das mit Schaudern gesehen, geloben, sich zu beßern. Der alt Schult-heiß, der wol achtzig Jahre auf sich hat, erinnert sich nicht, daß der Jugend so ganz und gar der Narrenreihen wie jetzt gestattet worden. Er wendet sich deshalb an Kinder und Eltern mit einer ermahnenenden Strafrede. Die Beschlußrede erklärt die Bedeutung des Spieles, der Jüngling sei der Sünder u. f. w. Ein Chorlied, in dem zur Betrachtung der Höllenpein und der Himmelsfreude aufgefordert und um die Verleihung der göttlichen Gnade gebeten wird, schließt das Spiel.

Leonhard Culman aus Crailsheim, der in Erfurt und Leipzig seine gelehrte Bildung vollendet hatte, bevor die reformatorische Lehre recht durchdrang, war 1522 in Nürnberg Cantor und im folgenden Jahre Rector geworden. Als die Sitte der deutschen Spiele in Aufnahme kam, führte auch er dergleichen durch seine Schüler auf. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er die Arbeit von Kolros kannte, da die Spiele von der Schweiz her nach dem innern Deutschland eindringen und der Plan des Stückes, das Culman zu Anfang des J. 1539 veröffentlichte, nachdem es aufgeführt worden, bei aller Verschiedenheit im Einzelnen doch wesentlich mit dem des Basler Lehrmeisters übereinstimmt. In beiden tritt ein auf Weltlust bedachter junger Mann auf, der guten Rat in den Wind schlägt und mitten in seinem üppigen Leben von einer Krankheit plötzlich überfallen wird und sich in Folge derselben bekehrt. Bei Kolros besteht die üppige Weltlust im Tanzen am Osterfeste, bei Culman ist sie weit stärker ausgemalt. Bei dem Schweizer folgt auf

die plötzliche Bekehrung der plötzliche Tod; bei dem Nürnberger Dichter bequemt sich der bekehrte Sünder zur Ehe, der er bis dahin widerstrebt hatte, und alles schließt in Luft und Freuden. Bei beiden fehlt das Anrufen der Freunde und Verwandten, des Reichtums und der Schönheit und Stärke. Das plötzliche Erkranken kann Kolros nicht aus dem lateinischen Homulus entnommen haben. Da er früher dichtete als Ischyrius, und es bei diesem so wenig als beim Every-man vorkommt (wenngleich die Ladung vor Gottes Gericht nichts anderes bedeutet); Culman aber könnte dies plötzliche Erkranken sowol aus Kolros wie aus Macropedius entnommen haben, da er später dichtete als beide; doch scheint der im Sommer 1538 zu Utrecht aufgeführte Hekastus, der erst mit Culmans bekehrtem Sünder gleichzeitig veröffentlicht wurde, in Nürnberg so rasch noch nicht bekannt geworden zu sein, so daß Culman den Wendepunkt im Leben des Sünders von dem Schweizer abgesehen haben wird. Sein Stück verläuft in folgender Weise ²⁹⁾:

Der 'Vorredner' wendet sich an die lieben Herren und frommen Frauen, die ihn verwundert anblicken, daß er ein so wildes Gefinde hereinbringe. Die sämtlichen Personen, die in dem Spiele beteiligt waren, traten also gleich zu Anfange auf und nahmen ihre Plätze ein. Der Vorredner beruhigt die Zuschauer jedoch über den verwunderlichen Aufzug, es werde ein schönes tröstliches Spiel sein, da es viel von Gottes Wort rede, unserm einzigen Trost und Horte. Zwar möge der Christ auch wol fröhlich sein, geziemend essen und Wein trinken, auch zur Zeit tanzen, singen und springen, wie ihm Gott die Neigung gebe, aber er dürfe Gottes darüber nicht vergeßen und nicht in Sünden verfallen, habe Gott dafür zu danken, da von ihm alle Wolthat komme. Unchristen gestatten sich jene Freuden auch, aber verfäumen

es, Gott dafür zu danken und misbrauchen seine Gaben, empfangen dafür aber auch ihren Lohn, wie in dem Spiele gezeigt werden solle, in dem ein Sünder vorgestellt werde, der aller Warnung und Mahnung ungeachtet von seinem bösen Leben nicht absteigen wolle, bis ihm der Tod einen Schuß gebe, woran er krank werde und in Gefahr gerate. Teufel und Sünde nehmen ihn gefangen und wollen ihn in die Hölle schleppen. In dieser hilflosen Not schreit er zu Gott im Himmel und bereut seine Sünden, bis der von Gott gesandte Priester seine Bande löset und ihn mit Christi Worten tröstet, worauf er an Seel und Leib anders wird und eine Jungfrau zum Weibe nimmt und christlich mit ihr lebt.

Das Spiel selbst, das nun folgt, ist so sorglos hingearbeitet, die Motive sind so wenig mit künstlerischem Bewußtsein verteilt, Wiederholungen so wenig vermieden und an theatralische Ueberraschungen ist so wenig gedacht worden, daß dem Dichter kein Unrecht geschieht, wenn man seinen Stoff der dramatischen Form und des scenischen Ganges entkleidet, um denselben in einfacher Erzählung darzulegen. Die Hauptperson trägt keinen andern Namen als der 'Sünder' und nimmt erst am Schluß die Bezeichnung 'Bräutigam' an. Sünder also, ein junger hübscher wohlhabender Mensch, ist, da sein Vater sich wenig um ihn bekümmert, unter die Aufsicht eines Tutors und Curators gestellt, die für seinen Nutzen zu sorgen geschworen haben. Aber auch dieser Obhut hat er sich zu entziehen gewußt und führt auf eigne Hand ein wildes wüstes Leben, hat, wie man sagt, ein Kreuz durch die Stadt gebuhlt (v. 1097) und alle zehn Gebote ruchlos übertreten und immer in Saus und Braus gelebt. In der Nacht vor dem Beginn des Stückes hat er sich dem Weine zu weit hingegeben, ist trunken und beim Tanze zum Gespött der Jungfrauen geworden. Ihm ist

sehr unwohl, so daß er nach dem Balbirer verlangt, der ihn mit wolriechenden Wässern und Zwagen nicht herzustellen vermag, aber mit einigen Maaß guten gewürzten Weines wieder auf die Beine bringt, so daß er nun so munter wie vorher und nur auf Trinken, Eßen, Spielen und Mummerei bedacht ist. Mitten in dieser Stimmung überraschen ihn Tutor und Curator, die ihn ernstlich zur Rede stellen, aber sehr schnöde abgewiesen werden. Namentlich weigert sich Sünder auf den Vorschlag einzugehen, die Tochter des reichen Mannes in dem schönen Hause dort am Markte (v. 548) zum Weibe zu nehmen; er will erst noch seiner Jugend froh werden, mag noch nicht in die Ehe treten und geflickte Hosen tragen, sauer sehen und im Hause Herr Simon sein. Inzwischen hat ihm sein Knecht beim Wirt im grünen Wald (v. 502) ein Mahl zurichten lassen und er ist, nachdem dies (zwischen den Acten) genoßen, ausgelassener und üppiger als jemals. Vormund, Freunde, Pfaffen mögen über ihn klagen, so viel sie wollen, es ist doch alles vergebens; wie der Hirsch in der Brunst schwirmt, so auch er; und wenn er schon um das Seine kommt, so gibt er einen frommen Lanzknecht ab. Als ihm sein Knecht Conz einwirft, daß die Lanzknechte durch schöne Weiber, Spiel, Würfel und Karten oft an den Bettel geraten und nach großer Not sterben, fragt er auch danach nicht viel, da viele andre mit ihm im Spiel seien. In demselben Augenblick, als er seine Sache so auf nichts stellt, schießt ihn der Tod in die Seite und er schreit laut auf, daß ihm eine Beule in der Seite aufgefahren und verlangt (bei eitler Nacht v. 659) nach dem Doctor, der nach einiger Zögerung erscheint und wenig Hoffnung gibt, weil er an der Wassersucht leide, was Sünder mit Entrüstung zurückweist, da er sein Lebtag kein Wasser getrunken habe. Beutegierig treten Teufel, Tod und Sünde heran und auch

Moses gefällt sich mit den Tafeln des Gesetzes zu ihnen. Er wird über die einzelnen Artikel verhört und Sünde, die für ihn antwortet, erklärt ihn, indem sie sein Leben schildert, der Uebertretung alles einzelnen schuldig. Als Moses das Urteil liest: 'Verflucht sei, wer nicht alle Wort dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thu, und alles Volk soll sagen Amen', sprechen Sünde, Tod und Teufel dies Amen nach und stürzen sich auf ihn, um ihn in die Hölle zu schleppen. Sünder aber schreit zu Gott im Himmel, sich nach seiner großen Barmherzigkeit sein zu erbarmen, ihm kommt Priester zu Hülfe, vor dem Moses Stand halten will, aber von den übrigen verlassen gleichfalls mit ihnen eilig die Flucht nimmt, so daß die Beute mitten auf der Straße liegen bleibt. Auf einige Worte des Priesters vom Trost der Buße ist Sünder mit einem Schlage bekehrt (ein biderman, ganz und gar bekehrt v. 1347 f.) und zeigt seine Bekehrung darin, daß er nun heiraten will. Darüber ist im fünften Act allgemeine Freude, die Eheberedung findet statt, die Werbung geschieht, Vater, Braut und Mutter willigen gern ein, Priester vollzieht auf der Bühne die Trauung und dem Pfeifer wird geboten aufzupfeifen, daß der Reihen umher gehen könne. Im 'Beschluß' wird die Moral wiederholt.

Der Magdeburger Meisterfänger Valten Voith (oder Voigt, wie er sich sonst nennt) versuchte den Satz, daß der Mensch nur durch den in Liebeswerken sich bethätigenden Glauben an das Wort Gottes von seinen Sünden erlöst werde, gleich in großen Zügen zu behandeln. Er fieng mit der Erschaffung des Menschen an, stellte den Sündenfall dar und ließ Schilderungen der Kirche von Adam bis auf Abraham, von Abraham bis auf David und von diesem bis auf Christus folgen. Aber er hat sich, wenn man auch nur den bescheidenen Standpunkt der unverwöhnten Zeit anlegen

will, eine Arbeit über seine Kräfte aufgeladen, da er die alttestamentarische Geschichte, noch dazu mit allegorischen Scenen versetzt, so sehr im Fluge abhandelt, daß nicht einmal von einem dramatischen Einrenken des epischen Stoffes die Rede sein kann. Um die Wahrheit dieses Urteils zu erkennen, müßte man das Spiel selbst vor Augen nehmen, wie da eine alttestamentarische Figur nach der andern auftritt, um sofort wieder abzutreten. In derselben Scene in kaum 50 Versen begibt sich die ganze Geschichte zwischen David und Uria: Joab erteilt dem Uria Befehl, dem Könige den Kriegsbericht zu überbringen und dann zurückzukommen. Uria will das gern thun, da ihm kein Dienst, keine Mühe zu schwer sei. Ohne ein Wort weiter, ohne daß jemand dazwischen geredet, wendet er sich unmittelbar an seinen gnädigen Herrn und König und sagt, er sei von Joab hereingesandt, um zu melden, daß im Kriege alle Sachen wohl stehen. David vernimmt dies gern und ist froh, daß alle Sachen so stehen, und befiehlt ihm, den Brief (den er schon fertig in Händen gehabt haben muß) an Joab zu bringen. In der nächsten Zeile beginnt Joab, die Sache übel anzusehen, und bezweifelt, daß er die wohlbefestigte Stadt gewinnen werde; guter Rat sei theuer. Sieh da, in demselben Augenblicke kommt Uria zu ihm und bringt ihm des Königs Brief, den dieser ihm an Joab selber und an keinen andern (wovon gar nicht die Rede gewesen ist) zu überreichen bei großer Pflicht aufgetragen habe. In der nächsten Zeile wundert sich David und kann kaum erharren, daß er wissen und erfahren möge, wie es im Streite zugehe und wie es um Uria stehe; er hält fest dafür, daß er erschlagen werde. Im nächsten Verse sieht er einen Boten Joabs kommen und muß hören, was er für Zeitung bringt. Er redet ihn an: 'Woher, Männle, was sagstu nun? wie geht es im Streite?' Worauf

Simri, der Bote Joabs, meldet, die Sache stehe so, daß sein Volk Ungemach erleide, die Feinde haben etzliche ergriffen und erwürget, darunter ist Uria gewesen, der nun ganz tot ist. David läßt dem Joab wieder sagen, er möge sich das gefallen lassen; das Schwert freße jetzt diesen, jetzt jenen. Joab aber solle nicht ablassen, bis er die Stadt in Grund gebrochen habe. — Es mag an dieser Probe einer Darstellung, die allzu sehr den Charakter der bloßen Andeutung trägt, genügen. Ohne die doppelt gedruckten Argumente jedes Actes und jeder Scene würde man den Gedanken, den der Meisterfänger entwickeln wollte, weder im Ganzen, noch im Einzelnen herausfinden. In der inhaltsweis mitgeteilten (es ist die dritte des fünften Actes) soll veranschaulicht werden, daß der Mensch, der die Sünde gering achte, vom Satan bald in größere geführt werde, von einer Sünde in die andre stürze. — Es ist nirgends gesagt, daß dies Spiel vom herlichen Ursprung, betrübtem Fall, gnädiger Wiederbringung, mühseligem Leben, seligem Ende und ewiger Freude des Menschen Beifall gefunden habe oder aufgeführt sei³⁰⁾.

In dem Spiele von der christlichen Ritterschaft, das Alexius Bresnicher 1553 erscheinen ließ³¹⁾, ist die Anfechtung der Christen durch den Teufel und seine Genossen, so wie der siegreiche Ausgang des Kampfes für den Angefochtenen, Gegenstand der Moralität. Der Teufel bemerkt mit Misfallen, daß Christianus nicht mehr zu ihm hält und befragt deshalb seine Räte Cosmus und Sarx, was dabei zu thun sei, die nach einer allgemeinen Berednung der Ansicht sind, Nomus (ein Jude), Hamartias (ein Mönch) und Thanatus zu besenden, um mit ihnen sich zu entschließen. Der Bote Dromo holt sie und sie faßen in gemeinsamer Beratung den Beschluß, es sei ein Brief an den Christianus zu senden, um ihn zur Wiederkehr aufzufordern. Der Teufel schreibt den

Brief und Dromo überbringt ihn. Christianus aber weist nach einer Beratung mit Angelus und dem Apostel Paulus das Anfinnen entschieden zurück, worauf die höllische Genossenschaft den Angriff beschließt. Zuerst suchen Cosmus und Sarx mit Anerbietungen der Weltluft und Schlemmerei den Christianus zu verführen, der aber, von Paulus mit dem Glauben ausgerüstet, die Versuchung zurückweist. Nun bereden Nomus, Hamartas und Thanatus mit dem Teufel ihren Angriff, der im vierten Acte ausgeführt, aber gleichfalls zurückgeschlagen wird. Den Vorhalten des Nomus, daß alle Gesetze übertreten worden, wird mit der Berufung auf den Glauben an den genugthuenden Christus, und dem Hamartas mit der Versicherung der Buße und Reue begegnet, so daß auch Thanatus nichts Schreckliches mehr hat. Angelus führt den Ueberwinder zum rechten Ziel, in des Vaters Reich. Die höllische Genossenschaft aber will um so fester zusammenhalten und zu einem Schlemmer 'daus am Rhein' gehen und den Abend bei ihm bleiben; dann am nächsten Morgen nach Genua ausziehen; nicht weit davon liegt eine Stadt, wo auch ein guter Mann sei, der sich etwas dünken laße, arglistig, trunken, voll böser Praktiken, der mit Frauen und Jungfrauen nackt aus dem Bade laufe und sich mit ihnen wie das Wild jage.

Dedekinds Spiel vom christlichen Ritter ist nach einem wohldurchdachten Plane gearbeitet und, wenn auch nur für seine Zeit, mit wohlthuender Wärme und feiner Leichtigkeit durchgeführt. Nachdem durch den Argumentator eine Uebersicht über das Ganze und durch einen zweiten der Plan des ersten Actes voraufgesandt ist, tritt der Apostel Paulus auf, der Gott für die Gnade dankt, daß er den armen Leuten auf Erden, um eine Gemeinde zu sammeln, sein Wort predigen läßt, wenngleich nur wenige dem-

selben gehorsam find. Viele, die es verachten, sinnen Tag und Nacht darauf, wie sie es mit Gewalt dämpfen mögen. Daher denn die Christen mannigfaltige Verfolgung mit Feuer und Schwert erleiden müssen oder Christus und sein Wort verleugnen. Viele sind auch nur dem Namen nach Christen, so daß man glauben sollte, die Liebe werde bald erkalten und der Glaube auch fast verschwinden. Aber Gott hat gesagt, daß sein Wort zum Ziele treffen wird, und auf diese Zusage vertrauend, will der Apostel das göttliche Wort überall frei verkünden. Während er dies mit sich beredet, sieht er einen feinen Mann daher kommen, der nicht so leichtfertig und verwegen erscheint, wie die jungen Leute gewöhnlich, sich im Gegenteil mit tiefen und schweren Gedanken beschäftigt. Paulus tritt ein wenig zur Seite, um zu hören, was der junge Mann vorhat.

Aus dem Gespräche, das der auftretende Miles mit seinem Knechte Onesimus führt, erfahren wir teilweise, wie sich der Ritter früher gehalten hat. Er fragt den Knecht in geheim, was die Leute von ihm sagen. Die Antwort klingt nicht erbaulich; sie sagen, daß er seine Tage in Freßen, Saufen, Doppeln, Spielen, Unzucht und vielen Lastern verbracht, auf den Straßen geraubt, gestohlen, geschunden und geschabt, dem Kaufmann die Straßen unsicher gemacht, die Armen mit Wucher ausgefogen, manchem das Seine abgelen und was ein Bube ausrichten möge, bis auf den heutigen Tag zwar heimlich, aber doch gethan habe. Da er mit dem Knecht allein ist, ist er dessen wol geständig, sonst würde er es nicht bekennen (*bekennig sein*). Der Knecht aber entgegnet, es laße sich nicht vertuschen; wenn die Obrigkeit auch die Strafe ihm nachlaße, solle er bedenken, wie es hernach werden möge, da er auf Erden nicht bleiben könne und nach diesem Leben noch eine andre Zeit bereitet

sei, in welcher die Frommen ewig leben, die Schälke aber dem Tode überliefert werden. So habe er oftmals sagen hören. Miles möchte darüber gern Gewissheit haben und würde keinen Fleiß sparen, um in der Seligkeit zu leben. Indem kommen des Weges der Pharifäer Simon und der Mönch Franz daher. Beide lassen sich mit ihm in ein Gespräch ein und reden ihm zu, sich zu bekehren. Er ist willig; nur weiß er es nicht anzugreifen, um ein gerechter Mann zu werden. Simon rät ihm, die zehen Gebote fleißig zu halten und den Vorschriften der Alten zu folgen, sich zu baden, wenn etwas Unreines an ihm sei, sich, wenn er zu Gaste geladen, nicht an den Tisch zu setzen, bevor er die Hände genetzt habe, lange Kleider zu tragen, nieder zu blicken, bei den Leuten andächtig auszufehen, zu fasten, lange Gebete zu sprechen, den Armen oft Brot zu spenden und alles was er dergleichen anfange, den Leuten bekannt zu machen, damit sie ihm bezeugen können, daß er sein Leben gebeßert habe, in Summa müsse sein Wandel heilig sein und er einen äußerlichen Schein führen, daß ihm niemand eine Schuld beimeßen könne. Auf die Frage, ob es denn damit gethan sei, wenn er auswendig nicht sündige, beruhigt ihn Simon mit der Versicherung, Gott fordre von keinem mehr als er zu leisten vermöge, Gedanken geben keinen Zoll. Und sollte es einmal vorkommen, daß er gegen Gott gesündigt, so dürfe er sich kein Gewißen daraus machen, sondern habe nur ein Opfer zum Altar zu bringen und flugs werden ihm die Sünden vergeben und er mit Gott verföhnt werden, wie Moses uns gelehrt habe. Miles findet das annehmlich und will hinfort einen Wandel nach diesen Lehren führen, daß niemand über ihn zu klagen haben soll; doch wendet er sich auch an Franciscus und fragt: 'Herr Domine, was meint denn Ihr?' Dieser verschweigt ihm nicht, daß

er mit seinem bösen Wandel die Pein der Hölle verdient habe und deshalb büßen, bereuen und beichten müße, um sein Gewißen leicht zu machen, und dann um Gottes Huld zu erlangen mit Fasten, Beten und Almosengeben für die Schuld genug zu thun habe. Er weist auf sein und der Seinen strenges Leben hin, wie ihr Orden Nacht und Tag im Gotteshaufe mit Pfalterlesen und Singen, mit Messen, Vigilien und Läuten sich abmühe; wenn er ihnen etwas schenke, sich in ihre Brüderschaft einkaufe, so könne ihm das zu gute kommen und er könne ihrer Werke theilhaft werden. Und wenn er dann später das zeitliche Leben schließe, so laße er sich das Sacrament mittheilen, laße er sich mit dem heiligen Oel bestreichen, dann müße der Teufel von ihm weichen. Nach dem Tode müße er sich dann in ihre Kappe kleiden lassen und für Vigilien, Bängnis und Seelenmessen vorgeforgt haben; was er ihnen dafür gebe, komme seiner armen Seele zur Steuer, erlöse ihn vom Fegfeuer und laße ihn alsbald in den Himmel fahren. Mit Dank für die guten Lehren, die er bedenken will, verabschiedet Miles die lieben Herren; Franciscus gibt ihm die Benediction. Nachdem sie fortgegangen, tritt Paulus wieder hervor, der ihm ansieht, daß er mit hohen Gedanken umgeht, und ihn auffordert, ihm mehr davon zu sagen,

vielleicht kann ich dir geben rat
mit worten, wo nicht mit der that.
was einer nicht allein kann tragn,
mag er eim guten freunde klagn;
es pflegt sich ja zu legn der schmerz,
wenn einer mag sein ganzes herz
auschütten bei eim treuen man.
den soltu an mir treffen an.

Paulus gibt sich auf Befragen als Gottes Boten, als der Heiden Apostel zu erkennen, von dem Miles schon oft

gehört hat, ohne bisher drauf zu achten; er gesteht, daß ihm sein sündhaftes Treiben von Herzen leid sei, und daß er gern wissen möchte, wie es nach diesem Leben gehen werde.

Mag ich denn frei zu dieser stund
 aufdecken meines herzen grund
 und haben gwiße zuversicht,
 das ir mirs wolt verargen nicht
 und mir die rechte wahrheit fagn,
 was ich euch werd aus einfalt fragn?

Paulus ermutigt ihn, und er fragt, ob denn nach dieser Welt uns gewiss ein andres Leben bestellt sei; ob ein Toter aus dem Grabe erstehen und wieder leben werde. Paulus beweist ihm das aus Gottes Güte und Gerechtigkeit, da dem Guten seine Belohnung und dem Bösen seine Strafe zu Teil werden müsse, und sagt ihm auf die Frage, was Miles zu thun habe, um zur Seligkeit zu gelangen, daß es besser sei, wenn er erst mit dem alten Herrn, der da herantrete, mit Moses, spreche, um die Bahn zu machen. Moses und Paulus begrüßen und besprechen sich wie alte gute Bekannte über den Ritter, der nach der Seligkeit trachte, was jetzt selten sei. Moses ist willig, dem Ritter erst allein zuzureden und bittet deshalb Paulus, ein wenig zu entweichen. Als er mit dem Ritter allein ist, fragt er, wie er mit Gott stehe? Nicht übel, meint Miles, denn wenn er gleich bisher in Ungerechtigkeit gelebt habe, wolle er doch seinen Wandel hinfort so einrichten, daß er frommen Leuten keinen Grund zur Klage gebe, worauf Moses ihm bemerkt, daß es mit der Ehrbarkeit allein nicht gethan sei, da sie nur auf Heuchelei hinauslaufe, nicht ins Herz komme und nur den Schein vor den Leuten suche: Gott verlange zwar äußerlich ehrbaren Wandel, aber zugleich die Seele, alle Kräfte, das ganze Herz. Doch habe er (Moses) nicht gefragt, was Miles zu thun Willens sei, sondern was er gethan habe, ob er Gott



immerdar vom Herzen und seinen Nächsten, ob Freund, ob Feind, wie sich selbst geliebt habe? Was Gott belangt, meint der Ritter, so hoffe er ihn, der ihm von Kindheit an viel gutes gethan, stetiglich geliebt zu haben; mit seinem Nächsten sei die Sache anders, denn wie dieser sich gegen ihn, so habe er sich gegen denselben benommen. Moses erwiedert: wer seinen Nächsten, den er stets vor Augen sieht, nicht liebt, wie kann der Gott, den er mit Augen nicht sehen kann, lieb haben? Auch sind alle Menschen durch den Fall Adams von Natur sündig und durch den Teufel von Gott abgewandt, so daß sie ohne die Gnade Gottes selbst ihren Schaden zu erkennen nicht vermögen. Deshalb muß der Mensch seine eigne Natur als gründlich verderbt beklagen. Ob er auch in dieser Beziehung Gottes Willen vollkommen gethan habe? Der Ritter bekennt, es möge wol noch etwas daran fehlen. Aber Moses betont dies Etwas scharf und klagt ihn an, daß er Gottes Gesetz in Gedanken, Worten und Thaten übertreten und deshalb den Fluch Gottes auf sich geladen habe; er könne niemand auf Erden, der nicht alles, was im Gesetz geboten worden, erfüllet habe, zur Seligkeit verträsten, und deren treffe man keines unter allen Adamskindern. Als der Ritter das hart findet, wird Moses zornig und thut es nicht anders: 'Gefällt dir nicht, so magst es laßen! Ich hab verthan, geh meiner Straßen. Das magst du Paulo zeigen an.' Bekümmert geht auch Miles zu Haus.

Den zweiten Act eröffnet wieder ein Argumentator mit allgemeiner Uebersicht. Nachdem der Ritter durch Moses, der ihm seine Sünde aufdeckte, in Furcht gesetzt ist vor dem Gerichte Gottes, weiß er keinen Trost zu finden. Gedanken treiben ihn heraus. Draußen tritt ein Weib, das er nicht kennt, zu ihm und das sich als Conscientia kund

gibt. Sie hält ihm seine Thaten vor und bedrängt ihn mit der Helle. Paulus aber mischt sich dazwischen und tröstet ihn damit, daß der Glaube an Christus, der im Tode für uns genug gethan, alle Sünde, wenn sie bereut werde, tilge und die Helle überwinde. Er beschwichtigt die Conscience und verheißt ihm Gesellschaft, die ihn erquickern solle. Damit sind jedoch nicht die zunächst Auftretenden, der Schwager Cornelius und der Bruder Onias gemeint, die ihn über seine Bekehrung beglückwünschen und den Hergang genauer zu erfahren wünschen (was Miles drinnen erzählen will) sondern Fides, Spes, Caritas, denen die beiden letzten Scenen des Actes gehören. Sie geben sich dem Ritter zu erkennen und verheißten ihm, ihn nicht zu verlassen, und er ist ihrer Bekanntschaft froh und vertraut ihnen, daß sie ihn vor Gottes Gericht begleiten werden und daß sonderlich Caritas durch ihre Tugend seine verdiente Strafe abschaffen wird. Diese aber belehrt ihn, daß allein Fides dies vermöge, die Miles nun bei der Hand faßt und mit allen hinein geht.

Nachdem ein Argumentator den dritten Act eröffnet hat, tritt die Hölle in der üblichen Weise des XVI. Jh. als komisches Element auf. Beelzebub freut sich der Beute, aber sein Knecht Dagon meldet, daß Miles in den Orden der Christen getreten ist. Die hellischen Räte, Lucifer, Behemot und Leviathan werden eilig berufen und auf Lucifers Rat wird beschloßen, die Wollust der Welt auf den Abtrünnigen los zu lassen. Mit ihr erscheinen Unglaube, Vermeßenheit, Ungeduld und Verzweiflung und alle beschließen, auf den Ritter einen Angriff zu machen. — Die Zuschauer wußten bereits, daß alle diese fürchterlichen Pläne und Drohungen vergeblich seien, und konnten sich über das infernalische Heer wie über machtlose Renommisten mehr belustigen als entsetzen. Dedekind hat hier, wie überhaupt, zu cha-

rakterisieren versucht. Unglaube z. B. bezweifelt, daß Beelzebub ihn habe laden lassen, und führt diesen Charakter ziemlich treu durch, mehr ein fauler Knecht, als eigentlicher Gegensatz des Glaubens.

Im vierten Acte, den wieder ein Argumentator einleitet, bereitet Paulus den Ritter auf die bevorstehenden Gefahren, tröstet und kräftigt ihn aber auch mit der Gewissheit, daß der standhafte Glaube den Feind überwinde. Fides, Spes, Constantia, Magnanimitas gesellen sich zu ihm, auch Bruder, Schwager und Knecht sind hülfreich bereit, 'so fern sich streckt ihr Gut und Leib.' Er wird gerüstet mit dem Helm des Heils, dem Krebs der Gerechtigkeit, dem Schild des Glaubens, den Stiefeln des Frieden-Evangelions und dem Schwert göttliches Wortes. Während dies drinnen geschieht, gesellen sich Patientia und Temperantia zu den Tugenden, um an dem Kampfe Teil zu nehmen.

Der durch einen Argumentator eröffnete fünfte Act stellt den Kampf selbst dar. Zuerst eine Art Disputation. Unglaube wirft dem Ritter, der sich auf Paulus Lehre von Christus dem wahren Menschen und wahren Gott beruft, entgegen, wie ein Gott sterben und ein Mensch für Menschen genugthun, überhaupt wer das eine sei auch das andre sein könne? Conscientia meint, wenn Christus auch genuggethan, so sei es für die Frommen, nicht für Sünder wie der Ritter. Dieser beginnt zu schwanken und Unglaub will eben mit ihm davon gehen, als Fides dazukommt und den Ritter aus der Hand Unglaubens errettet und diesen in die Helle verweist. Jetzt kommt Securitas und redet dem Ritter ein, da er nun den Glauben habe, sei es damit genug, an der Art, wie er sein Leben führe, liege nichts weiter; er könne den Harnisch ausziehen. Praesumptio bestätigt das und weckt seine Vermeßenheit, daß er keiner Hülfe bedürfe und alles, was

ihm in der Kirche nicht nach seinem Sinne sei, nach seinem Gefallen reformieren dürfe; ja er sei ohnehin so wol gerüstet, daß er, wenn er wolle, dem Teufel ein Klipchen schlagen könne. Jedoch auf Zureden Fides verweist Miles das lose Gefind in die Helle. Dann kommen seine alten Gefellen Heluo und Lucro, die ihn verspotten ob seiner Hudlerei und Lauferei und ihn mit Gewalt zum Weine schleppen wollen, er aber will lieber das Schwert mit ihnen teilen und mit ihnen ein Gänglein gehen, daß sie auf dem Kopfe stehen sollen. Dazu haben sie keine Luft und verlassen ihn deshalb. Nun kommen Simon und Franciscus wieder, die auf seine Einladung gewartet haben und jetzt wieder damit aufziehen, daß ohne gute Werke keine Seligkeit zu hoffen sei. Er müsse alle Tage zu sieben Kirchen gehen, Messe hören, die Mutter Gottes und alle Heiligen im Himmel anrufen; auch erbieten sie sich, für ihn zu bitten, wenn er ihnen von seinem wohlgewonnenen Gute etwas zuwende. Aber Conscientia und Miles weisen sie mit der Schrift zurück, die ihn ketzern und vor dem Pabste verklagen wollen. Nach ihnen macht sich Voluptas an den Ritter, um ihn zu verführen, daß er sich der Welt und seiner Jugend freuen möge. Da er aber die liebe Mäßigkeit befragt und diese ihm abrät, muß auch diese Verführerin weichen, die in der Helle Anzeige machen will. Jetzt wird es dem Ritter bald zuviel der Anfechtungen, und alsbald ist Ungeduld und Verzweiflung da, die aber mit Hülfe der Standhaftigkeit, Hoffnung und Geduld abgewiesen werden. Endlich kommt Beelzebub mit dem ganzen Heer der Helle, um den Ritter mit Gewalt wegzuführen, aber er wehrt sich, von Magnanimitas und seinem Schwager unterstützt, so tapfer und schlägt so kräftig drein, daß sie um Schonung bittend die Flucht ergreifen und die Helle verriegeln, um nur vor dem Ritter Ruhe zu

haben. Dieser aber dankt Gott und bittet um Beständigkeit des Glaubens und nach dieser Welt um das ewige Leben. — Epilogus schöpft die Moral aus dem Spiel, daß wir wie der ritterliche Held gegen Anfechtungen stets gerüstet sein sollen u. f. w. ³²⁾

Der Schulmeister Johannes Heros ³³⁾, wahrscheinlich Held, zu Roth an der Rednitz in Franken lieferte in seiner Tragedia: Der irdische Pilgerer (oder wie er im Prolog sie nennt: Das irdisch Paradeis der Wanderer) eine Art von Travestie der Spiele vom reuigen Sünder. Er läßt Aegistus, den Sohn des Königs Thyestes von Griechenland und der Königin Pelopeia mit seinem Lehrer Seneca in die Welt ausziehen und zwei Wege finden, von denen der eine rauh und dornig, der andre lind und lustig ist. Zuerst wählt er auf Zureden seines Lehrers den rauhen Weg, ermattet aber bald auf den Steinen und setzt sich hin und schläft ein. Seneca, der ihn zu erwecken sucht, erhält böse Worte und wird von dem Zornigen zuletzt mit Schlägen bedroht, worauf er den Zögling verläßt. Als bald sendet Frau Venus, die in einem Zelte wohnt, ihren Sohn Cupido ab, um den Wanderer anzulocken. Cupido beredet den Aegist und schenkt ihm einen neuen Mantel und Hut, denn der Königssohn ist mit einem abgeschabten Mantel, einem alten Filzhut und Stecken auf die Wanderung gezogen; anstatt des Steckens erhält er ein Schwert. Bei Frau Venuffin thut er anfangs sehr blöde und unerfahren, wird aber, als er den von Ganimedes eingeschenkten Becher mit der Frau Venus getrunken, bald dreister, verlangt nach Bretspiel und Pfeiffen; im ersteren verliert er sein Geld an die Frau Venuffin, so daß er, als die Spielleute im nachfolgenden Tanze plötzlich aufhören und ihre Bezahlung verlangen, in allen Taschen nichts mehr vorfindet und von ihnen geschimpft, von Frau Venus

aber verabschiedet wird. Doch erbarmt sie sich seiner nochmals, als er ihr eine anfänglich verweigerte Halskette verehrt. Bald aber wird er um so entschiedener entlassen. Er lästert Gott und verzweifelt. Beides verweist ihm sein Engel, der bis dahin ihn, freilich völlig unthätig begleitet hat, und als er sich von diesem bereden läßt, sorgt Frau Venus, die ihn im Auge behalten hat, dafür daß Cupido ihn wieder anlocken muß. Aber er ist reif; der Bote des Todes schießt ihn, daß ihm eine Beule am Halbe auffährt. Der gute Engel gibt sich wieder Mühe um sein Seelenheil, aber findet kein Gehör. Da kommt der Tod selbst, in üblicher Weise seine Macht rühmend, um ihn zu holen und der arme Sünder stirbt, ohne gebüßt zu haben, ein schreckliches Beispiel (meint der Schulmeister Heros), wohin der Müßiggang führe. Das höllische Heer macht den tragikomischen Schluß: Beelzebub, Astaroth, Lucifer und andre fangen die Seele des Sterbenden, sich gegenseitig mit den komischsten Schimpfwörtern bedienend, in einem Sack auf und schleppen sie in Nobishaus, wo man die Aepfel auf dem Sims brät³⁴).

Das Spiel ist unbeholfen und trocken gearbeitet; dem Verfaßer gelingen die Teufelszenen besser als die Trink-, Spiel- und Tanz-Auftritte und diese wieder besser als die Szenen, auf die er das Hauptgewicht legt. Alles ist in der bescheidenen holzschnittartigen Symbolik gearbeitet, die im XVI. Jh. den ernstesten weltlichen Dichtungen so häufig ihren Charakter aufdrückt. Das Volksbewußtsein ergänzte, was der Dichter zu geben zu schwach war, und bedurfte noch nicht der Ausführungen und Motivierungen, deren wir mit unserm gebildeten Kunstbewußtsein nicht entbehren können, aber bei den Griechen dennoch in übereinkömmlicher Nach-

sicht nicht fordern. Wer könnte sonst z. B. den Philoktet loben?

Clemens Stephani von Buchau³⁵⁾ eröffnet seine geistliche Action (Nürnb. 1568) mit dem üblichen Prologus und bemerkt darin, daß es jetzt weit und breit Brauch sei, der Obrigkeit zu Ehren und der Jugend zu Nutzen im Jahre zum wenigsten einmal öffentlich Comedias zu spielen. In der gegenwärtigen Action sehe ein jeder Sünder, wie er des Teufels Trug und List immer, und besonders im Sterben, entfliehen solle. Die Action selbst wird mit einer wunderlichen Scene eröffnet. Gott der Herr, von Erzengeln und Engeln umgeben, rühmt seine Allmacht, klagt über das Menschengeschlecht und droht mit seinem furchtbaren Zorne und jedesmal ruft ein Erzengel Gabriel, Raphael, Michael, das sei wahr, denn der Prophet so und so bezeuge es in dem und dem Capitel, und als Gott verkündet, daß er der Armen und Blinden sich väterlich erbarmen will, wobei er sich auf das Zeugnis des Esaias (Cap. 42) beruft, fallen die Engel allzugleich ein: 'Jetzt hören wir, daß du barmherzig bist' und singen: 'Heilig ist Gott der Herre Zebaoth, Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat.' Als bald gehen die Selbstäußerungen Gottes des Herrn weiter, wobei die Engel sich wieder auf Propheten und Psalmisten berufen, bis Gott der Herr dem Engel Gabriel gebietet, auf den Erdenkreis hinzufahren und sein Volk mit allem Fleiß vor des Satans argen Tücken zu bewahren, wobei Gabriel sich wieder auf Paulus und den Psalmisten beruft. — Dieser Act zwischen Gott und den Engeln erinnert an den Eingang des goetheschen Faust und ist an sich ein großer poetischer Wurf, nur mit der ärmlichsten Dürftigkeit ausgeführt und durch die Berufungen auf Bibelstellen im Munde dieser Wesen unendlich komisch. — Der Actus secundus beabsichtigt eine der-

artige komische Wirkung. Nachdem Beelzebub sich eine zeitlang über Gott beklagt hat, daß er Engelschaaren niederfende, um die Christen zu beschützen, aber sich nicht abschrecken lassen will, lobt er die Welt, daß sie ihm so fleißig diene, und bläst dann sein Horn, worauf 'der ganz hellisch hauf' hervorstürmt und mit ihm eine eben solche Scene aufführt, wie die Engel mit Gott. Beelzebub rühmt sich, was er an Bosheit verbracht, worauf denn Lucifer, Satan, Hellriegel und Asmodeus die echoartige Bestätigung folgen lassen und zur Bekräftigung genau wie die Engel die Stellen der Schrift nach Buch und Capitel anführen. Der Schluß ist, daß die Teufel auf Beelzebubs Geheiß von hinnen fahren, um alles Unglück anzurichten. Auch diesem Acte fehlt es nicht an einem großen Momente. Als sich Beelzebub immer ärgerer Stücke rühmt und die Teufel bekräftigen, schwillt ihm der Stolz und er prahlt, er habe sich selbst an Christus gewagt. Da schreien die Teufel alle (wie im ersten Act die Engel alle fangen), er möge, wofern er ein Teufel sei, schweigen, denn im Namen Jesu müssen sie die Knie beugen. — Im dritten Acte tritt der Federhans, der Sünder, herein und rühmt sich seines bösen Lebens, wobei Beelzebub von Zeit zu Zeit eine bestätigende oder spöttische Bemerkung macht, die dann Michael beantwortet. Als Sünder sich genugsam ausgesprochen, überraschen ihn Vater und Mutter, die ihn beide ermahnen, von seinem wüsten Leben abzulaßen. Das verdrießt ihn; er beantwortet ihre Mahnungen sehr höhnisch und geht, um ein gutes Mütlein zu haben, in den Burgkeller, wozu die Mutter ihm, damit er keinen Mangel leide, eine Zehrung mitgibt. Die Eltern wünschen tot zu sein und wollen nach dem Pfarrherrn schicken, an dessen Strafrede das ungeratne Kind sich vielleicht stoßen möge; wo nicht, so ist ihre Hoffnung aus. —

Der Priester erscheint im vierten Act und hält zunächst mit Gott dem Herrn eine Unterredung über die Pflichten des Priesteramtes, wobei sich beide wieder unter Anführung der Bücher und Capitel auf die Bibel, der Priester jedoch auch auf die 'Heiden' (Crates, Callisthenes) berufen. Dann folgt ein Gespräch zwischen dem ermahnenden Priester und dem Sünder, der den Glauben des Priesters verspottet und sich auf den 'Glauben in der Hand', auf sein Geld verläßt, zuletzt aber den Priester auffordert, heint sein Gast zu sein: 'Ists mir eben, will ich euch morgen Antwort geben, ob ich von Sünden lassen wöll; ich hab ja kein Luft in die Hell, denn es ist gwis wahr und ich weiß, es sticht sich drinnen marter heiß.' Beelzebub und Michael halten wieder ihre Zwischengespräche, die von den übrigen Personen unbeachtet bleiben, also als nicht gehört betrachtet werden sollen. — Im fünften und letzten Acte finden sich alle Darsteller zusammen. Zunächst rühmt der Tod in der landüblichen Weise, daß er alle Menschen, wenn auch nicht alle in derselben Weise überwinde, und wendet sich dann zur Ausrichtung des ihm von Gott aufgetragenen Geschäftes, den armen Sünder abzuholen, der mit dem Selbstbekenntnis hereintritt, daß er alle Gesetze Gottes, die in den zehen Geboten enthalten sind, übertreten habe. Der Tod schießt ihn, der Sünder schreit auf, Beelzebub beruft die Teufel, aber Michael wehrt ihnen. Sünder begehrt nach dem Doctor, was der Tod für unnötig erklärt, da kein Lillum Lollum helfe und der Getroffene vor Auslauf der Stunde von dannen müße. Auf die (tragikomische) Klage des Sünders, der von der Welt und ihrer Luft und ihrem Leiden Abschied nimmt, erscheinen die Eltern und der Pfarrherr, der ihm die tröstliche Versicherung gibt, daß er, wenn er schon gottlos gewesen sei, doch einen gnädigen Gott habe, der des

Sünders Tod nicht wolle, wenn dieser vom Herzen bereue, im Gegenteil ihn verzeihungsvoll zum Erben annehmen werde. Darauf will Sünder felig sterben und hat das Sacrament darauf empfangen, ist also im Zwischenacte von dem verhöhten Pfarrer bekehrt worden. Gott der Herr bestätigt, sich auf das Zeugnis des Esaias berufend, die Zusicherungen des Pfarrherrn, während der Tod zur Eile treibt. Es erhebt sich nun zwischen dem Sünder und den Genossen Beelzebubs eine Disputation, in welcher der erste alle Vorhalte der andern glaubensfest widerlegt und den Tod selbst, dem er nicht entgehen kann, als ein Hineilen zu bessern Freuden preiset. Michael weist das hellische Heer ab, das in den Lüften davon fährt. Die Engel loben Gott und Gott fordert alle, die auf Erden leben, auf, sich ihm zuzuwenden, alles wieder unter Anziehung bekräftigender Bibelfstellen. Eine vierstimmige Fuge der Engel 'Heilig bistu Herr Zebaoth Und hast nicht Luft an Sünders Tod' macht den Beschluß dieses großartig entworfenen, aber kümmerlich ausgeführten Spieles, das nach einem Dialog des Ludwig Beroaldus gearbeitet wurde.

Selbstständiger tritt einige Jahre später der Schulmeister Peter Meckel mit seinem dramatischen Prozesse zwischen Satan dem Ankläger, Christus dem Fürsprech und Gott dem Richter auf³⁶). Trotzig kommt Satan vor Gottes Thron und fordert einen Tag, um seine Klage gegen das menschliche Geschlecht, das durch den Genuß vom verbotnen Baume der Seele Seligkeit verloren und die Strafe des ewigen Todes verdient habe, vorzubringen. Gott bestimmt den nächsten Freitag, den Jahrestag der Erlösung durch Christus. Als Satan am Freitage wieder erscheint, ordnet Gott dem anzuklagenden Menschengeschlechte den durch Gabriel berufenen Christus als Fürsprech bei, den Satan

vergebens für 'suspect' erklärt und gegen den er sich mit processualischen Künften (Bitte um Wiedereinfetzung in den vorigen Stand etc.) und mit ränkevoller Berufung auf die Bibel, die er hervorzieht, zu wehren versucht, und als er nicht durchdringt, eine Teilung der Welt vor schlägt, indem er sich die Bösen, Christus die Frommen zuweist. Auch dieser Kniff schlägt nicht an. Gott Vater weist ihn zurück und will ihm keinen geben, der da glaube, daß Christus sein Sohn sei und mit seinem Blute genug gethan habe. Satan gibt sich so leicht nicht zufrieden, er vermißt sich, Gott selbst der Ungerechtigkeit und Parteinahme zu zeihen, da er mit Lucifer einst nicht so viel Nachsicht gezeigt, den Genuß des Baumes einmal verboten habe und ihn lieber nicht habe verbieten sollen. Gott würdigt ihn keiner Antwort, sondern läßt sie durch Christus geben, der ihm den Unterschied zwischen dem Fall der Engel und dem Fall der Menschen klar macht. Gott bestätigt, daß Christus genug gethan, und befiehlt den Erzengeln, den hellischen Hund in den Abgrund zu werfen, worauf Gabriel, Raphael, Michael und das himmlische Heer Gott preisen. Satan, der übellaunig zurückkehrt, findet bei Beelzebub schlechten Dank und wird, da er vor Gericht abgewiesen ist, geradezu an den sündigen Menschen gehetzt, um ihn zur Verzweiflung und durch diese zur Helle zu treiben. Als bald hält Satan dem Sünder die Uebertretung der Gebote vor, der die aus Gebrechlichkeit des Fleisches begangnen Sünden nicht leugnet, sich aber auf die Barmherzigkeit Gottes und die Sündentilgung durch Christus beruft und in dem weitem Streite sich mit den allbekannten theologischen Gründen verteidigt, wie sie die protestantische Kirche in der Lehre vom Gesetz und Glauben aufgestellt hatte, so daß Satan endlich weichen muß und der Sünder mit einem Gebet um Abwendung des göttlichen

Zornes schließen kann. Der Dichter wiederholt die Moral in einer Beschlußrede, deren Anfangsbuchstaben seinen Namen ergeben.

Von der ursprünglichen Parabel ist hier kaum ein Anklang übrig geblieben, nichts von den unzuverlässigen Freunden in der Not und nur die Not selbst und die Rettung durch den Glauben an Christus, den die protestantischen Dichter an die Stelle der guten Werke setzten.

Fast nur um die Unzulänglichkeit der guten Werke, die ohne den Glauben an Christus und die Gnade Gottes nichts zur Seligkeit helfen, den Hörern darzuthun, dichtete Thomas Naogeorg seinen Kaufmann³⁷⁾, der sich zwar an die Einkleidung des Homulus einigermaßen anschließt, jedoch in seiner heftigen polemischen Weise aus dem alten gut katholischen Spiele eine Waffe gegen die papistische Lehre zu formen weiß. Lyochares, der Bote des Todes, wird von Gott ausgesandt, um ein paar Menschen vor Gericht zu laden. Unter diesen ist ein Kaufmann, der vor der Citation erschrickt und seinen Pfarrer beruft. Dieser unterweist ihn in dem papistischen Gesetz, das fromm mache und in den Himmel führe. Doch regt sich beim Kaufmann das Gewissen und widerspricht der Lehre des Pfarrers, zeigt ihm die Sünden, durch die er Gottes Huld verloren und die in des Teufels Buche alle verzeichnet stehen. Fast verzweifelnnd weiß der Kaufmann sich nicht mehr zu helfen. Da kommen zwei heilige Männer, Paulus und der Arzt Cosman, die ihm des Pabstes Lehre (fast in der Weise des Narrenschneidens von Hans Sachs) auspurgieren, womit fast der ganze dritte Act ausgefüllt wird. Alles was der Kaufmann an guten Werken gethan, muß er von sich brechen. Da kommen Wallfahrten, Almosen, Fasten, lange Gebete, Ablassbriefe, große Kerzen, Bullen, Messgewänder, ganze Kelche, ganze Altäre und zwei

Doppelschuh, die auf der Wallfahrt zerfchließen und zum Zeugnis aufbewahrt find, Messen, Vigilien, Pfalter, Hoffnung auf die Patrone, eigne und fremde Verdienste zum Vorschein, bis der Kranke nichts mehr zu brechen hat. Nun erst haftet die Lehre des Paulus, und das Gewißen wird ruhig. Der Kaufmann hofft kein Heil mehr von den guten Werken und einzig nur von der Barmherzigkeit Gottes und dem Blute, das Christus zur Austilgung der Sünden dahingegeben. Die übrigen von Lyochares Geladnen, mit denen eine derartige Procedur nicht vorgenommen ist, gehen furchtsam vor den Richter und werden alsbald zur Helle verdammt, während der Kaufmann zu Gott kommt, der ihn durch seine Gnade erhalten hat. 'Ungleiche Lehren haben ungleiches Ende.'

Naogeorg gehört, wenn man von seiner polemischen Richtung absehen kann, die ihn zum unftet Umirrenden machte, zu den gestaltungsfähigsten Dichtern der Zeit und hat in der Sprache, deren er sich bediente (er schrieb nur lateinisch) einen Vorsprung vor den gleichgesinnten Zeitgenossen bei uns voraus, da das, was er sagt, nicht in der beleidigenden Derbheit auftritt, die freilich für das sechzehnte Jahrhundert weniger empfindlich war, als für die Gegenwart. Eine ganze Reihe von Auflagen seiner Stücke und eine Menge von Uebersetzern, die ihn populärer zu machen versuchten, sprechen für die große Wirkung seiner dramatischen und sonstigen polemischen Gedichte, unter denen das päbstliche Reich (von B. Waldis übersetzt) eine sehr lehrreiche Polemik gegen die Jahresfeste des katholischen Kalenders darbietet.

Des 'schönen neuen Spieles von den sieben Weisen aus Griechenland samt einem Epicurer', das Georg Reypchen zu Sindelfingen³⁸⁾ zusammenbettelte, habe ich schon im Gengenbach erwähnt. Der aus Kronstadt in Siebenbürgen

stammende Verfaßer läßt die sieben Weisen auftreten und, durch einen Trunk gestärkt, ihre aus Caspar Bruschius entlehnten Sprüche herfagen, worauf zwei junge Gefellen, Schlemmer und Schlucker sich zum Weine setzen und die von den Engeln gefungenen zehen Gebote, so wie die von der edlen Weisheit und ihren zwei Töchtern vorgetragne Weisheit mit verschiedenartiger Wirkung anhören. Während Schlucker in sich geht, kehrt sich Schlemmer nicht daran, weshalb der Erzengel dem Tode gebietet, Schlemmern aus seinen Augen zu führen. Der Tod gehorcht, schießt Schlemmern und dieser wird sofort vom Teufel zur Helle geschleift, wobei ein Prediger seine Betrachtungen anstellt und der Erzengel die unwiderstehliche Macht des Todes verherrlicht. Die Weisheit hat ihre Reden aus Gengenbachs Spiel von den zehen Altern der Welt entlehnt und es ist ganz billig, daß Schlemmer seine Antworten aus derselben Quelle schöpft. Auch hier, wo die Bekehrung des Weltkindes neben der Unbußfertigkeit des andern gestellt ist, waltet kaum noch ein Anklang an die ursprüngliche Idee der Parabel und der fest darauf begründeten älteren dramatischen Darstellungen. Um so enger schließt sich die letzte Bearbeitung des XVI. Jahrhunderts, der Schlemmer von Johannes Stricerius³⁹⁾, an die älteren Stücke an, nur daß er dieselben alle wesentlich umfaßt und mit den passend erscheinenden Beimischungen und Auslassungen zu einem großen in sich abgerundeten Gedichte vereinigt.

Der Dichter war 1570 Pfarrer zu Cismar in Wagrien und gab damals ein geistliches Spiel vom Falle Adams und Evas heraus, das bisher nur in späterer hochdeutscher Uebersetzung bekannt geworden ist. Sein Leben liegt im Dunkeln. Es ist unsicher, ob er von der Stelle zu Cismar gleich in die zu Grobe einrückte, auf der wir ihn im J. 1584, dem Jahre,

in welchem er den Schlemmer verfaßte, wiedertreffen. Hier kam er durch seine Predigten gegen das 'wülste afotische Leben' der Junker mit dem Adel in Collision und zog sich deffen erbitterte Feindschaft in so hohem Grade zu, daß die edlen Herren sich verabredeten, ihn bei passendem Anlaß niederzuschießen. Bei einem Gange durch die f. g. Spekken wurde sein Hündchen neben ihm erschossen. Stricerius hielt sich nun nicht mehr für sicher und wanderte mit einem Stabe in der Hand von Grobe weg nach Lübeck, wo er wohl aufgenommen und zu einer ruhigeren Stelle an der Burgkirche befördert wurde. In seiner Antrittspredigt begann er mit den Worten:

Got heft mi erreddet to Grobe ut dem pol (Pfuhl),
unde gefettet to Lübeck up deffen stol (Stuhl).

Ueber sein Leben in Lübeck ist gleichfalls nichts weiter bekannt, als daß er den lutherischen Katechismus gebetsweise in niederfächsischer Sprache verfaßte (1594) und bald darauf, am 23. Jan. 1598, starb⁴⁰).

Jene persönlichen Erlebnisse des Dichters werfen ein ganz neues Licht auf seine Arbeit, die sich in der Polemik aus der Allgemeinheit zur speciellen Schilderung der Zeit und der Gegend des Verfaßers verwandelt. Noch stärker wird seine Satire, wenn man das Verhältniß erwägt, in dem der Bischof von Lübeck zu dem Adel seines Sprengels stand. Eberhard von Holle aus der Graffschaft Waldenburg, war 1559 Coadjutor und 1561 Bischof von Lübeck, 1566 auch Bischof von Verden geworden. Er war ein gerader, kräftiger, streng sittlicher Mann, der mit unbeforgter Hand durchgriff und das Werk der Reformation, das er mit Ernst vollendete, durch sittlichen Wandel bekräftigt sehen wollte. Seinem Adel und den liederlichen Domherren sah er nichts nach. Mit dem ersten, der bei der Saecularisation

der Klöster keck zugriff, hatte er ernsthafte Kämpfe zu bestehen. Sein Bruder Herbert, Amtmann in Eutin, der einem Herrn von Seestedt das Jagen auf den bischöflichen Feldern verbot, wurde am 7. Juni 1577 von diesem erschossen. Verkleidete schoßen bald darauf den Mörder über den Haufen. Mit den Domherrn gieng Eberhard rasch zu Werke, holte ihnen die Kebsweiber Nachts von der Seite und sperrte sie ein, störte ihre wüsten Gelage und zog sich ihren Haß und ihre Verleumdung zu ⁴¹).

Den Bestrebungen Eberhards, durch den er nach Grobe gekommen sein mochte, schloß sich Stricerius an. Sein Schlemmer ist als ein Zeitbild zu betrachten, als ein Spiegel, wie er selbst sagt, des ungöttlichen Wesens vieler ruchloser unbußfertiger Menschen, von denen er wenig Dank erwartet, da sie das Licht der Wahrheit an ihren kranken (*fêrigen*) Augen des bösen Gewißens nicht wohl ertragen und weder öffentlich noch im Stillen Strafe dulden können.

Es scheint nicht erforderlich, im Einzelnen nachzuweisen, wie sich der Dichter an seine Vorgänger anlehnt. Wer die Analysen der älteren Stücke gelesen hat, wird die Uebereinstimmungen und Abweichungen in der folgenden Darlegung des Inhaltes leicht erkennen, da kein wesentlicher Zug unbemerkt bleibt. Nur das sei noch hervorgehoben, daß Stricerius keinen der Vorgänger wörtlich benutzt hat, wie etwa Gennep den Sünder Culmans. Er war so selbstständig, daß er einer Entlehnung überhaupt nicht bedurfte, und nur der Sitte seiner Zeit folgte er, als er eine schon mehrfach behandelte Fabel wiederaufnahm und zu seinem Eigentume machte. Sein Spiel ist, wenn man den fünften Act, welcher der Erbaulichkeit wegen etwas breit ausgesponnen worden ist und dadurch an fortschreitendem dramatischen Leben Schaden gelitten hat, ausnimmt, unter den

vielen Spielen des XVI. Jahrhunderts eines der bedeutendsten und unter den in niederdeutscher Sprache abgefaßten neben dem verlorne[n] Sohn von Burkard Waldis das beste. Als Denkmal einer aussterbenden Schriftsprache hätte es längst die Wiederherausgabe verdient, auf die ich wenigstens hier verzichte, ohne überhaupt darauf zu verzichten.

In der Widmung an Eberhard, Bischof zu Lübeck und Verden, einen Liebhaber solcher reimweise gestellten Dichtungen, berichtet Stricerius, daß er sein kindliches Gedicht für die Schüler verfaßt und allen unbußfertigen und sichern Menschen zu einer christlichen Ermahnung und Warnung, den angefochtenen sterbenden Menschen aber zur Belehrung und Tröstung auf gottseliger Leute Anregung in Druck gegeben habe, eine Arbeit, die er kraft seines Amtes der christlichen Gemeinde zu leisten schuldig sei. Es ist damit jedoch keineswegs weder für Grobe, wo Stricerius Pfarrer war, noch für irgend einen andern Ort auf eine mit dem Pfarramte verbundene Pflicht, Schauspiele oder Schulkomödien abzufaßen, sondern nur auf die Pflicht der Prediger, das Wort Gottes den Menschen einzuschärfen, hingewiesen, eine Pflicht, die der Dichter unter Anführung mehrer Bibelstellen noch besonders betont. In diesem Sinne nennt er sein Spiel im Verlauf der Widmungsschrift auch eine Bußpredigt. In einer kurzen Argumentation bekennt sich der Held des Stückes als einen in dieser Welt gar wolbekannten frischen Schlemmer, der Tag und Nacht gebuhlt und gekoffen und geistliches Gut an sich gebracht habe, ein Zug, der in diesem Stücke zuerst eingeschaltet wird und ein fortlaufendes Moment desselben bildet. Der Prolog, der den Gang der Handlung in üblicher Weise voraus verkündigt, legt auf dies Moment ein besonderes Gewicht und gleich in der ersten Scene des ersten Actes, in der Schlemmer sich mit

seinem Jungen (Diener) unterredet, werden darüber nähere Umstände angegeben. (V. 1 — 210.)

Schlemmer kommt von einem nächtlichen Gelage, wie es scheint, zurück und schildert, wie sein Herz allzeit frisch, fröhlich und lustig ist. Denn wozu habe er sonst sein Gut? Was sein Vater zusammengesparrt, das solle unter die Leute kommen. Wollte er Wucher damit treiben, würden die Pfaffen doch nur zu schelten haben. Der Mammon laße niemand Ruhe und Raft, und das würde ihm unlieb sein, denn er ist nicht Knecht, sondern Herr seines Mammons. Darum läßt er, was es Theures und Gutes gibt, auf den Tisch bringen, und an Pracht und Zier darf nichts mangeln. Weiß man doch nicht, wer nach dem Tode das Gut besitzen wird. Wer stirbt, ist bald vergeßen, und wer kargt, hat wenig Dank davon. Lieber als andre will er selbst deshalb frohe Tage davon haben, ist es doch sein Eigentum. Mögen die Plattner, die seine Ansicht mit der heiligen Schrift widerlegen wollen, darüber rasend und toll werden, was kümmerts ihn? Niemand richtet sein Leben nach der Schrift. Mögen die Pfaffen immerhin mit dem Tode und der hellischen Glut drohen, wer kann sich davor fürchten, sterben lernen, eingezogen leben wie die Klausner oder sich martern wie die Mönche, zumal wenn man noch jung, frisch und gesund ist und noch lange zu leben hat? Mögen sie immerhin davon reden, daß Gott Rechenschaft fordern werde, ihm will das nicht zu Kopfe. Denn wie sollte Gott, der Himmel und Erde hat, sich um seine Güter bekümmern. Nein, er muß über das Seine Herr sein, um Staat und Pracht damit zu machen, es geht sonst nicht mit rechten Dingen zu. Der Pfaffe hat nichts dazu gegeben, was hat er denn drein zu reden, wenn einer mit dem Seinen thut was er will! Darum säuft und bankettirt Schlemmer und achtet der Pfaffen

nicht, die der Geck plagt und die uns am liebsten an Ketten schlößen und wie Kinder zögen. Laufe doch ihre Lehre nur immer darauf hinaus, daß man sie bereichern, ihnen all sein Gut geben solle, auf daß sie gute Tage haben. Aber sie wissen ihren endlosen Geiz und ihre Begehrlichkeit fein zu bemänteln und sagen, es geschehe zur Ehre Gottes. Als ob Gott nach den Pfaffen frage und ihnen, wenn sie mehr hätten haben sollen, nicht mehr zugeteilt haben würde. Schlemmer wird ihnen nichts geben. Denn wer ihrer ledig sein will, der muß sie leer ausgehen lassen. Wenn die Alten zu freigebig gewesen, so ist es an uns, nicht so eilig zu sein. Lieber will er seinen Pfaffen und alle Prediger zu Bettlern machen, sie werden dann nicht so stolz, trotzig und verwegen auf ihrem Hölzchen stehen und jeden, es sei Fürst, Herr oder Knecht, der ihnen nicht folgen wolle, verdammen. Mögen sie schreiben und schreien, daß geistliches Gut Herren und Knechten, die davon eßen, kein Gedeihen bringe, sondern für Arme und Schüler bestimmt sei! Der Pöbel gilt nicht mehr, des Pabstes Bann wirkt nicht mehr, man spricht: 'So will ich's, so befehle ich's, uns gehören die geistlichen Güter.' Und den guten Herren, welche die Klöster an sich gebracht, thut es gar sanft, Christi Brot schmeckt ihnen auch süß, was gehen sie Schüler und Arme an? Man hält lieber Hunde und Winde dafür. Schlemmer selbst würde, wenn er die Wahl hätte, es so machen, nichts geben, lieber nehmen. Er ist Patron einer Kirche, davon hat er jährlich Wein und Lautertrank und er steht, was auch der Pfaffe sagt, wie man ihn auch darum anspricht, nicht davon ab, erklärt es für sein Erbe, wenn er auch keinen Schein darüber besitzt. Wenn ihm sein Nachbar vorhält, daß er Unrecht daran thue, da er als Kirchenpatron den Verlust abwenden und das Beste mehren müße, so läßt er das im Scherz hin-

gehen, und die Sache bleibt wie sie ist. Wäre nur noch mehr davon zu gewinnen, so würde er es zu erlangen suchen und vor der Welt mehr Ehre davon haben, als vom Geben. Denn niemand gibt weder Geld, noch Korn, Heu und Stroh, mögen auch die Kirchen und Pfaffenhäuser darüber verfallen. Er selbst will lieber beim Banket mit guten Leuten im frohen Mut hundert Thaler verschlemmen und verwürfeln, als der Schaar der Pfaffen einen einzigen Thaler geben. Mögen die Pfaffen schelten, Schlemmer treibt sein Affenspiel mit ihnen; wenn sie drohen, ihn zu verklagen, plagt er sie um so mehr. Zur Kirche kriegen sie ihn selten; es ist nun schon ins zweite Jahr, daß er nicht drin gewesen, und es wird wol noch eine Weile dauern, bevor er wieder hinein kommt. Er weiß dort kein Geschäft für sich; Orgelspiel und Schülerfang ist ihm kein angenehmer Klang; sollte er wählen, zöge er Harfen, Lauten, Geigen, und dem Geschrei der Bettler Hundegebell und den Klang der Gulden und Thaler vor, oder ein fröhliches Lied, auf welches Bier und Wein schmecken. Vergangne Nacht hat er des Guten ein wenig viel gethan und ist noch nicht wieder ganz wohl. Um es zu werden, muß er warmen Wein mit Zucker, Ingwerpulver und Canel kaufen. Dabei fällt ihm ein, was er über die närrischen Einfälle, die er zu erzählen gehabt, beinahe vergessen hätte: daß er verabredet, mit seinen Vettern die Frühsuppe zu essen. Er sendet deshalb seinen Jungen ab, um nachzusehen, ob alle beisammen sind und alles bereitet ist, und geht dann selbst vor seine Thür, aus der seine Frau hervortritt, der er mit Ernst befehlen will, für Kost und wohl-schmeckenden Wein zu sorgen. (V. 211 — 495.)

Dieser allgemeinen Selbstcharakteristik folgt nun die dramatische Entfaltung. Schlemmer nimmt die Vorstellungen der Frau, den Wein aufzugeben, sehr gleichmütig hin; er

könne nun einmal nicht davon lassen und wohl sei ihm nur mit gefüllten Adern. Ihren Einwendungen, daß das Trinken dem Körper nachtheilig und Gott misfällig sei, begegnet er mit der Bemerkung, daß Gott an der Pracht der Frauen auch kein Gefallen habe. Er erbiehet sich, vom Weine abzulaßen, wenn sie, die wie eine Fürstin einhergehe, weder Stifte noch Perlen, weder Blyant und Doblyn, noch Sammt und Seide tragen wolle; aber als sie mit Handschlag darauf eingeht und verspricht, sich so schlicht und einfach wie eine Nonne zu tragen, wenn er nicht mehr trinken wolle, lenkt er ab und meint, sie könne ihm noch ein Jahr Frist geben. Man solle die Buße, meint sie, nicht verschieben; in einem Jahre könne viel Wunderbares geschehen. Er versteht ihre Andeutung, will aber sobald noch nicht sterben; sie möge davon schweigen und lieber für ein gutes Abendessen sorgen, da er mit guten Leuten froh sein wolle. Sie stellt ihm vor, daß das viele Gastieren kostbar sei, und bittet, keine Gesellschaft zu laden. Er aber entgegnet zornig, er wolle Gäste laden, wann es ihm gefalle und weder die Frau noch sonst ein Mensch solle es ihm wehren. Sie sucht den Zürnenden zu befänftigen und mahnt ihn an die Lehren der Diener des göttlichen Wortes, die ihn wenig kümmern: St. Peter werde ihm die Thür wol öffnen, er halte es mit der Mehrzahl und wolle darum leiden was er müße; wer wiße auch, wie es im Himmel aussehe; was er hier habe, dessen sei er gewiss. Die Frau warnt vor der großen Sicherheit und erinnert an die Rechenschaft, die man vom Gebrauche des irdischen Gutes vor Gott zu geben habe. Er weist sie ab; sie möge seinen Willen thun, das Mahl bestellen, den Saal mit Tapeten schmücken. Auf ihren Ausruf, ob er sich denn tot laufen wolle, entgegnet er spöttisch, damit habe es noch keine Not, da er noch ganz wohl dabei freßen könne.

Sie mahnt an den jüngsten Tag, aber er will davon nichts hören und dem Weine nicht entlagen. Sie rückt ihm das Beispiel Nabals (1. Kön. 25) vor, und er antwortet spöttisch, was er hören müsse, ob sie etwa die weise Abigail sei? So gibt die Frau nach, rühmt sich aber (bei Seit) daß sie ihren Willen doch durchsetzen, ihm den Wein vorenthalten und mit einem Kniff teufchen werde; lange könne er doch nicht böse sein, denn sie führe die Herrschaft, er wisse es nur nicht. Er dagegen rühmt sich, an die Zuschauer gewandt, sich von der Frau nicht beherrschen zu lassen; sie möge heulen oder singen, es werde ihr doch nicht glücken und wenn er auch ein anderes Spiel spielen müsse. Der Narr (der im Spiel nebenher läuft) meint, er solle sich nur nicht zu sehr rühmen, die Frau sei dennoch sein Herr. (V. 496 bis 778.)

Ueber das wüste Treiben der vorigen Nacht, in der keiner nüchtern geblieben, gibt die nächste Scene Bericht. Der Vetter, dem Schlemmer zu lange ausbleibt (es ist fast Mittagszeit, eben zehn Uhr), kommt, um ihn zu holen und begegnet ihm. Beide erzählen sich, wie es die Nacht ergangen ist, wie sie alle trunken auf den Bänken gelegen und Speisen, Wein und Bier von sich gegeben haben, recht wie Ritter und Helden, welche die Walfstatt behaupten und sich dies Treiben zu Ruhm und Ehre schätzen und gleich wieder damit fortfahren wollen. Denn schon sind alle versammelt und Schlemmers Buhle ist auch dabei. Ueber diesen Gegenstand sind Vetter und Schlemmer verschiedener Ansicht; während jener von der Thorheit nichts wissen will und meint, sie stehe nicht wohl an, verteidigt dieser die Meinung, daß man Zucht und Höflichkeit dabei lerne und einen Ruhm vor der Welt davon habe, wenn man hübschen Leuten gefalle. Vetter wendet ein, die Frau könne es ihm

einmal ebenso machen und werde es nicht daran fehlen lassen, wenn sie einmal hinter seine Schliche komme. Schlemmer will nichts davon hören und würde ihr sehr übel mitspielen, wenn sie sich dergleichen sollte in den Sinn kommen lassen. Der Vetter aber setzt ihm auseinander, wie er nichts davon erfahren und wie sie, wenn er ja Argwohn schöpfe, ihn mit schönen schmeichlerischen und heuchlerischen Reden Sand in die Augen streuen werde. Inzwischen kommt ihnen das Liebchen entgegen und mit ihr mischt sich Schlemmer unter die lustige Gesellschaft von Vetter, Ohm, Schwager und Nachbar. Das üppige Gelage beginnt, wie es gestern geschlossen (779—1121).

Nach dieser Schilderung des wüsten Lebens der Herren Junker tritt der Prediger auf, in dem Stricerius sich anscheinend selber schildert und durch dessen Mund er seine Pflicht und sein Recht auseinandersetzt, auf Beßerung der Seelen, die Gott von ihm fordern werde, zu dringen. Und besonders auf Schlemmer, der Tag und Nacht beim Weine liegt und Gottes Wort verachtet, hat er sein Augenmerk gerichtet, freilich ohne sichtlichen Erfolg, da Schlemmer ihm das Recht bestreitet, sich, außer von der Kanzel aus, um sein Treiben zu bekümmern; aber er kommt weder zur Kirche, noch zur Beichte; der Prediger muß deshalb zu ihm gehen, und da er weiß, daß er mit andern beim Vetter zecht, will er dahin gehen, da auch den übrigen seine Ermahnung frommen kann. Freilich wird dem Herrn das misfallen und er wird den Prediger vielleicht vom Dienste jagen und in Leibes- und Lebensgefahr bringen, doch muß dieser seines Amtes walten, wenn er anders vor Gott zu bestehen hoffen will, der ihm diese schwere Pflicht aufgetragen hat (1122—1264).

Wiederum öffnet der Dichter den Blick in das Zech-

gelage, wo sie einander zulaufen und Bescheid thun und wenn einmal einer den Becher nicht auf einen Zug leeren will, ihn verhöhnen, er werde gewiss der Herren Rat werden. Schlemmer trinkt tapfer darauf los wie ein Egel⁴²⁾ und scherzt dabei mit seinem Liebchen, von der man gelegentlich erfährt, daß sie verheiratet ist. Als Schlemmer sie fragt, ob ihr Mann auch wol merke, daß sie einander lieb haben, meint sie, der sei leicht zu teuschen, und erzählt ihm (ganz in der Weise, wie der Vetter es vor wenigen Augenblicken den ränkevollen treulosen Weibern nachgesagt hatte), wie sie ihn im Guten und Argen den Verdacht zu benehmen wiße. Auf ihre Frage, was denn seine Frau dazu sage, antwortet er, er glaube, die wiße nichts davon; sollte sie aber ein Wort drein reden wollen, so würde er so mit ihr verfahren, daß sie wie eine Maus ducken sollte. Beide verabreden eine Zusammenkunft im Hause der Buhle, Schlemmer soll den Mann trunken machen, daß er nichts merke, und merke er dennoch etwas, so habe die Frau doch genug studiert, um ihn zu bethören. Den Uebrigen währt das Geraune der beiden zu lange und das Herumlaufen beginnt wieder, wobei einer den andern niedertrinken will und der Vetter sich endlich vermißt, den Schlemmer heute zu Tode zu laufen. Schlemmer dagegen schwört, der Teufel solle ihn holen, wenn er ihn dann nicht gleichfalls zu Tode laufe. (Der Narr der bisher manchmal dazwischen geschwätzt, macht sich über die Aufschneider lustig und meint, wenn nur erst einer den andern zu Tode gefressen, so bekomme er seines Junkers mit Stiften und Edelsteinen geschmückten Hut, daß die Leute ihn für einen Edelmann halten würden, der rasen, Becher stürzen, fluchen, buhlen, pochen und jagen und die armen Bauern plagen könne. (1265 — 1511.)

Mit dem herzutretenden Prediger beschließt die über-

mütige Gesellschaft, ihr Affenspiel zu treiben; sie wollen ihn zwischen sich nehmen und ihm zutrinken, wogegen nur der Nachbar bescheidne Vorstellungen macht; man müsse mit Priestern so nicht umgehen, er werde zu krank und matt davon. Vetter und Schlemmer aber verhöhnen den Nachbar: der Pfaffe würde ihn allenfalls tot laufen und keine Beschwerden davon haben. Er solle und müsse mit laufen, und dann, wenn er sie wieder strafen wolle, beschämt dastehen, da sie ihm sagen können, daß er doch mitgefessen habe. So aber, wenn er dasetze und nicht mitzeche, schlucke er alle Reden herunter und laße dann auf der Kanzel den Zügel schießen. Freilich kriege er sie selten in die Kirche und werde auch als ein junger Laffe das Saufen nicht abbringen, gegen das selbst der römische Kaiser mit aller Weisheit Salomonis nichts auszurichten vermöge. Der Prediger redet sie an und antwortet auf ihr Zutrinken mit einer Ermahnung aus der Bibel gegen das Schlemmen und die Sicherheit und droht ihnen, wenn sie nicht ablassen, mit der hellischen Glut. Schlemmer meint, damit habe es noch keine Not; doch wenn solche Teufel in der Helle sein, wie die schöne junge Frau, die seine von Herzen treue Buhle sei, so wolle er gern Mitgesell sein. Der Prediger verweist ihm und den spottenden Gefellen die Unzucht, sie möge Namen haben wie sie wolle. Als er in dieser Weise fortfährt, drohen sie mit Schlägen und wollen den Pfaffen hängen, wobei sie in einen Tauschhandel über ein Windspiel geraten, das Vetter nicht ablassen will, ohne seine Frau zu fragen, worüber der Narr seine unbequemen Gloffen macht. Der Prediger setzt seine Ermahnungen unerschrocken fort und rückt ihnen auch den ungerechten Besitz geistlicher Güter vor, die, wie Adlerfedern andre, zu denen sie gelegt werden, verzehren, dem weltlichen Gut, mit dem sie ver-

einigt sind, Zerstörung bereiten. Als sie ihn verlachen, droht er ihnen mit dem Banne, worauf sie ihn hinaustreiben und hinter ihm her schelten. Nur der Nachbar meint, er habe seine Pflicht gethan, und die Buhle ist von seinen Worten ergriffen und will sich von der Sünde kehren. Die Gesellschaft spottet darüber und wird so ausgelassen, daß sie den, der am lautesten schreien kann, von Sünden lösen will. Schlemmer wird übel dabei, und als er sich erleichtert hat, schlägt er vor, nun ohne viele Worte weiterzulaufen (1512—2017).

Ihrem Vorfatze gemäß hat die Frau, die den zweiten Act eröffnet, keinen Wein besorgt und thut nun, als ob ihr Befehl nicht ausgerichtet sei. Sie verheißt selbstgebrautes Bier, da der Wein zu kostbar sei in diesen Jahren der Theuerung. Sie zankt mit der Magd über die hängenden Spinnweben und droht ihr, wenn dergleichen wieder vorkomme, sie mit Knitteln abziehen zu lassen, daß sie ihrer dabei gedenken solle. Dann schickt sie nach dem Koch, der dem Jungen die Töpfe und Grapen anbietet und ihn, wenn er etwas verderbe, vor die Peitsche zu nehmen droht. Mit der Frau beredet er dann das abendliche Mahl; sie will vier Schüsseln geben, drei von Fleisch und eine von Fisch, ein Huhn, ein Lamm, einen Schinken; die Leute sollen gesalznen Häring und trocknen Fisch mit Senf ohne Butter bekommen. Auf des Kochs Einwand, ob sie das auch so essen würden, antwortet sie, wer das nicht möge, könne gehen, sie werde ihnen doch keine Pasteten backen; es solle alles ganz einfach, ohne Pracht und Prahl hergerichtet werden. Als der Koch Folgsamkeit gelobt hat, geht sie, den Saal zu schmücken (2018—2118).

Den allein auftretenden Prediger, der sich ausdrücklich an die Zuschauer wendet und ihnen rät, dem Exempel des

Schlemmers und seiner Gefellen nicht zu folgen, sondern bei der Ungewissheit der letzten Stunde sich zeitig zur Buße zu bekehren, unterbricht ein daherschwebender Engel (2119—2185), der von Gott gesandt ist, um dem Schlemmer kund zu thun, wie sehr Gott sein gottloses Wesen verdroßen hat, und der, da des Priesters Wort unbeachtet geblieben, ihn nun mit Krankheit schlagen und einen Stoß geben soll, von dem er bald sterben und in Angst fallen wird, als sei er bereits in der Helle (2186—2216).

Die lustige Gesellschaft ist noch immer beim Gelage. Schlemmer kann freilich nicht mehr Bescheid thun, als ihm aber der Vetter ein Glas mit Eimbecker Bier darbietet, greift er mit Freuden zu, da ihm der Wein wie Feuer im Leibe brennt. Da tritt der Engel, ihm das Lachen theuer zu machen, heran und fordert im Auftrage Gottes noch heute Rechenschaft von ihm. Schlemmer denkt nicht daran; was er besitzt, besitzt er erblich und hat niemand Rechenschaft zu geben; er ist ja kein Vogt, kennt auch den Fremden nicht und weiß nicht, wer ihn gesandt hat. Als ihm der Engel wiederholt, daß er in Gottes Auftrage komme und daß Schlemmer eilends sterben müsse, spottet dieser, er möge doch seinem Gott sagen, er habe jetzt keine Zeit, da er beim Trunke sei. Da gibt der Engel den Stoß, bei dem der Getroffene tödtlich aufschreit, es gehe ihm ans Herz und seines Lebens Ziel sei gekommen, da Gottes Engel ihn getroffen. Die tröstenden Freunde bittet er, den Doctor zu holen. Der Vetter eilt und bringt ihn bald herbei. Schlemmer bietet tausend Ducaten für seine Wiederherstellung, aber der Doctor, der die Krankheit als pleuritis vera (2396) erkennt, weigert sich, Medicin zu geben und vertröstet auf Gott, der hier allein helfen könne. Aus den traurigen Gesichtern der Genossen ahnt der Kranke des Arztes Ausspruch, und als

sie ihn an Gott weisen, in dessen Hand Leben und Sterben stehe, ruft er verzagend, Gott und sein Wort habe er immer verachtet, den Priester mit dem Tode bedroht und so sehr in Sicherheit gelebt, daß er nun nur die ewige Verdammnis zu gewärtigen habe. Aber der Priester, nach dem er nicht zu schicken wagt, kommt von selbst, mit dem die Freunde ihn allein lassen (2217—2456).

Demütig empfängt Schlemmer den Prediger, der ihm anfänglich streng begegnet und vorrückt, was nun aus dem wüsten Treiben folge. Der Kranke aber bleibt demütig, bittet seine grobe Vergehungen gegen den Prediger ab und gelobt Beßung seines Lebens, wenn Gott ihn der Krankheit ledig mache. Zuerst glaubt der Prediger nicht recht an den Ernst des Willens und fürchtet, die Genossenschaft werde ihn wieder zu sich hinüberziehen, als Schlemmer aber berichtet, daß er bisher keinerlei Beschwer gefühlt und deshalb die Ermahnungen des Predigers nicht zu Herzen genommen, jetzt aber eine andere Ansicht gewonnen habe, und ernste Reue zu zeigen scheint, beginnt der Prediger an die Aufrichtigkeit seines Willens zu glauben. Schlemmer gelobt, Gott von Herzen zu fürchten und die zehen Gebote zur Richtschnur seines Lebens zu machen, und findet schon in diesem Entschluß Linderung seines Leidens, die sich bis zum wiederkehrenden Vollgefühl der Gesundheit steigert. Er gelobt dem scheidenden Priester, der, da es schon vier Uhr ist, zur Kirche muß, auch häufiger als bisher dahin und zur Beichte zu kommen, den verführerischen Lockungen der Freunde aber beharrlichen Widerstand entgegenzustellen (2457—2594).

Kaum hat der Prediger den Rücken gewandt, so erscheinen auch schon Vetter, Ohm, Schwager, Nachbar und Buhle wieder und setzen dem Schlemmer, der seine Sinnes-

änderung und sein dem Pfaffen gethanes Gelübde nicht verhehlt, hart zu: in Not gegebne Versprechungen können nicht bindend sein, Gott laße sich auch nicht durch vermeinte Gerechtigkeit bewegen, sondern nehme aus Gnaden und Barmherzigkeit, nicht wegen Fastens und Betens an. Eine Weile widerstrebt Schlemmer den Scheingründen und fürchtet des Pfaffen Schelten, als sie ihn aber mit dieser Furcht verspotten, gibt er nach und trinkt bald wieder mit den Gefellen in alter Gewohnheit (2595—2769). Die Buhle stimmt ein Liebeslied an, das recht wie zum Spott nach der Weise des [angeblich von Hans Sachs gedichteten] Liedes 'Warum betrübst du dich mein Herz' gefungen wird (2770—2803), worauf das Gelage seinen Fortgang hat und endlich damit schließt, daß Schlemmer die Gesellschaft auf den Abend zu sich einladet, da er ein Huhn habe schlachten laßen und guter Wein, dessen die naßen Brüder besonders begehren, bestellt sei (2804—2883).

Den dritten Act beherrscht der Tod, der sich mit der üblichen Berührung seiner alles umfaßenden, alles überwältigenden Macht einführt (2884—2956) und dann dem trotzig einhertretenden Schlemmer, der seinen Rausch in freier Luft vergangen hat und sich freut, wie er am Abend die geladnen Freunde niedertrinken will, sich entgegenstellt, von dem er für eine Faßnachtslarve gehalten wird, während doch Pfingsten (2985) gefeiert werde. Der Tod, der bleiche Streckebein, ladet den Schlemmer, vor Gott Rechenschaft von den ihm anvertrauten Gütern und von seinem Wandel und seinen Gedanken zu geben, ihn, den Lüger und Trüger, der Buße verheißen und nun sein Versprechen in den Wind geschlagen habe. Er möge nur sehen, ob seine Register klar seien. Als Schlemmer ihn trotzig fragt, wer er denn sei, und Tod sich als solchen zu erkennen gibt, finkt der

trotzige Mut, es folgen das Angebot von Geld, das der Tod abweist, da er, wenn er dergleichen nehmen wolle, der Reichste in der Welt sein könne; die Bitte um ein Jahr Frist, endlich nur um so langen Aufschub, daß er einen Geleitsmann suchen könne, und der Tod, obwol er zweifelt, daß sich einer werde finden lassen, bewilligt eine geringe Frist (2597—3279). Zunächst kommt dem Klagenden der Vetter in den Wurf und erbietet sich, als er hört, Schlemmer habe einem Feind zu begegnen, ihm mannhaft beizustehen, wenn es ihm auch sein eigen Blut kosten solle. Als Schlemmer ihm genauere Kunde gegeben hat und ihn bittet, seine Zechbrüder um Beistand vor dem strengen Richtersthule anzusprechen, ist er dazu willig (3280—3448), und trägt ihnen auch wirklich das Gesuch vor; doch zum Mitgehn auf diesem Wege hat der Nachbar keine Zeit, der Ohm keinen andern Trost, als daß Schlemmer sich auf Christus verlassen möge, der Schwager ist selbst beladen und verweist auf den lieben getreuen Gott, und der Vetter selbst sieht ein, daß sein Geleit nichts helfen kann, doch nimmt er den Gefellen das durch Handschlag bekräftigte Versprechen ab, daß, wenn es ihre Zeit erlaube, sie noch einmal zu dem Bedrängten kommen wollen (3449—3552). Der drängende Tod treibt zur Eile, während der mit dem leidigen Trost wiederkehrende Vetter Ausflüchte sucht und sich bald davon macht, doch auf Wunsch Schlemmers dessen Frau beruft (2553—3726). Er berichtet ihr den Hergang und sie, die so etwas lange geahnt, wird von der Kunde so erschrocken, daß sie zu Boden sinkt, weshalb Vetter nach dem Priester eilt (—3795). Voll Kummer und Reue sieht der klagende Schlemmer auf sein Leben zurück und gedenkt dabei auch des widerrechtlichen Besitzes der Vicarien. Die Gunst der Welt, Reichtum, Freunde, nichts von allem gibt ihm Beistand.

Die Landfaßen hat er gedrückt, mit dem Schweiß der Armen gewuchert und nun muß er, ein Spiegel der gottlosen Welt, den Reichtum mit der Welt verlassen. In Ermattung sinkt er nieder (—3912). Eine herzliche Scene mit der Frau folgt; sie hat das lebhafteste Mitgefühl, aber mit ihm zu sterben, das vermag sie nicht; es würde ihm ja doch nicht helfen. Auch dieser Trost verlaget dem Sterbenden, der um so gramvoller an sein übel geführtes Leben denkt (—4073). Dem wiederkehrenden Tode, der ihn hart angreift und härtere Qualen des Gesetzes, der Sünde und des Teufels androht, gewinnt er zur Bereuung seiner Sünden keine Stunde mehr ab, vielmehr bindet ihn, wie sehr er auch schreien mag, daß er kein Dieb, Schelm oder Bauer sei, sondern Helm und Schild geführt habe, von Adel sei, der Tod, um ihn vor den Urteil sprechenden Moses zu führen (4162).

Den vierten Act beginnt Moses, der über jeden, der die zehen Gebote übertreten, das Urteil fällt, aber niemand lospricht, der nur sie gehalten, ohne den Nächsten, wie sich selbst zu lieben (4163—4231). Der Tod schleppt den Gebundenen heran, Gesetz, Sünde und Teufel entrollen sein sündiges Leben, er hat Gott verleugnet, die Gebote übertreten und die Würfel und Karten beßer als sie gekannt; er hat lieber bei den Buhlerischen als in der Kirche geseßen; statt auf Gottes Wort zu hören, hat er auf hohen Rossen geritten und ist ein guter Jäger gewesen; er hat gekoffen und geflucht, die Eltern und Gevattern nicht geehrt, sondern geärgert; er hat einen Mord (den er mit Notwehr entschuldigen will) auf sich geladen; die Armen haben unter seinem Wucher gelitten; geistliche Güter, anstatt sie zu mehren, hat er an sich gerissen. Er entschuldigt sich, daß, als die Herren zugegriffen, sie es ebenso gemacht, und es sei ihnen nicht zu verdenken, daß sie, während jene unter Beistim-

mung ihrer Theologen, Hofprediger und Superintendenten die Klöster zu sich genommen, dergleichen für recht gehalten, zumal auch Domherren das geistliche Gut mit Zechen und Weibern, wozu es nicht gegeben, verschlemmen. Er hat Hausleute vertrieben und von ihren Erben den Priestern nicht gegeben, was ihnen zukam. Moses spricht das Urtheil im Fluche und überliefert ihn der Sünde, dem Teufel, der Helle und dem Tode, während er selbst mit dem Gesetze sich wegbegibt (4232—4760). Sie quälen ihn (—4789), erschreit zu Gottes unendlicher Barmherzigkeit, ihm aus den Stricken dieser Feinde zu helfen (—4822), und als sie ihn wieder angreifen, ruft er Jesus an und verlangt nach einem Prædicanten (—4885), der ihn aufzusuchen kommt und von wahrer Reue und festem Glauben noch Heil für ihn hofft (—4910). Anfänglich schärft der Prediger, den er zu erstechen gedroht, den er in Armut gelaßen hat, sein Gewißen und seine Qualen, als er ihn aber auf Christi Erlösertod vertrauen und seine Sünden bereuen sieht, spricht er ihn mit den Worten des Heilands los und hebt Moses Urtheil auf. Um andre Kranke zu besuchen verläßt er den Getröfteten (—5169).

Des Sünders erbauliches Ende bildet den fünften Act. Die bekümmerte Frau, die den Freunden draußen begegnet, hat zur Linderung der Leiden ihres Mannes Medicin geholt (5170—5232), er aber meint, Gott allein vermöge ihm zu helfen, und auch als die Freunde kommen und sich von ihm berichten laßen, was mit ihm geschehen, verweist er auf Gottes Gnade, da nichts anderes mehr helfen kann. Dem ewigen Tode sei er entgangen, des zeitlichen Todes achtet er nicht und ist zu sterben bereit. Frau und Freunde heißt er niederknien und Gott bitten, daß er ihm beistehen wolle (—5406). Darauf macht er sein Testament: vier seiner

Freunde setzt er der Frau zu Vormündern, die beiden Vicarien, die er schon vom Vater her beseßen, sollen, ungeachtet der Einwendungen seiner Frau, von seinem Erbe genommen und der Kirche wieder eingeräumt werden, so daß der Capellan die Rente zu erheben hat. Außerdem bestimmt er zweitausend Mark gewisser Renten, um zu Gottes Ehren vier Studenten und zehn arme Kinder davon unterrichten zu lassen. Ein erneuter Anfall seiner Schmerzen läßt ihn die Versammelten bitten, zu Gott mit Andacht zu beten, daß er ihm helfen möge (—5533). Nach dem stillen Gebet, während dessen er bewußtlos liegt, ermahnt er die bewegten Freunde, sich an ihm zu spiegeln, die zehen Gebote zu halten, sich vor der Sicherheit zu hüten; zu beten, nicht zu fluchen, noch zu ketzern und zu schwören, den Priestern Ehre zu erweisen, da was Gottes Dienern geschieht, Gott selbst gethan wird; die Kinder in der Liebe und Furcht der Eltern und Gottes zu erziehen; Zorn, Neid und Haß zu meiden; niemand außer den Ehegatten zu lieben; die Trunkenheit zu fliehen; Geiz und Wucher abzulegen und die Lasten der Armen zu erleichtern; sich der Wahrheit, Treue und Aufrichtigkeit zu befleißigen. Der Frau währt 'der Schnack', namentlich über die Priester, mitunter zu lange, die Freunde finden jedoch die Mahnungen sehr hörens wert und danken von Herzen dafür. Dann aber haben sie 'Herrenbriefe' empfangen und können nicht länger bleiben. Traurig sieht er sie scheiden und tröstet sich, daß Gott bei ihm bleibt. Auch die Frau macht sich, unter dem Versprechen, wieder zu kommen (was sie nicht hält) davon und der Sterbende bleibt allein (—5815), bis Teufel, Sünde und Tod wiederkehren, um ihn aufs neue anzufechten. Aber Teufel und Sünde haben keine Gewalt über ihn, da er sich dem Glauben an Christus ergeben, der seine Schuld durch seinen Opfertod

geführt hat, und auch des Todes Macht erstreckt sich nur über den Leib, der Seele kann er nichts anhaben (—6000). Der Priester kehrt zurück und findet den Kranken bereit zu sterben. Er tröstet ihn am Ende seiner Pilgrimschaft in seinen letzten Nöten: er gehe im Glauben an Christi Genugthuung aus der Gefangenschaft zur ewigen Freiheit (—6412). Kräftigeren Trost verleiht ihm das Erscheinen des Engels, den Gott gesandt hat, weil er nicht will, daß der reuige Sünder noch länger und schwerer leide. Christus hat das Register klar gemacht. Freudig und seines Heiles gewiss, mit der Versicherung seines festen Glaubens überliefert er sich dem Tode. Der Priester geht, das Begräbnis ohne Hoffart Prahler und Pracht zu bestellen: 'Da wird sich groß Wehklagen erheben, ein auswendiger Schein vor der Welt; dann denken sie nicht mehr an ihn und danken Gott, daß er davon ist; das Herz trauert nicht, aber das schwarze Gewand, und dann werden sie sich um das Erbe zanken, um den Beutel der Juristen zu füllen, auf daß ihnen Kramsvögel und Wein schmecken (—6511). Der Epilogus (6512 — 6853) zeigt des Spieles Frucht und Nutzen an und hebt besonders die festzuhaltende Lehre Luthers hervor, daß der rechte Glaube an Christus und das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes allein die Seligkeit erwerben kann, die sich nicht durch gute Werke erlangen läßt.

Der letzte mir bekannte Schuß, den die Triebkraft der Parabel des Barlaam hervorbrachte, erwuchs 82 Jahre nach dem Schlemmer des Stricerius gleichfalls in Holstein. Der aus Straßburg stammende Eckernförder Secretair Johann Joseph Beckh, der dann in Kiel lebte, gab einen Schauplatz des Gewißens heraus, in dem freilich das breite, weit-schweifige, profaische Gerede des XVII. Jh. den ohnehin beinahe bis zur Unkenntlichkeit abgeschwächten Grundge-

danken alamodisch so sehr überwuchert, daß kaum eine Berührung mit den alten Spielen stattfindet. Von der Darlegung des Inhalts sehe ich ab. Von allen Hörern und Schauern, die das Stück etwa gefunden haben mag, kannte wol keiner die voraufgegangenen Stücke, und Beckh schlug nicht wie seine Vorgänger eine Saite an, die allgemein nachklang, wenn man den rückfälligen reuigen Sünder ohne andre Hülfe, als die aus dem Glauben an den Genugthuer Christus erwachende, sterben sah. Die protestantische Lehre, daß nur aus dem Glauben an Christus und aus Gottes Barmherzigkeit die ewige Seligkeit erwachse, hatte den ursprünglichen Gedanken der Parabel, daß nur die guten Werke den Menschen über das Grab hinausbegleiten und dem vor dem strengen Thron des Richters zur Rechenschaft Geladenen rechtfertigend zur Seite stehen, fast in sein Gegenteil verwandelt, da auf diese guten Werke, unter denen nur die Erfüllung äußerer kirchlicher Pflichten verstanden waren, gar kein Gewicht gelegt wurde. Alle Bearbeitungen aber, die den katholischen oder den protestantischen Gedanken entfalteten, konnten sich der ursprünglichen Form des Orients, daß hienieden keine Hülfe der Rechtfertigung zu finden sei, nicht entschlagen und dieser Gedanke, der durch die Bearbeitungen seit jenem Johann von Damascus ein specifisch christlicher geworden zu sein schien, ist nachgewiesen als ein im Orient vor der christlichen Zeit lange und weit verbreiteter.

Every-man.

A moral play.

Sedweder.

Ein Sittenspiel.

The somonynge of Every-man.

Here begynneth a treatyse how the hye Fader of heven fendeth
Dethe to somon Every creature to come and gyve acounte of theyr
lyves in this worlde and is in maner of a moralle playe.

Dramatis personæ.

Messenger	Knolege
God	Confession
Dethe	Beaute
Every-man	Strength
Felaship	Dyscrefion
Kyndrede	Five-wyttes
Goodes	Aungell
Good-dedes	Doctour.

Messenger.

I pray you all gyve your audyence,
And here this mater with reverence,
By fygure a morall playe:
The somonynge of Every-man, called it is,
That of our lyves and endynge shewes,
How tranfytory we be all daye:
This mater is wonders precyous,
But the entent of it is more gracyous,
And fwete to bere awaye.

Jedwedes Ladung vor Gericht.

Hier beginnt eine Verhandlung, wie der hohe Vater des Himmels den Tod fendet, um Jedwede Creatur zu laden und Rechenschaft von ihrem Leben in diefer Welt zu geben, und ist auf die Weise eines Moralspiels.

Perfonen des Stückes.

Bote	Bekenntnis
Gott	Beichte
Tod	Schönheit
Jedweder	Stärke
Sellschaft	Verftand
Sippfchaft	Fünffinne
Gut	Engel
Gutewerke	Doctor.

Bote.

Ich bitt' euch allefammt um Ruh,
Hört diefem Stück mit Andacht zu,
Dem Bild der Sittlichkeit:
Jedwedes Ladung heißt das Spiel
5 Vom Leben handelt es, vom Ziel,
Von rafcher Flucht der Zeit
Das Stück ift köftlich wunderbar
Und feine Deutung lieblich gar
Wirkt nach voll Süßigkeit.

The story fayth, — Man in the begynnyng
 Loke well, and take goodheed to the endyng,
 Be you never so gay:
 Ye thynke synne in the begynnyng full fwete,
 Whiche in the ende causeth the soule to wepe,
 Whan the body lyveth in claye.
 Her shall you se how Felawship, and Jolyte,
 Bothe Strengthe, Pleasure, and Beaute,
 Will fade from the as floure in maye,
 For ye shall here, how our heven kynge
 Calleth Every-man to a generall rekenyng:
 Gyve audyence, and here what he doth saye.

God speketh.

I perceyve her in my majeste,
 How that all creatures be to me unkynde,
 Lyvyng without drede in worldly prosperyte:
 Of ghostly fyght the people be so blynde,
 Drowned in synne they know me not for theyr God;
 In worldely ryches is all theyr mynde,
 They fere not my ryghtwyfnes, the sharpe rood!
 My lawe that I fhewed whan I for them dyed;
 They forgete clene, and shedyng of my blode rede;
 I hanged bytwene two it can not be denyed;
 To gete them lyfe I suffred to be deed;
 I heled theyr fete, with thornes hurt was my heed;
 I coude do no more than I dyde truely,
 And nowe I se the people do clene forsake me:
 They use the seven deedly synnes dampnable,
 As pryde, coveytyse, wrath, and lechery,
 Now in the worlde be made commendable:
 And thus they leve of aungelles the heavenly company.
 Every man lyveth so after his owne pleasure,
 And yet of theyr life they be nothyng fure:
 I se the more that I them forbere
 The worfe they be fro yere to yere;
 All that lyveth appayreth faste;
 Therefore I wyll in all the haste
 Have a rekenyng of every mannes person;
 For, and I leve the people thus alone

- 10 Es sagt dir: Mensch, wenn du beginnst,
Sorg, daß du ein gut End' erfinnst,
Die Weltlust fliehe weit:
Die Sünd' im Anfang mundet süß,
In Thränen aber endlich büßt
- 15 Die Seel Leibs Ueppigkeit.
Schaut an wie Freundschaft und Genuß
Kraft; Luft und Schönheit welken muß
Wie Blüt' in Maienzeit;
Und hört, wie Gottes Herrscherkraft
- 20 Jedweden ruft zur Rechenschaft.
Still! hört, was er zu sagen ist bereit.

Gott spricht.

- Ich sehe hier in meiner Majestät,
Wie alles, dem ich Leben zugemeßen,
Sich ohne Scheu in irdscher Luft ergeht
- 25 Und wie das Volk im Geiste blind, verfeßen
Auf Sünden, daß es mich nicht kennt, voll Gier
Nach ird'schem Gute, meiner hat vergeßen.
Nicht Spruch noch Rute fürchten sie von mir,
Vergeßen mein Gesetz, das ich gegeben
- 30 Als ich mein Blut für sie vergießend starb.
Ich litt an's Kreuz geschlagen neben
Zween Schächern Tod, der ihnen Leben warb.
Ihr Leiden heilt ich, wund vom Dornenkranz,
Ich konnte mehr nicht thun, als ich gethan.
- 35 Nun seh ich alles Volk verläßt mich ganz
In der Todfünden siebenfachem Bann
Denn ohne Stolz, Begier, Zorn, Wollust kann
Die Welt nicht leben, sie berauben sich
Der englischen Gemeinschaft freventlich.
- 40 Jedweder lebt also nach seim Gefallen
Und ungewis ist doch das Leben allen.
Ich seh', je länger ich die Rute spare,
Je schlimmer werden sie von Jahr zu Jahre;
Was Leben hat, schlug aus der Art;
- 45 Deswegen will ich ungespart
Jedwedes Haushalt sehen ein;
Denn laß ich länger sie allein

In theyr lyfe and wycked tempestes,
 Veryly they wyll become moche worfe than beestes:
 For now one wolde by envy another up ete;
 Charyte they do all clene forgete:
 I hoped well that every-man
 In my glory sholde make his manfyon
 And thereto I had them all electe;
 But now I se, lyke traytours dejecte,
 They thanke me not for the pleasure that I to them ment,
 Nor yet for theyr beyng that I them have lent.
 I profered the people grete multytude of mercy,
 And fewe there be that asketh it hertly;
 They be so combred with worldly ryches
 That nedes on them I must do justyce,
 On every man lyvyng without fere. —
 Where art thou, Deth, thou mighty messengere?

Dethe.

Almyghty God, I am here at your wyll
 Your commaundement to fulfill.

God.

Go thou to Every-man
 And shewe hym in my name,
 A pylgrymage he must on hym take,
 Which he in no wyse my escape;
 And that he bryng with hym a fur rekenyng;
 Without delay or ony taryenge.

Dethe.

Lorde, I wyll in the worlde go renne over all,
 And cruelly out ferche bothe gret and small;
 Every man wyll I beset that lyveth beeftly,
 Out of Gooddes lawes, and dredeth not foly:
 He that loveth rycheffe I wyll strike with my darte
 Hys fyght to blynde, and fro heven to departe,
 Excepte that almes be his good frende
 In hell for to dwell worlde without ende.
 Lo, yonder I se Every-man walkyng:
 Full lytell he thynketh on my comyng;

Im fünd'gen Leben spät und früh,
 Sie werden wahrlich ärger als das Vieh;
 50 Denn eins will nun vor Neid das andre freßen;
 Die Lieb' ist ganz und gar vergeßen
 Wol hofft ich, daß Jedweder von der Erde
 In meiner Glorie Wohnung haben werde
 Und dazu hatt' ich alle auserkoren,
 55 Doch wie Verräter seh' ich sie verloren.
 Nicht für die zgedachten Freuden danken sie,
 Noch für das Dasein, das ich ihnen lieb.
 Dem Volke bot ich große Gnadenfülle dar,
 Kaum daß sie einer zu verdienen willig war.
 60 Sie sind beladen so mit irdischem Gut,
 Daß sie zu richten endlich not mir thut:
 Jedweder führt ein Leben sonder Scheu. —
 Wo bist du Tod, du Bote stark und treu?

Tod.

Allmächtger Gott, nach deinem Willen hier,
 65 Um zu vollziehn was du gebietest mir.

Gott.

Geh zu Jedwedem und
 Thu ihm in meinem Namen kund,
 Er müsse sich zur Wandrung rüsten
 Und könn' ihr nimmermehr entschlüpfen
 70 Und daß er mit sich bringt ein richtig Haushaltsbuch,
 Ohn allen Aufschub und Verzug.

Tod.

Herr ich will in die Welt wie Sturmwind gehn
 Und grausam beide, Groß und Klein, erfehn,
 Jedweden greifen, der dem Viehe gleich gelebt,
 75 Thorheit nicht fürchtet, Gottes Satzung widerstrebt.
 Wer Reichtum liebt, den treff' ich mit dem Pfeil,
 Ich blend' ihn und raub' ihm sein himlisch Teil;
 Nur milde Geber will ich schonen,
 Den andern mit der Höll' auf ewig lohnen.
 80 Schau, geht Jedweder nicht dort unten hin?
 Er denkt gar wenig, daß ich nah ihm bin,

His mynde is on fleshly lustes, and his treasure;
 And grete payne it shall cause him to endure
 Before the Lorde heven kynge. —
 Every-man, stande-styll: whyder art thou goynge
 Thus gayly? Haft thou thy maker forgete?

Every-man.

Why askest thou?
 Woldest thou wete?

Dethe.

Ye, fyr, I wyll shewe you;
 In grete haste I am sende to the
 Fro God out of his mayeste.

Every-man.

What, fente to me?

Dethe.

Ye, certaynly:
 Thoughe thou have forgete hym here,
 He thynketh on the in the heavenly spere;
 As, or we departe, thou shalt knowe.

Every-man.

What desyreth God of me?

Dethe.

That shall I shewe thee;
 A rekenynge he wyll nedes have
 Without ony lenger respite.

Every-man.

To gyve a rekenynge longer layser I crave;
 This blynde mater troubleth my wytte.

Dethe.

On the thou must take a long journey,
 Therefore thy boke of counte with the thou brynge,

Auf Fleisches Luft und Gut denkt er allein
Und darum kommt er nun in große Pein
Vor Gott des Himmelkönigs Thron.

85 Jedweder, halt! wohin so fröhlich schon?
Haft du vergeßen der dich schuf?

Jedweder.

Wozu dein Fragen?
Was soll der Ruf?

Tod.

Ja, Herr, ich will dir sagen,
90 Von Gottes Mäjestät bin ich
In großer Haft gefandt an dich.

Jedweder.

Gefandt an mich?

Tod.

Ja sicherlich,
Obschon du hier vergeßen sein,
95 Im Himmelsaale denkt er dein;
Sobald wir scheiden, wirst du's fehn.

Jedweder.

Was will denn Gott von mir?

Tod.

Ich will es sagen dir:
Um Rechenschaft zu thun ihm's ist
100 Und keinen Aufschub will er geben.

Jedweder.

Zur Rechnung bitt' ich um erstreckte Frist;
Die Sach ist schwierig und nicht leicht zu heben.

Tod.

Du mußt zu langer Reise dich bequemen
Dein Haushaltsbuch drum rat' ich mitzunehmen,

For tourne agayne thou can never by no waye:
 And loke, thou be sure of thy rekenynge.
 For before God thou shalte anfwere and shewe
 Thy many badde dedes, and good but a fewe,
 How thou hast spent thy life, and in what wife
 Before the chefe lord of paradyse
 Have I do we were in that waye
 For, wete thou well, thou shalte make no attournay.

Every-man.

Full unredy I am suche rekenynge to gyve:
 I know the not; what messenger art thou?

Dethe.

I am Dethe, that no man dredeth;
 For every man I refte, and no man spareth
 For it is Goddes commaundement
 That all to me sholde be obedyent.

Every-man.

O Dethe, thou comest whan I had the leest in mynde,
 In thy power it lyeth me to save
 Yet of my good wyll I gyve the, if thou wil be kynde,
 Ye a thousande pounce shalte thou have,
 And dyffere this mater tyl another daye.

Dethe.

Every-man, it may not be by no waye
 I set not by golde, sylver, nor rycheffe,
 No by pape, emperour, kynge, duke, ne prynces
 For, and I wolde receyve gyftes grete,
 All the worlde I might gete;
 But my custome is clene contrary:
 I gyve the no respyte, come hens, and not tary.

Every-man.

Alas, shall I have no lenger respyte?
 I may faye, Dethe gyveth no warnynge:
 To thynke on the it maketh my herte seke;
 For all unredy is my boke of rekenynge:

- 105 Denn nimmer wirst du wieder hier erscheinen.
Drum forge, daß die Rechnung sei im Reinen;
Denn Rede stehn sollst du vor Gott und zeigen
Wie viel dir Böses, Guts wie wenig, eigen,
Wie du dein Leben angewandt, in welcher Weise.
110 Vor Gott den Herrn des Edens führt die Reise,
Die wir beginnen. Weißt du wol,
Daß niemand dich vertreten soll.

Jedweder.

Ganz unbereit zur Rechenschaft bin ich.
Du bist mir fremd; wie, Bote, nennst du dich?

Tod.

- 115 Ich bin der Tod, den keiner verscheucht;
Jedweden erwart' ich und keiner entfleucht.
Denn also lautet Gottes Gebot,
Daß alles soll gehorchen dem Tod.

Jedweder.

- O Tod, du kommst, da ich noch nicht gewärtig dein:
120 Es steht bei dir mich zu verschonen!
Ich gebe reichlich, willst du freundlich sein,
Mit tausend Pfund will ich dir lohnen.
Verschieb's auf eine andre Zeit.

Tod.

- Jedweder, keine Möglichkeit.
125 Mir gilt nicht Silber, Gold noch Gut
Nicht Pabst und Kaiser, König, fürstlich Blut;
Denn wollt ich nehmen große Gaben,
Könnt ich die ganze Erde haben.
Doch anders ganz ist meine Weise.
130 Nicht geb ich Frist; wolauf zur Reise!

Jedweder.

Ach willst du's länger nicht vertagen?
Wol wahr, der Tod bricht ungewarnt herein:
An dich zu denken macht mein Herz verzagen,
Denn meine Rechnung ist noch längst nicht rein.

But XII yere and I myght have abydyng,
 My countynge boke I wolde make so klere,
 That my rekenynge I fholde not nede to fere.
 Wherefore, Deth, I praye that for Goddes mercy,
 Spare me tyll I be provyded of remedy,

Dethe.

The avayleth not to crye, crepe, and praye:
 But haft the lygthly that thou were gone this yournaye:
 And preve thy frendes yf thou can;
 For, wete thou well, the tyde abydeyth no man,
 And in the world eche lyvyng creature
 For Adams fynne must dye of nature.

Every-man.

Dethe, yf I fholde this pylgrymage take,
 And my rekenynge fuerly make,
 Shewe me, for faint Charite,
 Sholde I not come agayne fhortly?

Dethe.

No, Every-man, and thou be ones there,
 Thou mayft never more come here,
 Truft my veryly.

Every-man.

O gracyous God in the hye fete celestyall,
 Have mercy on me in this moft nede. —
 Shall I have ne company fro this vale terreftryall
 Of myne acqueyence that way me to lede?

Dethe.

Ye, if ony be fo hardy
 That wolde go with the and bere the company.
 Hye the that thou were gone to Goddes magnyfycence,
 Thy rekenynge to gyve before his prefence
 What, wenest thou thy lyve is gyven the,
 And thy worldely goodes alfo?

Every-man.

I had wened fo veryly.

135 Doch dürft ich noch zwölf Jahre bleiben,
 Wollt ich mein Haushaltsbuch so fauber schreiben,
 Daß tadellos die Rechnung sollte sein.
 Darum, o Tod, bei Gottes Huld, ich flehe,
 Verschone mich bis ich gerüftet stehe.

Tod.

140 Dir hilft kein Schrein, kein Weinen, Flehn;
 Drum spute dich, du mußt zur Wandrung gehn,
 Und warne wenn du kannst die Freunde dein;
 Denn, weißt du wol, jäh bricht die Stund herein.
 Und in der Welt jedwede Creatur
 145 Muß, Adams Sünde wegen, sterben von Natur.

Jedweder.

Tod, muß ich denn die Reife machen
 Und Rede stehn von meinen Sachen;
 Der heiligen Liebe willen sag mir an,
 Ob ich nicht bald zurücke kommen kann.

Tod.

150 Jedweder, nein. Und bist du einmal dort,
 Kommst nimmer du an diesen Ort;
 Glaub sicher dran.

Jedweder.

O güt'ger Gott im hohen Himmelsaale
 Sei gnädig meiner Not geneigt!
 155 Muß ich denn wandern aus dem irdschen Thale
 Und habe keinen, der den Weg mir zeigt?

Tod.

Ja will sich wer erdreiften
 Mit dir zu gehn, Gesellschaft dir zu leisten!
 Nun frisch daran zu Gottes Herrlichkeit zu gehn!
 160 Vor seinem Antlitz sollst du Rede stehn.
 Du wähnstest wol, dein Leben wäre dein,
 Dein irdisch Gut sei dir gegeben?

Jedweder.

Ich dachte, ja, so werd' es sein.

Dethe.

Nay, naye, it was but lende the
 For as soome as thou art go
 Another a while shall have it and than go ther fro,
 Even as thou haft done.
 Every-man, thou art made, thou haft thy wyttes fyve,
 And here on erthe wyll not amende thy lyve;
 For sodenly I do come.

Every-man.

O wretched caytyfe. wheder shall I flee
 That I myght scape this endles forowe! —
 Now, gentyll Deth, spare me tyll to morrowe,
 That I may amende me.
 With good advysement.

Dethe.

Naye, thereto I will not consent,
 Nor no man wyll I respyte;
 But to the herte sodeynly I shall smyte
 Without any advysement.
 And now out of thy syght I wyll me hy;
 Se, thou make the redy shortely
 For thou mayst faye, this is the daye
 That no man lyvyng may scape a waye.

Every-man.

Alas! I may well wepe with fyhes depe:
 Now have I no maner of company,
 To help me in my journey, and me to kepe;
 And also my wrytynge is full unredy.
 How shall I do now for to excuse me!
 I wolde to God, I had never begete;
 To my soule a fulle grete profyte it had be;
 For now I fere payne huge and grete.
 The tyme passeth: — Lorde, helpe that all wrought:
 For though I mourne it awayleth nought;
 The day passeth: and is almost ago;
 I wote not well what for to do.

Tod.

Nein, nein, es war geliehn nur eben;
165 Denn kaum bist du davon gegangen,
Wird es ein andrer kurze Zeit erlangen
Und es verlassen so wie du.
Jedweder du bist toll trotz den fünf Sinnen;
Auf Erden willst du Beßrung nicht beginnen,
170 Drum komm ich jäh herzu.

Jedweder.

Ich armer Sehelm! wohin flieh' ich
Zu retten mich vor diesen ewgen Sorgen?
Nun guter Tod, laß mich bis morgen,
Daß ich kann beßern mich
175 Mit Rat und guten Lehren.

Tod.

Nein, nimmer werd' ich das gewähren!
Bei mir hat niemand Frist gefunden;
Ich muß die Herzen jäh verwunden,
Darf warnen nicht und lehren.
180 Nun eil ich fort aus deinen Blicken.
Such bald dich auf die Fahrt zu schicken;
Denn sagen magst du, dieses ist der Tag,
Dem niemand, der da lebt, entrinnen mag.

Jedweder.

Weh! ich mag wol mit tiefen Seufzern weinen!
185 Nun hab ich keinerlei Geleit,
Zur Stütze auf dem Weg, zur Hülfe keinen
Und meine Schrift ist völlig unbereit!
Was soll ich thun, um zu genesen.
Gott, möcht' ich nie geboren sein!
190 Für meine Seele wärs Gewinn gewesen.
Nun fürcht' ich schwer' und große Pein.
Die Zeit vergeht — Gott, wär es erst gethan!
Denn wie ich klagen mag, es schlägt nicht an.
Der Tag vergeht und ist beinah vorbei.
195 Ich weiß nicht was zu machen sei.

To whome were I best my complaynt to make?
 What, and I to Felawfhyp therof spake,
 And shewed hym of this sodeyne chance
 For in hym is all myne affyance;
 We have in the worlde so many a daye
 Be good frendes in sporte and playe
 I se hym yonder certaynly;
 I trust, that he will bere me company,
 Therefore to hym will I speke to ese my sorowe
 Well mette, god Felawfhyp; and good morowe.

Felawfhip speketh.

Every-man, good morrowe by this day.
 Syr, why lokest thou so pyteosly?
 If ony thyng be a myffe, I praye the, me say,
 That I may helpe to remedy.

Every-man.

Ye, good Felawfhyp, ye
 I am in greate jeopardde.

Felawfhip.

My true frende, shewe to me your mynde;
 I wyll not forsake the to my lyves ende,
 In the waye of good company.

Every-man.

That was well spoken, and lovyngly.

Felawfhip.

Syr, I must nedes knowe your hevynesse;
 I have pyte to se you in ony dystresse;
 If ony have you wronged ye shall revenged be,
 Thoughe I on the grounde be flayne for the
 Though that I knowe before that I sholde dye.

Every-man.

Veryly, Felawfhip, gramercy.

- Wem soll ichs nun am besten klagen?
Wie? soll ich Sellschaft davon sagen,
Ihm künden diesen jähen Fall?
Auf ihm ruht mein Vertrauen all.
200 Wir waren auf der Welt der Tage viel
Gut Freund bei Kurzweil und bei Spiel.
Ich seh' ihn — ja er ist es — dort!
Gewis, der wandert mit mir fort.
Ich red' ihn an zu lindern meine Sorgen.
205 Willkommen Sellschaft, guten Morgen.

Sellschaft spricht.

Jedweder, Dank und guten Tag.
Mensch, was siehst du so kläglich aus?
Wenn's übel steht, ich bitt dich, sag;
Ich helfe gerne dir heraus.

Jedweder.

- 210 Ja, lieber Sellschaft, ja.
Das Misgeschick ist da.

Sellschaft.

Mein treuer Freund, entdecke deinen Kummer.
Ich laß dich nicht bis in den Todeschlummer
Und bin dein guter Kamerad.

Jedweder.

- 215 Sehr wol gesprochen, in der That.

Sellschaft.

- Mensch, wissen muß ich, was dich quält.
Mich dauert es, seh' ich daß dir was fehlt.
Bist du beleidigt, ich will's rächen,
Sollt ich im Kampf für dich auch brechen.
220 Doch sag's, mach's nicht so tötlich lang.

Jedweder.

Wahrhaftig, Sellschaft, großen Dank.

Felawship.

Thusfhe! by thy thankes I fet not a strawe;
Shewe me your grefe, and say no more.

Every-man.

If I my herte fholde to you breke,
And than you to tourne your mynde for me
And wolde not me comforte whan ye here me speke,
Than fholde I tentymes foryer be.

Felawship.

Syr, I say as I wyll do in dede.

Every-man.

Than be you a good frende at nede;
I have founde you true here before.

Felawship.

And so ye fshall ever more;
For, in fayth, and thou go to hell,
I wyll not forsake tho by the waye.

Every-man.

Ye speke lyke a good frende, I byleve you well;
I fshall deserve it and I maye.

Felawship.

I speke of no deservynge by this daye;
For he that wyll saye and nothing do,
Is not worthy with good company to go:
Therefore fhewe me the grefe of your mynde,
As to your frende mooft lovyng and kynde.

Every-man.

I fshall fhewe you now it is
Commaunded, I am to go a journaye,
A long waye, harde and daungerous;
And gyve a strate counte without delaye.
Before the hye judge Adonay:
Wherefore I pray you, bere me company
As you have promysed in this journaye.

Sellschaft.

Ach was! wer will denn Dank sich holen?
'Raus mit dem Gram, und Gott befolgen.

Jedweder.

Wenn ich mein Herz dir nun erschließe
225 Und dein Gemüt sich von mir kehrt
Und ich des zugesagten Trostes nicht genieße,
So wird zehnfach mein Gram vermehrt.

Sellschaft.

Ich halte das wozu ich mich erbot.

Jedweder.

Dann bist du mir ein Freund in Not.
230 Bisher hab ich dich treu erfunden.

Sellschaft.

Und sollst es auch zu allen Stunden;
Denn, meiner Tren, giengst du zur Hölle,
Ich will dich nicht verlassen auf der Bahn.

Jedweder.

Ich glaub's! Du redest wie ein guter Gefelle,
235 Und ich vergelt' es wie ich kann.

Sellschaft.

Vergeltung? wer denkt jetzt daran?
Denn wer nur reden will, nicht handeln,
Soll nicht mit guten Gefellen wandeln.
Drum laß mich wissen was dich quält,
240 Dem liebsten, besten Freund sei nichts verhehlt.

Jedweder.

So will ich's sagen denn, es ward
Befohlen eine Fahrt mir eben,
Ein Weg gefährlich weit und hart.
Gleich soll ich strenge Rechnung geben
245 Wo Adonai richtend harret.
Drum bitt ich dich, gib mir Geleit,
Wie du versprachst, auf dieser Fahrt.

Felawfhip.

That is mater in dede; promyse is duty,
 But and I fholde take fuche a vyage on me,
 I knowe it well it fholde be to my payne:
 Also it make me aferde certayne
 But let us take counsell here as well as we can,
 For your wordes wolde fere a ftronge man.

Every-man.

Why, ye fayd — If I had nede,
 Ye wolde me never forfake quycke ne deed,
 Thoughe it were to hell truely.

Felawfhip.

So I fayd certaynely;
 But fuche pleasures be fet afyde, the fothe to faye
 And also yf we toke fuche a journaye,
 Whan fholde we come agayne?

Every-man.

Naye, never agayne the daye of dome.

Felawfhip.

In fayth, than wyll not I come there:
 Who hath you thefe tydynges brought?

Every-man.

In dede, Deth was with me here.

Felawfhip.

Now, by God that alle hath bought,
 If Deth were the meffenger,
 For no man that is lyvyng to daye
 I wyll not go that lothe journaye,
 Not for the fader that bygate me.

Every-man.

Ye promyfed other wyfe, parde.

Sellschaft.

Das ist's ! Versprechen, das ist Schuldigkeit.
Doch wär ich auch zu solcher Fahrt bereit,
250 Ich weiß es wol, es brächte mir nur Schmerz,
Auch macht es mir beklemmt das Herz.
Doch laß uns sehn, ob wir nicht guten Rat entdecken.
Denn deine Worte würden selbst den Mutgen schrecken.

Jedweder.

Wie? sagtest doch — wär' ich in Not,
255 Du wichest nicht, lebendig oder tot
Und sollt es auch zur Hölle gehn.

Sellschaft.

Ich sag'ts, ich muß gestehn.
Doch solche Luft fiel mir nicht ein, dir's Thor zu sagen.
Und wollten wir auch solche Wandrung wagen,
260 Wann kämen wir zurück denn, sage!

Jedweder.

Nie, nimmer vor dem jüngsten Tage.

Sellschaft.

Dann, meiner Treu, dann bleib ich hier.
Wer hat die Zeitung dir gebracht?

Jedweder.

Wahrhaftig, Tod selbst war bei mir.

Sellschaft.

265 Nun denn bei Gott, dann gute Nacht,
Wenn Tod die Botschaft brachte dir.
Für keinen, der da schaut das Licht,
Mach ich die garstige Wandrung nicht,
Selbst für den Vater nicht, der mich gezeugt.

Jedweder.

Versprachst viel anders, wie mich deucht.

Felawfhip.

I wote well I fay fo truely,
 And yet if thou wylte ete and drynke, and make good chere,
 Or haunt to womens the lusty company,
 I wolde not forfake yo whyle tho dayo is clere,
 Truft me veryly.

Every-man.

Ye therto ye wolde be redy
 To go to myrthe, folas, and playe,
 Your minde wyll sooner apply
 Than to bere me company in my longe journaye.

Felawfhip.

Now, in good fayth, I wyll not that way;
 But and thou wyll murder, or ony man kyll,
 In that I wyll helpe thee with a good wyll.

Every-man.

O that is a fymple advyse in dede:
 Gentyll Felawe, help my in my neceffyte;
 We have loved longe, and now I nede,
 And now, gentyll Felawfhip, remembre me.

Felawfhip.

Wheder ye have loved me or no,
 By faynt John, I wyll not with the go.

Every-man.

Yet I pray the, take the labour, and do fo moche for me,
 To brynge me forward, for faint Charyte.
 And comforte me tyll I come without the towne.

Felawfhip.

Nay, and thou wolde gyve me a new gowne
 I wyll not a fote with the go;
 But and thou had taryed, I wolde not have left the fo:
 And as now, God fpede the in thy journaye!
 For from the I wyll departe as fafte as I maye.

Sellschaft.

Ich weiß es, eben sagte ich:
 Beliebt's zu schmaufen, zechen, gutes Muts zu fein,
 Beim Weibervolk als Bruder Lüderlich,
 So lang es heller Tag ist, wollt ich bei dir fein,
 275 Glaubs sicherlich.

Jedweder.

Ja, dazu wärft du aufgelegt,
 Zu Spiel, Gelag und Freudenweise
 Ist leichter dir der Sinn bewegt,
 Als mir Geleit zu geben auf der langen Reise.

Sellschaft.

280 Nun, meiner Treu, ich meide solche Gleise!
 Doch willst du morden, oder einen fällen,
 Dazu will ich mich herzlich gern gefallen.

Jedweder.

Du bist zu schönem Dienst erbötig!
 Mein guter Gfell hilf mir in meiner Pein!
 285 Wir liebten lang uns, und nun hab' ich's nötig,
 Und nun, mein guter Sellschaft, denke mein.

Sellschaft.

Du mochtest ungern oder gern mich sehn,
 Bei Sanct Johann, ich will nicht mit dir gehn.

Jedweder.

Nur so viel thu, der heiligen Liebe willen, hör' mein Flehn,
 290 Ein Stücklein Wegs mit mir dahin zu gehn
 Und mich zu trösten bis ich komme aus der Stadt.

Sellschaft.

Nein, gäbft du mir ein Kleid auch von Brokat.
 Ich gehe keinen Schritt mit dir.
 Doch du verfäumst dich, halten will ich dich nicht hier:
 295 Nun denn! Gott nehme dein sich auf der Reise an,
 Denn ich verlaße dich so schnell ich kann.

Every-man.

Every-man.

Wheder awaye, Felawfhip? wyll you forfake me?

Felawfhip.

Ye, by my faye; to God I be take the.

Every-man.

Farewell, good Felawfhip; for this my herte is fore:
And dewe for ever, I fhall fe the no more.

Felawfhip.

In fayth, Every-man, fare well at the ende
For you I wyll remembre that partynge ia mournynge.

Every-man.

Alake! fhall we this departe in dede?
A! Lady, helpe without ony more comforte,
Lo, Felawfhip forfaketh me in my moost nede:
For helpe in this worlde wheder fhall I reforte?
Felawfhyp here before with me wolde mery make;
And now lytell sorowe for me dooth he take.
It is fayd, in profperyte men frendes my fynde,
Whiche in adverfyte be full unkynde.
Now wheder for focoure fhall I flee,
Syth that Felawfhyp hath forfaken me?
To my kynnesmen I wyll truely,
Prayenge them to helpe me in my neceffyte;
I byleve, that they wyll do fo;
For kynde wyll crepe where it may not go.
I wyll go faye; for yonder I fe them go: —
Where be ye now, my frendes and kynnesmen.

Kyndrede.

Here be we now at your commaundement:
Cofyn, I praye you, fhewe us your entent
In ony wife, and not fpare.

Cofyn.

Ye, Every-man, and to us declare
If ye be difpofed to go ony whydes;
For, wete you well wyll lyve and dye to gyder.

Jedweder.

Wohin? wohin, Selltschaft? verläßt du mich?

Sellschaft.

Ja meiner Treu, und Gott empfel' ich dich.

Jedweder.

Fahrwol, du Selltschaft; dies mein Herz ist schwer.
300 Leb wol auf ewig! Ach, ich seh' dich nimmermehr.

Sellschaft.

Jedweder, ja, fahrwol zur letzten Frift.
Bei dir gedenk ich daß die Trennung Trauer ist.

Jedweder.

O weh! und follen so wir scheiden?
Ach Jungfrau hilf, da jeder Trost genommen.
305 Sieh, mich verläßt der Freund im größten Leiden,
Woher soll auf der Welt mir Hülfe kommen?
Noch eben wollt' er mit mir fröhlich sein,
Nun macht er sich um mich die Sorgen klein.
Wol heißt's: in guten Tagen gibts der Freunde viel,
310 Im Ungemach verlaufen sie das Spiel.
Wo flieh' ich nun um Beistand hin,
Seit ich von ihm verlassen bin?
Zu meinen Sippen will ich gehn,
Um Hülff' in meinen Nöten flehn.
315 Ich denke doch, sie sind so gut;
Denn wo's nicht gehn kann kriecht das Blut.
Die Probe gilts. Dort seh ich die Bekannten.
Wo seid ihr nun Ihr Freund und Blutsverwandten.

Sippchaft.

Hier sind wir deinem Wink erschienen.
320 Womit, ich bitte, können wir dir dienen?
Sprich, Vetter; sei's auch was es sei.

Vetter.

Jedweder ja; und sag nur frei,
Ob du wohin zu gehn beschloßen?
Du weißt, wir sind in Not und Tod Genossen.

Kynrede.

In welth, and wo, we wyll with you holde;
For over his kynne a man may be bolde.

Every-man.

Gramercy, my frendes and kynnesmen kynde;
Now shall I shewe you the grefe of my mynde.
I was commaunded by a meffenger,
That is a hye kynges chefe offycer;
He bad me go a pylgrymage to my payne,
And, I knowe well, I shall never come agayne,
Also I must gyve a rekenynge strayte;
For I have a grete enemy that hath me in wayte,
Whiche entendeth mor to hynder.

Kynrede.

What a counte is that whiche ye must render?
That wolde I knowe.

Every-man.

Of all my workes I must shewe,
How I have lyved, and my dayes spent;
Also of yll dedes that I have used
In my tyme fyth lyfe was me lent,
And of all vertues that I have refused:
Therefore I praye you, go thyder weth me
To helpe to make myn accounte, for saint Charyte.

Cofyn.

What, to go thyder? Is that the mater?
Nay, Every-man, I had lever fast brede and water
All this fyve yere and more.

Every-man.

Alas, that ever I was bore!
For now shall I never be mery,
If that you forsake me.

Kynrede.

A, fyr, what, ye be a mery man:
Take good heart to you, and make no mone.

Sippſchaft.

- 325 In Wohl und Wehe find wir dein!
Ein Mann darf ſtolz auf ſeine Sippen fein.

Jedweder.

- Ich dank euch Freund und Blutsverwandte fehr.
Vernehmt den Gram, davon das Herz mir ſchwer:
Ein Bote kam, mir anzufagen
330 Was ihm ſein hoher König aufgetragen,
Gebot mir eine Wanderschaft, ach Pein!
Und keine Heimkehr wird vergönnt mir ſein.
Auch iſts um ſtrenge Rechenſchaft gemeint,
Denn mich verfolgt ein ſchlimmer Feind,
335 Der denkt mir hinderlich zu ſein.

Sippſchaft.

- Was ſoll das für 'ne Rechnung ſein?
Das ſag' mir an!

Jedweder.

- Von jeder That, die ich gethan:
Wie ich gelebt und angewandt die Tage;
340 Von Miſſethaten, die ich ausgeübt
Zeit meines Lebens, das zu Lehn ich trage;
Von allen Tugenden, die ich betrübt!
Deshalb, ich bitte, bei der heiligen Liebe, geht
Mit mir und helft, daß meine Rechnung gut beſteht.

Vetter.

- 345 Was? dorthin gehn? Ei Gott bewahre!
Jedweder, nein, ich hätte lieber doch fünf und mehr Jahre
Bei Waſſer und Brot gefaſtet hart.

Jedweder.

- Weh, daß ich je geboren ward!
Nun iſt mir jede Luft verhaßt,
350 Wenn ihr mich auch verlaßt.

Sippſchaft.

- Ei, Herz, du biſt ein luſtger Mann!
Sei gutes Muts! ſchau nicht ſo ſauer drein!

But one thyng I warne you, by faynt Anne,
As for me ye fhall go alone.

Every-man.

My Cofyn, wyll you not with me go?

Cofyn.

No, by our Lordy, I have the crampe in my to:
Trust not to me; for, so God me spede,
I wyll deceyve you in your moost nede.

Kynrede.

It avayleth not us to tyfe:
Ye fhall have me mayde, with all my herte;
She loveth to go to feestes there to be nyfe,
And to daunce, and abroad to fterte:
I wyll gyve her leve to helpe you in that journey,
If that you and she may agree.

Every-man.

Now shewe me the very effecte of your mynde;
Whyll you go with me, or abyde behynde?

Kynrede.

Abyde behynde! ye, that wyll I and maye;
Therefore farewell tyll another daye.

Every-man.

How sholde I be mery or gladde?
For fayre promyses men to me make;
But, when I have moost nede, they me forsake;
I am deceyved, that maketh me fadde.

Cofyn.

Cofyn, Every-man, farewell now;
For, veryly, I wyll not go with you:
Also of myne owne and unredy rekenyng
I have to accounte, therefore I make taryenge;
Now God kepe the, for now I go.

Doch eines wissen mußt du, bei Sanct Ann,
Was mich betrifft, gehst du allein.

Jedweder.

355 Mein Vetter, du begleitest mich?

Vetter.

Nein bei der Jungfrau, Krampf im Zehn plagt mich!
Bau nicht auf mich, denn wahrlich, helf mir Gott,
Ich laß im Stich dich in der höchsten Not.

Sippchaft.

Umsonst bei uns ist dein Begehren,
360 Doch meine Magd will ich dir gern gewähren,
Die liebt bei Festlichkeiten laut zu lärmern,
Zum Tanz zu gehn und draußen umzuschwärmen;
Der geb' ichs, daß sie auf der Fahrt dir helfe, nach,
Falls du es willst und sie es mag.

Jedweder.

365 Nun sagt mir ehrlich wie der Sinn euch steht,
Ob ihr zurückbleibt oder mit mir geht.

Sippchaft.

Ich bleibe hier, verlaß dich ficher drauf;
Drum bis auf andre Zeit Glückauf.

Jedweder.

Wie sollt ich munter fein und froh?
370 Da, was sie Schönes mir versprechen,
Sie in der höchsten Not mir fliehend brechen.
Mich wurmt's, daß ich mich teufchte so.

Vetter.

Jedweder, Vetter, fahrewol, denn ich
Wahrhaftig werde nicht begleiten dich;
375 Von meiner eignen ungeprüften Rechnung muß
Ich Rede stehn, drum zaudert so mein Fuß.
Gott helfe dir; ich fahr dahin.

Every-man.

A, Jefus, is all come here to?
 Lo, fayre wordes maketh fooles fayne;
 They promyfe, and nothyng wyll do certayne.
 My kynnesmen promysed me faythfully,
 For to abyde with me ftedfastly;
 And now fast a waye do they flee:
 Even so Felawfhip promysed me.
 What frende were best me of to provyde?
 I lose my time here longer to abyde;
 Yet in my mynde a thyng there is, —
 All my lyfe I have loved ryches;
 If that my good now helpe me myght,
 He wolde make my herte full lyght:
 I wyll speke to hym in this distresse. —
 Where art thou, my Gooddes, and ryches?

Goodes.

Who calleth me? Every-man? what hast thou to haste?
 I lye in corners truffed and plyed so hye,
 And in chestes I am locked so faste,
 Also sacked in bagges, thou mayst so with thyn eye,
 I can not ftyre; in packes lowe I lye:
 What wolde ye have, lightly me faye.

Every-man.

Come hyder, Good, in all the hast thou may;
 For of counfeyll I must desyre the.

Goodes.

Syr, and ye in the worlde have forowe or adverfyte,
 That can I helpe you to remedy fhortly.

Every-man.

It is another dyseafe that greveth me;
 In this worlde it is not, I tell the so,
 I am sent for an other way to go,
 To gyve a straye counte generall
 Before the hyest Jupiter of all
 And all my life I have had joye and pleasure in the,
 Therefore I pray the go with me;

Jedweder.

- O Jefus, ift das mein Gewinn?
 Ja fchöne Wort und Thoren Trug;
 380 Verfprechen wol und mit dem Thun ifts Lug.
 Mein Sippe hat mir heilig angelobt,
 Bei mir zu bleiben treuerprobt;
 Nun fliehn fie wie gejagt von hinnen,
 Derfelben Treu ward ich bei Sellfchaft innen.
 385 Welch andern guten Freund find ich? Indeffen
 Die Zeit verbring ich die mir zugemeßen;
 Da fällt mir plötzlich etwas bei:
 Den Reichtum liebt ich immer treu,
 Wie wenn mein Gut mir hülfreich wäre?
 390 Das nähme mir die Herzenschwere;
 Ich fprech ihn an in diefer Kummernis:
 Wo bißt du Gut? Reichtum du hilfft gewis.

Gut.

- Wer ruft mich? Jedweder? Was gibts zu thun?
 Gebunden lieg' ich im Winkel, gehäuft fo hoch,
 395 Feft eingefchloßen bin ich in Truhn;
 Gefackt in Beuteln, überzeuge dich doch!
 Ich kann mich nicht regen, liege niedrig in Ballen, nun
 Was willft du, fag' es behend mir an.

Jedweder.

- So fchnell du kannft, Gut, komm heran,
 400 Denn fehr verlangt mich nach deinem Rat.

Gut.

Herr, was die Welt an Sorg und Plagen hat,
 Das kann ich leichtlich helfen fchlichten.

Jedweder.

- Ein folches Leid drückt mich mit nichten;
 Von diefer Welt ift's nicht, verfteh,
 405 Man rief mich, daß ich andre Wege geh,
 Um ftrenge Rechnung handelt fuchs in diefem Fall
 Vor Jupiter dem höchften in dem All;
 Mein ganzes Leben hatt ich Freud und Luft an dir,
 Darum, ich bitte, geh mit mir;

For, paraventure, thou mayst before God almighty
 My rekenynge helpe to clere and purifye
 For it is faide ever amonge,
 That money maketh all ryght that is wronge.

Goodes.

Nay, Every-man, I synge an other songe:
 I folowe no man in suche vyages,
 For, and I wente with the,
 Thou sholdes fare moche the worse for me:
 For bycause on me thou dyd set thy mynde,
 Thy rekenynge I have made blotted and blynde,
 That thyne accounte thou can not make truly;
 And that haft thou for the love of me.

Every-man.

That wolde greve me full fore,
 Whan I sholde come to that ferefull answere:
 Up, let us go thyder, togyder.

Goodes.

Nay, not so; I am to brytell, I may not endure:
 I wyll folowe no man one fote be ye fure.

Every-man.

Alas, I have the loved, and had grete pleasure
 All my lyfe dayes on good and treasure.

Goodes.

That is to thy dampnacyon without lesynge,
 For my love is contrary to tho love everlastynge;
 But yf thou had me loved moderately durynge,
 As, to the poore gyve parte of me,
 Than sholdest thou not in this dolour be,
 Nor in this grete forowe and care.

Every-man.

Lo, now was I deceyved or I was ware,
 And all I may wyte my spendynge of tyme.

410 Vor Gottes Allmacht sollst du mir behülflich fein,
Daß meine Rechnung lauter sei und rein;
Denn wie man hin und wider spricht,
Das Geld macht all was krumm ist schlicht.

Gut.

Jedweder, nein; ich fing' ein ander Lied,
415 Ich folge niemand, der die Straße zieht;
Denn gieng ich auch mit dir,
Du würdest schlimmer fahren nur mit mir;
Denn weil du immer warst auf mich bedacht,
Hab ich die Rechnung wirr und wild gemacht,
420 Daß du sie wahrlich nicht kannst machen klar;
Das kommt davon, weil ich so lieb dir war.

Jedweder.

Das macht mich traurig und beklommen,
Sollt' ich zur fürchterlichen Rechnung kommen.
Auf, laß uns mit einander wandern.

Gut.

425 Nein, nicht doch! Ich bin schwächlich, kanns nicht tragen,
Ich folge niemand schrittweit, laß dir sagen.

Jedweder.

O weh! dich liebt' ich, hatte groß Behagen
An Gut und Schatz bei allen meinen Tagen.

Gut.

Das wahrlich ifts, was dir Verdammnis bringt,
430 Da meine Lieb' die ewge Lieb verdringt;
Doch hättest du mich nicht so unbedingt
Geliebt, den Armen abgegeben,
Du würdest nicht in diesen Sorgen schweben
Und nicht in diesem Gram und Schmerz.

Jedweder.

435 Sieh, war behutsam, war geteufelt mein Herz?
Wie thöricht war mein ganzes Leben!

Every-man.

Goodes.

What, wenest thou that I am thyne?

Every-man.

I had went so!

Goodes.

Naye, Every-man, I faye no:

As for a whyle I was lent the;

A feason thou haft had me in prosperyte;

My condycyon is mannes foule to kyll,

If I fave one a thoufande I do fpyll:

Wenest thou that I wyll folowe the?

Nay, fro this worlde not veryle.

Every-man.

I had wende otherwyfe.

Goodes.

Therefore to thy foul Good is a thefe,

For whan thou arte deed, this is my gyfe,

Another to deceyve in this fame wyfe,

As I have done the, and all to his foules reprefe.

Every-man.

O falfe Good, curfed thou be,

Thou traytor to God that haft deceyved me

And caught me in thy fpare.

Goodes.

Mary, thou brought thy felf in care,

Whereof I am gladde,

I muft needes laugh, I can not be fadde.

Every-man.

A, Good, thou haft had longe my hertely love;

I gave the that whiche fholde be the Lordes above:

But wylte thou not go with me in dede?

I pray the trouth to fay.

Gut.

Was? wähtest du, ich wäre dir gegeben?

Jedweder.

So schiens zu fein.

Gut.

Jedweder, nicht doch, sag ich, nein!

440 Nur eine Weile war ich dir geliehn,
Nur eine Zeitlang bin ich dir gediehn;
Mein Wefen ist's, des Menschen Seele morden,
Verschon' ich eine, tausend sind vernichtet worden,
Und wähnst du, daß ich folge dir?
445 Nein, sicherlich ich bleibe hier.

Jedweder.

Zu andrem hatt ich mich verfehn.

Gut.

Deshalb begieng ich Raub an deiner Seele
Denn wenn du tot bist — also ist mein Brauch —
Teufch ich den zweiten eben auch
450 Wie dich, und nur daß ich die Seel' ihm stehle.

Jedweder.

O falsches Gut, so sei verflucht
Du Gottverräter, der du mich betrogst, verrucht
In deine Schlinge mich gezogen!

Gut.

Wahrlich, du hast dich selbst betrogen,
455 Drum bin ich froh,
Muß weidlich lachen, kann nicht seufzen Ach und Oh.

Jedweder.

O Gut, für den mein Herz so lang sich liebend rührte,
Dir gab ich was dem Herrn der Herrn gebührte;
Nun willst du wirklich nicht mit mir,
460 Ich bitte dich, die Wahrheit sage.

Goodes.

No, so God me spede;
Therefore fare well, and have good day.

Every-man.

O, to whome shall I make my mone?
For, to go with me in that hevy journaye,
Fyrst, Felawship sayd, he wolde with me gone;
His wordes were very pleasaunt and gaye,
But afterwarde he left me alone.
Than spake I to my kynnesmen all in dyspayre,
And also they gave me wordes fayre,
They leeked no fayre spekyng;
But all forfake me in the endynge.
Than wente I to my Goodes that I loved best,
In hope to have comforte; but there had I leest
For my Goodes sharpely dyd me tell,
That he bryngeth many in to hell.
Than of myself I was afhamed,
And so I am worthy to be blamed:
Thus may I well me selfe hate.
Of whome shall I now counfeyll take?
I thynke, that I shall never spede,
Tyll that I go to my Good-Dede;
But, alas! she is so weke,
That she can nother go nor speke:
Yet wyll I venter on her now. —
My Good-Dedes, where be you?

Good-dedes.

Here I lye colde in the grounde:
Thy finnes hath me fore bounde,
That I can not stere.

Every-man.

O Good-dedes, I stande in fere;
I must you pray of counfeyll,
For helpe now sholde come ryght well.

Gut.

Nein, so Gott helfe mir.

Drum fahre wol und habe gute Tage.

Jedweder.

Wem soll ich klagen nun mein Leid,

Daß er mir beisteh auf der rauhen Bahn?

465 Selltschaft war erst mit mir zu gehn bereit,

Und lieblich hört und froh sein Wort sich an,

Und dann versagt' er sein Geleit;

Drauf in Verzweiflung bat ich Freund und Sippen,

Sie hatten schöne Worte auf den Lippen,

470 Doch Thun und Reden war verschieden,

Da alle mich zuletzt gemieden.

Zum vielgeliebten Gute gieng ich dann

Des Trosts gewärtig und kam übel an.

Denn schneidend machte Gut mir kund,

475 Er bringe viel zur Hölle Grund.

Dann vor mir selber schämt ich mich

Und also scheltenswert bin ich,

Daß ich mich selber möchte haßen.

Von wem soll ich mir raten laßen.

480 Mich dünkt, daß nimmer gut es stehe,

Bis ich zu Gutewerke gehe.

Doch weh! sie ist so schwach

Daß sie nicht gehn noch sprechen mag;

Doch laß ich nun mich mit ihr ein. —

485 Wo bist du, Gutewerke mein?

Gutewerke.

Am Boden lieg ich hier gedrückt,

Von deinen Sünden hart bestrickt,

Kann mich nicht rühren mehr.

Jedweder.

O Gutewerk, mir bangt so sehr,

490 Ich muß dich flehn um guten Rat,

Denn Hülfe brauch ich in der That.

Every-man.

Good-dedes.

Every-man, I have understandynge,
That ye be fomoned a counte to make
Before Myffias of Jherusalem kynge,
And you do by me that journey what you wyll I take.

Every-man.

Therefore I come to you my moone to make:
I praye you, that you wyll go with me.

Good-dedes.

I wolde full fayne, but I can not stande veryly.

Every-man.

Why, is there ony thyng on you fall?

Good-dedes.

Ye, fir, I may thanke you of all;
If ye had parfytely chered me,
Your boke of counte full redy had be.
Loke, the bokes of your workes and dedes eke;
A, se how they lye under the fete,
To your foules hevynes.

Every-man.

Our Lorde Jefus helpe me,
For one letter here I can not fe.

Good-dedes.

There is a blynde rekenynge in tyme of dystres.

Every-man.

Good-dedes, I praye you, helpe me in this nede,
Or elles I am for ever dampned in dede;
Therefore helpe me to make rekenynge
Before the redemer of all thyng,
That kynge is, and was, and ever fhall.

Good-dedes.

Every-man, I am fory of your fall,
And fayne wolde I helpe you and I were able.

Gutewerke.

Jedweder, ich vernahm es schon,
Daß du zur Rechenſchaft geladen
Vor des Meſſias, Salems Königs, Thron
495 Und bitten willſt du mich, mit dir zu gehn auf deinen Pfaden.

Jedweder.

Drum komm' ich, um dich einzuladen.
Ich bitte, wolle mit mir gehn.

Gutewerke.

Ich wollte gern, doch traun, ich kann nicht ſtehn.

Jedweder.

Wie? iſt dir etwas zugeſtoßen?

Gutewerke.

500 Ja Freund, von dir hab' ichs genoßen,
Wenn du geliebt mich treu und wahr,
So wäre deine Rechnung rein und klar,
Schau an die Bücher deiner That und Werke
Und wie im Staub ſie liegen, merke,
505 Zu deiner Seele ſchwerem Leid.

Jedweder.

Mein Herr und Heiland helfe mir,
Nicht einen Zug erkenn' ich hier.

Gutewerke.

Verworrne Rechnung in bedrängter Zeit.

Jedweder.

O Gutewerke, hilf in dieſer Not, ich flehe,
510 Da ſonſt ich in die ewige Verdammnis gehe,
Hilf, daß die Rechnung mir gelinge
Vor dem Erlöſer aller Dinge,
Der König iſt und war und ſein wird ſtets.

Gutewerke.

Jedweder, mir zu Herzen gehts
515 Und gerne hül' ich, wär' ich's nur im Stand.

Every-man.

Every-man.

Good-dedes, your counsell I pray you give me.

Good-dedes.

That shall I veryly;
 Thoughe that on my fete I may not go,
 I have a fyfter that shall with you also,
 Called Knowlege, whiche shall with you abide,
 To helpe you to make that dredeful rekenynge.

Knowlege.

Every-man, I wyll go with thee, and be thy guide,
 In thy moost nede to go by thy fyde.

Every-man.

In good condycyon I am now in every thyng
 And am hole content with this good thyng,
 Thanked by God my creature.

Good-dedes.

And whan he hath brought you there,
 Where thou shalt hele the of thy smarte
 Than go you with your rekenynge and your good-dedes togyder
 For to make you joyfull at herte
 Before the bleffed Trynyte.

Every-man.

My Good-dedes, gramercy;
 I am well content certaynly
 With your wordes fwete.

Knowlege.

Now go we togyder lovyngly
 To Confessyon, that clenfyng revere.

Every-man.

For joy I wepe: I wolde we were there;
 But, I pray you, gyve me cognycyon,
 Where dwelleth that holy man Confessyon?

Jedweder.

O Gutewerk', geh mir mit Rät zur Hand.

Gutewerke.

Der sei dir zugewandt.

Obwol ich unvermögend aufzustehn,

Ich hab' 'ne Schwester, die soll mit dir gehn;

520 Bekenntnis heißt sie, die wird bei dir bleiben

Und bei der grausen Rechnung dir behülflich fein.

Bekenntnis.

Jedweder, ich will führen dich und bei dir bleiben,

Die höchste Not soll mich nicht von dir treiben.

Jedweder.

Nun steht es gut um all die Sachen mein,

525 Zufrieden kann ich wieder fein.

Gott Schöpfer, Dank sei dir gesagt.

Gutewerke.

Und wenn er euch dorthin gebracht,

Wo du genesen sollst von deinem Schmerz,

Dann geh zusammen du mit Rechenchaft und Gutewerk,

530 Daß sich mit Wonne füllt dein Herz,

Zur benedeieten Dreieinigkeit.

Jedweder.

O Gutewerk, sei benedeit!

Mein Herz ist voll Zufriedenheit

Von deiner Worte Süßigkeit.

Bekenntnis.

535 Nun gehn zusamm in Lieblichkeit

Zu Beichte wir, der Läutrung Quelle.

Jedweder.

Vor Freuden wein ich! Wären wir zur Stelle!

Doch sag, ich bitte, sag mir an,

Wo Beichte wohnt, der heilige Mann.

Knowlege.

In the hous of falvacyon;
 We fhall fynde hem in that place,
 That fhall us comforte by Goddes grace. —
 Lo this is Confeffyon: knele down, and afke mercy;
 For he is good conceyte with God almyghty.

Every-man.

O glorious fountayne that all unclenes doth claryfy,
 Wafh fro me the fpottes of vyce unclene
 That on me no fynne may be fene;
 I come with Knowlege for my redempcyon,
 Redempte with herte and full contrycyon,
 For I am commaunded a pylgrymage to take,
 And grete accountes before God to make.
 Now I pray you, Shryfte, moder of falvacyon,
 Helpe my Good-dedes for my pyteous exclamacyon.

Confeffyon.

I knowe your forrowe well, Every-man:
 Bycaufe with Knowlege ye come to me,
 I wyll you comforte as well as I can;
 And a preceyous jewell I wyll gyve the,
 Called penaunce, voyce voyder of adverfyte:
 Therewith fhall your body chaftyfed be
 With abftynence and perfeverance in Goddes fervyce
 Here fhall you receyve that fcouge of me,
 Whiche is penaunce ftronge that ye muft endure
 To remembre thy Savyor was fcouged for the
 Whith fharpe fcouges, and fuffred it pacyently:
 So muft thou, or thou fcape the paynful pylgrymage;
 Knowlege, kepe hym in this vyage,
 And by that tyme Good-dedes wyll be with the;
 But in ony wyfe be feker of mercy,
 For your tyme draweth faft; and ye wyll faved be,
 Afke God mercy, and he wyll graunte truely:
 Whan with the fcouge of penaunce man doth hym bynde,
 The oyle of forgyvenes than fhall be fynde.

Bekenntnis.

- 540 Sein Haus steht auf des Heiles Plan,
 Dort werden wir zu ihm gelangen
 Und Trost durch Gottes Huld empfangen,
 Schau, das ist Beichte; knie und woll um Gnade bitten,
 Denn bei der Allmacht Gottes ist er wolgelitten.

Jedweder.

- 545 Ruhmwürdger Quell, was unrein, machst du klar und hell.
 Von trüben Lafters Flecken wasche du mich rein
 Und keine Sünde mag an mir zu finden fein;
 Ich komme mit Bekenntnis, um mich zu befreien,
 Befreit vom Herzen voll Zerknirschung bin ich dein,
 550 Denn eine Wandrung ist mir aufgetragen,
 Ich soll vor Gott von meinem Haushalt sagen;
 Nun bitt' ich, Ohrenbeichte, dich, Mutter der Erlösung,
 Hilf um mein Jammern Gutewerke zur Genesung.

Beichte.

- Mir ist dein Leid, Jedweder, nicht entgangen.
 555 Weil dich Bekenntnis führte her zu mir,
 Sollst du, was ich an Trost vermag, erlangen,
 Ein köstlich Kleinod geb' ich dir,
 Es heißet Buße, End'rin der Beschwerden,
 Es soll dein Leib damit gezüchtigt werden,
 560 Enthaltfam, standhaft, Gott zu dienen hier.
 Hier will ich dir die Geißel geben,
 Nicht kann ich strenger Buße dich entheben,
 Gedenk des Heilands, der gegeißelt ward für dich
 Mit scharfen Geißeln und es trug geduldiglich;
 565 So mußt auch du, soll dir die herbe Wallfahrt frommen.
 Bekenntnis, du magst ihm zu Hülfe kommen;
 Und unterdeß ist Gutewerke hier,
 Dann wird auch sicher Gnade dir.
 Dir flieht die Zeit: du wirst gerettet fein,
 Fleh Gott um Gnade, er erbarmt sich dein,
 Man kann ihn mit der Buße Geißel binden
 Und wird dann der Vergebung Balsam finden.

Every-man.

Thanked be God for his gracious werke;
 For now I wyll my penaunce begyn:
 This hath rejoyfled and lyghted my herte.
 Though the knottes be paynful and harde within.

Knowlege.

Every-man, loke your penaunce that ye fulfyll,
 What payne that ever it to you be;
 And Knowlege fhall gyve you counfell at wyll,
 How your accounte ye fhall make clere.

Every-man.

O eternal God, o heavenly fygure,
 O way of ryghtwyfnes, o goodly vyfyon,
 Which dyscended downe in a vyrgyne pure
 Bycause he wolde Every-man redeme,
 Which Adam forfayted by his difobedyence,
 O bleffyd Godheed electe and hye devyne,
 Forgyve my grevous offence;
 Here I crye the mercy in this prefence:
 O ghoftly treasure, an raunfomer and redemer
 Of all the worlde, hope and conduyter,
 Myrrour of joye, founder of mercy,
 Which elumyneth heven and erth thereby,
 Here my clamorous complaynt, though it late be.
 Receyve my prayers; unworthy in this hevy lyfe
 Though I be, a fynner moft abhomynable,
 Yet let my name be wryten in Moyfes table. —
 O Mary, praye to the maker of all thynges
 Me for to helpe at my endynge,
 And fave me fro the power of my enemy;
 For Deth affayleth me ftrongly:
 And, Lady, that I may by meane of thy prayer
 Of your fones glory to be partynere,
 By the meanes of his paffyon, I it crave;
 I befeche you, helpe my foule to fave. —
 Knowlege, gyve me the fcourge of penaunce,
 My fleshe therwith fhall gyve acquentance;
 I wyll now begyn, yf God gyve me grace.

Jedweder.

Gott sei gedankt für seine Liebeswerke,
 Wie meiner Buße Geißlung nun beginnt,
 575 So wird mir wieder froh und leicht um's Herze,
 Wenn auch die Knoten hart und schmerzhaft find.

Bekenntnis.

O sieh, Jedweder, daß du sie vollbringst,
 Mag schmerzlich auch die Buße sein,
 Bekenntnis zeigt, wie du zum Ziele dringst
 580 Und deine Rechnung lieferst rein.

Jedweder.

O ewger Gott, o himmlisch Bild,
 O Weg der Weisheit, liebliche Erscheinung,
 Der niederstieg zur Jungfran rein und mild,
 Erlösend kam Jedwedem zur Befreiung,
 585 Der schuldig war, was Adam einst verfehn;
 Erhabne Gottheit, segensvolle reine,
 Vergib mein kummervoll Vergehn,
 Laß mich um Gnade nicht vergebens flehn
 O Geistes Schatz, Erlöser und Befreier,
 590 Du Hoffnung aller Welt und Heilverleiher,
 Du Freuden Spiegel, Born der Gnaden,
 In dessen Glanz sich Erd' und Himmel baden,
 Hör; kommt sie spät auch, meines Jammers Klage,
 Mein Flehn vernimm, unwert der Lebenstage,
 595 Mocht' ich im Fluch der Sünde um mich treiben,
 Laß doch in Moses Tafel meinen Namen schreiben;
 Maria bitte du den Schöpfer aller Dinge,
 Daß er in meinem End mir Hülfe bringe,
 Und rette mich von meines Feindes Macht,
 600 Denn mich zu greifen ist der Tod bedacht,
 Und Jungfrau laß mich durch dein Flehn
 Zu deines Sohnes Glorie gehn,
 Um seine Marter seis gebeten,
 Ach hilf mir meine Seele retten;
 605 Bekenntnis gib die Geißel wieder,
 Empfinden sollen's Fleisch und Glieder,
 Wolan, ob Gott mir gnädig ist.

Knowlege.

Every-man, God gyve you time and space :
 Thus I bequeth you in the handes of our favyour ;
 Now may you make your rekenynge fure.

Every-man.

In the name of the holy Trynyte,
 My body fore punysfhed fhall be,
 Take this body for the fynne of the fleshe;
 Also thou delyttest to go gay and freshe;
 And in the way of dampnacyon thou dyd me brynge,
 Therefore fuffre now ftrokes of punysfhynge:
 Now of penaunce I wyll wade the water clere,
 To fawe me from purgatory that fharpe fyre.

Good-dedes.

I thanke God, now I can walke and go,
 And am delyvered of my fykenesse and wo;
 Therefore with Every-man I wyll go, and not fpare,
 His good workes I wyll helpe hym to declare.

Knowlege.

Now, Every-man, be mery and glad;
 Your Good-dedes cometh now, ye may not be fad;
 Now is your Good-dedes hole and founde,
 Goynge upryght upon the grounde.

Every-man.

My herte is lyght, and fhall be evermore;
 Now wyll I fmyte fafter I dyde before.

Good-dedes.

Every-man, pylgrym, my fpecial frende,
 Bleffyd be thou without ende;
 For the is preparate the eternal glory:
 Ye have me made hole and founde,
 Therefore I will byde by the in every ftounde.

Every-man.

Welcome, my Good-dedes, now I here thy voyce,
 I wepe for very fwetenes of love.

Bekenntnis.

Jedweder, Gott gewährt dir Raum und Frist:
 Und so befehl' ich dich in unsers Heilands Hände;
 610 Nun bringst du deine Rechnung rein zu Ende.

Jedweder.

Im Namen heiliger Dreieinigkeit,
 Mein Körper soll gestraft sein und caſteit,
 Nimm dies mein Leib für deine Fleiſchesfünden,
 Was ließeſt du ſo üppig ſtets dich finden
 615 Und brachteſt mich auf der Verdammnis Bahn,
 Dafür geduldig nimm nun Streich' und Strafe an.
 Nun von der Buße ſchreit' ich in die reine Flut,
 Mich zu erretten vor des Fegefeuers Glut.

Gutewerke.

Ich danke Gott! Nun kann ich ſtehn und gehn
 620 Und bin befreit von Siechtum und von Wehn;
 Drum geh' ich mit Jedwedem und will zeigen,
 Ihm helfen, was ihm guter Werke eigen.

Bekenntnis.

Jedweder, nun ſei froh und heiter,
 Gutwerk erſcheint, härm dich nicht weiter,
 625 Nun iſt Gutwerk friſch und gefund,
 Steht freudig aufrecht auf dem Grund.

Jedweder.

Leicht iſt mein Herz und wird es immer mehr,
 Nun will ich härter ſchlagen als vorher.

Gutewerke.

Jedweder, Pilgrim, mein Erwählter du,
 630 Dir ſtröme Gottes Segen endlos zu,
 Bereit iſt dir die ewge Glorie hehr.
 Du haſt gefund und friſch gemacht mein Herz,
 Drum bleib' ich dir zur Seit' in jedem Schmerz.

Jedweder.

Willkommen Gute, nun in wahrer Liebeswonne
 635 Wein' ich bei deiner Stimme Ton.

Every-man.

Knowlege.

Be no more fad, but ever rejoyce,
God feeth thy lyvyng in his trone above;
Put on his garment to thy behove,
Which is wette with your teres,
Or elles before God you may it myffe
Whan ye to your journeys ende come fhall.

Every-man.

Gentyll Knowlege, what do ye it call?

Knowlege.

It is a garment of forowe,
Fro payne it wyll you borowe;
Contrycyon it is,
That getteth forgyvenes,
He pleafeth God paffynge well.

Good-dedes.

Every-man, wyll you were it for your hele?

Every-man.

Now bleffed be Jefu, Maryes fone:
For now have I on true contrycyon:
And lette us go now without taryenge. —
Good-dedes, have we clere our rekenynge?

Good-dedes.

Ye, indede, I have here.

Every-man.

Than I truſt we nede not fere: —
Now, frendes, let us not parte intwayne.

Knowlege.

Nay, Every-man, that wyll we not certayne.

Good-dedes.

Yet muſt thou led with the
Thre perfones of grete myght.

Bekenntnis.

Hör auf zu trauren, dir scheint ewge Freudenfonne,
Dein Leben schauet Gott vom hohen Thron;
Zieh an fein Kleid, du darffst es schon,
Gefeuchtet ist's von deinen Zähren.

640 Ach! möchtest du's vor Gott entbehren,
Wenn du die Wandrung endlich abgethan?

Jedweder.

Wie heißt's? Bekenntnis, sag mir's an!

Bekenntnis.

Es ist ein Kleid der Sorgen,
Drin du vor Leid geborgen,
645 Es ist Zerknirschung
Und bringt Vergebung
Und Gott hat seine Freude dran.

Gutewerke.

Legst du zu deinem Heil' es an?

Jedweder.

Gelobt sei Christ, Marias Sohn
650 Aufrichtge Reue füllt mich schon,
Nun laß uns ohne Säumen gehn! —
Ob klar die Rechnung, möcht' ich fehn!

Gutewerke.

Ja, traun; ich hab' sie hier.

Jedweder.

Dann, denk' ich, sind geborgen wir.
655 Nun, Freunde, scheiden wir uns nimmer.

Bekenntnis.

Jedweder, ja, wir bleiben immer.

Gutewerke.

Doch lade nun noch ein
Drei Wesen groß von Macht.

Every-man.

Every-man.

Who fholde they be?

Good-dedes.

Dyscrecyon and Strength they hyght.
And thy Beaute may not abyde behynde.

Knowlege.

Alfo ye muft call to mynde,
Your Fyve-wyttes as for your counfeylours.

Good-dedes.

You muft have them ready at all houres.

Every-man.

How fhall I gette them hyder?

Knowlege.

You muft call them all togyder
And they wyll here you in contynent.

Every-man.

My frendes, come hyder and be prefent,
Dyscrecyon, Strengthe, my Fyve-wittes and Beaute.

Beaute.

Here at your wyll we be all redy;
What wyll ye that we fholde do?

Good-dedes.

That ye wolde with Every-man go,
And helpe hym in his pylgrymage:
Advyfe you, wyll ye with him or not in that vyage?

Strength.

We wyll brynge hym all thyder
To his helpe and comferte, ye may byleve me.

Dyscrecyon.

So wyll we go with him all togyder.

Jedweder.

Wer soll es fein?

Gutewerke.

660 Verstand und deiner Stärke Macht
Und deine Schönheit laße nicht im Stich.

Bekenntnis.

Auch der Fünffinn' erinnre dich,
Daß sie mit ihrem Rate dich begaben.

Gutewerke.

Du mußt sie stets zur Seite haben.

Jedweder.

665 Wie bring' ich sie herein.

Bekenntnis.

Beruf' sie insgemein,
Sie werden augenblicks dich hören.

Jedweder.

Ihr Freunde, kommt, laßt euch beschwören,
Verstand und Kraft, Fünffinn und Schönheit, ihr!

Schönheit.

670 Auf dein Geheiß schon find wir hier,
Was willst du? sprich, was soll geschehn?

Gutewerke.

Ihr sollet mit Jedwedem gehn
Und beistehn ihm auf seinen Wandertagen,
Erklärt euch, wollt ihr oder nicht es mit ihm wagen?

Stärker.

675 Wir wollen all' ihn hingleiten,
Zu Trost und Hül' ihm, glaube mir!

Verstand.

Wir alle wollen ihn begleiten.

Every-man.

Almyghty God, loved myght thou be;
 I gyve thy laude that I have hyder brought
 Strength, Dyfcrecyon, Beaute, Fyve-wittes, lacke I nought:
 And my Good-dedes, with Knowlege clere,
 All be in my company at my wyll here;
 I defyre no more to my befynes.

Strenght.

And I Strenght wyll by you ftande in dyftres,
 Though thou wolde in batayle fyght on the grounde.

Fyve-wittes.

And though it were thurgh the worlde rounde,
 We wyll not departe for fwete no foure.

Beaute.

No more wyll I unto dethes houre,
 Wat foeuer therof befall.

Dyfcrecyon.

Every-man, advyse you fyrft of all,
 Go with a good advyſement and delyberacyon:
 We all gyve you vertuouſ monycyon,
 That all ſhall be well.

Every-man.

My frendes harken what I wyll tell;
 I praye God reward you in his heven ſpere;
 Now herken all that be here;
 For I wyll make my teſtament
 Here before you all preſent:
 In almés, halfe my good I wyll gyve with my handes twayne,
 In the way of charyte, with good entent,
 And the other halfe ſtyll ſhall remayne
 In queth to be retourned there it ought to be.
 This I do in deſpyte of the fende of hell,
 To go quyte out of his perell
 Ever after and this daye.

Jedweder.

Allmächtger Gott, ich danke dir!
Du seist gelobt! Ich bracht' hierher
680 Kraft und Verstand, Schönheit und Sinn', nichts fehlt mir mehr,
Und Gutewerke und Bekenntnis rein
Sind all' um mich und wollen mir zu Willen fein,
Nichts weiter mangelt mir zum Werke.

Stärke.

In Nöten bin ich dein, ich Stärke,
685 Ob du im Schlachtenlärm auch föchtest.

Fünffinn.

Ob du das Erdenrund umfahren möchtest,
In Luft und Leid find wir mit dir im Bunde.

Schönheit.

Ich weiche nicht bis in der Todesstunde,
Mag drum mir, was da will, geschehn.

Verstand.

690 Zuerst, Jedweder, mußt du sehn,
Daß du mit Einsicht wolberaten gehst auf deinen Bahnen.
Wir alle müssen kräftig dich ermahnen,
Daß alles wol geordnet sei.

Jedweder.

Hört, was ich sage, Freunde; kommt herbei:
695 Gott lohn' euch in des Himmels Sphären,
Gehör nun mögt ihr mir gewähren,
Die ihr versammelt hier, enthüllen
Will ich euch meinen letzten Willen.
Der Armut geb ich halb mein Gut mit meinen beiden Händen,
700 Ich thu' es, weil mich Christi Liebe rührt,
Die andre Hälfte mag zurück sich wenden
Dahin, wo's ihr zu sein gebührt.
So denk' ich trotz der Hölle Wüten
In dieser Fahr mich zu behüten
705 Und frei zu sein der Zukunft Tage.

Knowlege.

Every-man, herken what I faye;
 Go to presthode I gou advyse,
 And receyve of hym in ony wyfe
 The holy sacrament and oyntement togyder,
 Than shortly fe, ye tourne agayne hyder,
 We wyll all abyde you here.

Fyve-wittes.

Ye, Every-man, hye you that ye redy were
 There is no emperour, kynge, duke, ne baron,
 That of God hath commycyon,
 As hath the leest preeft in the worlde beygne;
 For of the bleffyd sacramentes pure and benygne
 For mannes redempcyon, it is ever sure,
 Whiche God for our foules medycyne
 Gave us oute of his herte with grete payne,
 Here in this transytory lyfe for the and me:
 The bleffyd sacramentes, VII there be,
 Baptym, confirmacyon, with preefthode good,
 And the sacrament of Goddes precyous fleshe and bloud,
 Maryage, the holy extreme unccyon, and penaunce;
 These seven be good to have in remembraunce,
 Gracyous sacramentes of hye devynyte.

Every-man.

Fayne wolde I receyve that holy body;
 And mekely to my ghostly fader I wyll go.

Fyve-wittes.

Every-man, that is the best that you can do;
 God wyll you to salvacyon brynge,
 For preefthode excedeth all other thyng;
 To us holy scrypture they do leche,
 And converteth man fro synne heven to reche;
 God hath to them more power gyven
 Than to ony aungell that is in heven:
 With V wordes he may consecrate
 Goddes body in fleshe and blode to make,

Bekenntnis.

Jedweder. höre, was ich sage,
 Du sollst dich nun zum Priester wenden,
 Um zu empfang'n aus seinen Händen
 Das heilige Sacrament und Oel; und wieder
 710 Komm bald zurück zu uns hernieder,
 Wir alle warten hier auf dich.

Fünffinn.

Jedweder, ja! nun spüte dich,
 Nicht Kaiser, König, Herzog, noch Baron
 Hat Gott, so lange steht die Welt,
 715 Im Amt dem letzten Priester gleichgestellt
 Durch Segenskraft der Sacramente rein und fron,
 Der Mittel zur Erlösung für den Erdenlohn.
 Zum Seelenheil aus seinem Herzen
 720 Gab Gott sie uns mit großen Schmerzen
 Hier in des irdischen Leibes Hülle
 Und siebenfach ist ihres Segens Fülle,
 Die Taufe, Firmung, Priesterweihe gut,
 Des Herrn und Heilands theures Fleisch und Blut,
 Die heilige letzte Oelung, Buß' und Ehe,
 725 Gut ist's, daß jedem im Gedächtnis stehe
 Der Gnaden Siebenzahl verliehn vom Herrn.

Jedweder.

Den heiligen Leib möcht' ich empfangen gern
 Und fromm zum Priester-Vater geh ich nun.

Fünffinn.

Jedweder, beßres könntest du nicht thun;
 730 Gott will dich zur Erlösung bringen,
 Denn gleich ist von den andern Dingen
 Dem Priester nichts, der Gottes Wort uns lehrt,
 Von Sünden den Menschen zum Himmel bekehrt;
 Gott hat ihm größere Macht gegeben
 735 Als Engeln, die im Himmel leben.
 Fünf Worte spricht er aus und Gottes Leib
 Gestaltet segnend er in Blut und Fleisch,

And handeleth his maker bytwene his handes,
 The preeft byndeth and unbyndeth all bandes
 Both in erthe and in heven, —
 Thou mynyftres all the facramentes feven,
 Though we kyffe they fete thou were worthy,
 Thou art furgyon that cureth fynne deedly,
 No remedy we fynde under God,
 But all onely preefthode.
 Every-man, God gave preeft that dygnyte,
 And fetteth them in his ftede amonge us to be;
 Thus be thay above aungelles in degree.

Knowlege.

If preeftes be good it is fo fuerly,
 But whan Jefu hanged on the croffe with grete fmarte
 There he gave out of his bleffyd herte
 The fame facrament in grete tourment,
 He folde them not to us that Lorde omnypotent,
 Therefore Saynt Peter the apoftell doth faye
 That Jefus curfe hath all they
 Whiche God theyr favyour do by or fell
 Or they for ony money do take or tell,
 Synfull preeftes gyveth the fynners example bad,
 Theyr chyldren fytteth by other mennes fyres I have harde,
 And fome haunteth womens company,
 With unclene lyfe as luftes of lechery;
 Thefe be with fynne made blynde.

Fyve-wittes.

I truſt to God, no fuche may we fynde:
 Therefore let us preefthode honour
 And folowe theyr doctryne for our foules focoure;
 We be theyr ſhepe, and they ſhepherdes be,
 By whome we all be kepte in fuerte. —
 Peas! for yonder I ſee Every-man come,
 Whiche hath made true ſatysfaccyon.

Good-dedes.

Me thynke, it is he in dede.

Und der ihn schuf, den schaffet seine Hand,
 Er bindet und er löset jedes Band
 740 Auf Erden und im Himmelsaal.
 Du verwaltest der Sacramente Siebenzahl;
 Werth, daß man dir die Füße küßte,
 Bist du der Arzt tödlicher Lüfte!
 Nach Gott hat nichts der Heilung Kraft
 745 Als einzig nur die Priesterchaft.
 Jedweder, diese Würde gab ihr Gott
 Und ließ an seiner Statt sie bei uns wohnen,
 So daß sie ob den Engeln thronen.

Bekenntnis.

So ist's mit guten Priestern ohne Spott.
 750 Als Jesus hieng am Kreuz voll Schmerzen
 Und gab aus seinem lieben Herzen
 Uns diese Sacrament' in Qual,
 Verkauft' er nicht die Siebenzahl;
 Drum spricht Sanct Peter, der Zwölfbote,
 755 Daß Jesus fluchend allen drohte,
 Die Gott erkaufen oder feil ihn tragen,
 Für Geld ihn nehmen oder Geld draus schlagen.
 Der sünd'ge Priester zieht den Sünder nach;
 An fremdem Feuer, hört, ich, wärmt sich ihre Brut,
 760 Und andern bringt der Weiber Anhang Schmach,
 Unreines Leben, Unzucht, üpp'ger Mut;
 Der Sünden Wahn ist's, der sie läßt erblinden.

Fünffinn.

Ich hoff' in Gott, daß solche nicht zu finden;
 Drum laßet uns die Priesterchaft verehren,
 765 Zum Trost der Seelen folgen ihren Lehren;
 Wir ihre Schafe, unfre Hirten sie,
 Beschirmt von ihnen trifft uns Unfall nie. —
 Still! dort seh' ich Jedweden nahn,
 Der treulich hat genug gethan.

Gutewerke.

770 Mich dünkt, er ist es, in der That.

Every-man.

Now Jesu be your alder spede!
 I have receyved the sacrament for my redempcyon,
 And than myne extreme onccyon;
 Bleffyd be all they that counfeyled me to take it:
 And now, frendes, let us go without longer respyte:
 I thanke God, that ye have taryed so longe.
 Now set eche of you on this rodde your honde
 And fhortely folowe me
 I go before there I wolde be: God be your gyde.

Strength.

Every-man, we wyll not fro you go,
 Tyll ye have done this vyage longe.

Dyscrecion.

I Dyscrecion wyll byde by you also.

Knowlege.

And though this pylgrymage be never so ftronge,
 I wyll never parte you fro:
 Every-man, I wyll be as sure by the
 As ever I dyde by Judas Machabee.

Every-man.

Alas! I am so faynt I may not ftande,
 My lymmes under me doth folde;
 Frendes, let us not tourne agayne to this lande,
 Not for all the worldes golde;
 For in to this cave must I crepe
 And tourne to erthe and there to flepe.

Beaute.

What, in to this grave? Alas!

Every-man.

Ye, there shall ye confume more and leffe.

Beaute.

And what, fholde I fmoder here?

Jedweder.

Nun segn' euch Jesus früh und spät!
 Ich nahm das Sacrament, mich zu befrein,
 Und auch die letzte Oelung ist nun mein;
 Gefegnet alle, die ihr Rat erteilt.

- 775 Nun, Freunde, laßt uns wandern unverweilt:
 Ich danke Gott, daß ihr verzagt so lange.
 Nun macht euch all' bereit zu diesem Gange
 Und hurtiglich begleitet mich,
 Wo gern ich wär', hin gehe ich: Gott leite euch.

Stärke.

- 780 Jedweder, bis du deine lange Reise
 Vollendet, find wir dir zur Seit.

Verstand.

Und ich, Verstand, will bleiben gleicherweise.

Bekennntnis.

- Und wär' auch diese Wandrung noch so weit,
 Mich scheidet nichts von deinem Gleise;
 785 Wie ich bei Judas Maccabäus stand
 So bleib' ich dir, Jedweder, zugewandt.

Jedweder.

- Weh mir! Ich bin so schwach, ich finke,
 Die Kniee brechen unter mir;
 Ob alles Gold der Erde winke,
 790 O Freunde, keiner bleibe hier;
 Die Wölbung bei dem Epitaphe
 Bringt mich zur Erd' und dort zum Schlafe.

Schönheit.

Weh mir! dies Grab mir anzuweisen?

Jedweder.

Da soll dich Asch' und Moder speisen.

Schönheit.

- 795 Und wie? soll ich denn hier ersticken?

Every-man.

Every-man.

Ye, by my fayth, and never more appere;
In this worlde lyve no more we fhall,
But in heven before the hieft Lorde of all.

Beaute.

I croffe out all this: adewe, by faynt Johan;
I take my tappe in my lappe, and am gone.

Every-man.

What, Beaute? Whyder wyll ye?

Beaute.

Peas! I am defe, I loke not behynde me,
Not and thou woldest gyve me all the golde in thy cheft.

Every-man.

Alas! wherto may I trufte?
Beaute gothe faft away fro me,
She promyfed with me to lyve and dye.

Strength.

Every-man, I wyll the alfo forfake and denye,
Thy game lyketh me not at all.

Every-man.

Why than ye wyll forfake me all:
Swete Strength, tary a lytell fpace.

Strength.

Nay, fir, by the rode of grace,
I wyll hye me from the faft,
Though thou wepe to thy heart to braft.

Every-man.

Ye wolde ever byde be me, ye fayd.

Strength.

Ye, I have you ferre ynoughe conveyde:
Ye be olde ynoughe, I underftande,
Your pylgrymage to take on hande;
I repent me, that I hyder came.

Jedweder.

Du sollst! und läß'ft dich nimmer blicken.
 Hienieden schließen wir das Leben,
 Vor Gott ein himmlisch anzuheben.

Schönheit.

Was soll mir das? fahr hin, bei Sanct Johann!
 800 Durch Stock und Stein, wenn ich mich retten kann!

Jedweder.

Wie, Schönheit? Steht es so darum?

Schönheit.

Still! Ich bin taub, seh' mich nicht um,
 Und bötest du mir alles Gold in deinen Truhn.

Jedweder.

Ach! wem darf ich vertrauen nun!
 805 Schönheit entweicht mir, schaut nicht um,
 Die mit mir blühen wollt' und bleichen.

Stärke.

Auch ich, Jedweder, werde weichen,
 Dein Spiel misfällt mir überaus.

Jedweder.

Wie? zieht ihr alle denn hinaus:
 810 Ein Weilchen bleib noch, liebe Stärke.

Stärke.

Nicht bei dem Kreuz der Gnaden, merke,
 So rasch ich kann, will ich dich meiden,
 Bricht auch dein Herz vor Schmerz und Leiden.

Jedweder.

Versprachst doch, bliebest mir zur Seit!

Stärke.

815 Und gab dir weit genug Geleit.
 Bist alt genug, so viel ich weiß,
 Um anzutreten deine Reis',
 Mich reut es, daß ich hier erschienen.

Every-man.

Every-man.

Strength, you to dyspleafe I am to blame;
Wyll ye breke promyse, that is dot.

Strength.

In fayth, I care not:
Thou art but a foole to complayne;
You spende your speche, and wafte your brayne:
Go, thryft the in to the grounde.

Every-man.

I had wende furer I fholde you have founde:
He that trusteth in his Strength,
She hym deceyveth at te length;
Bothe Strength and Beaute forfaketh me,
Yet they promysed me fayre and lovyngly.

Dyscrecyon.

Every-man, I wyll after Strength be gone;
As for me I wyll leve you alone.

Every-man.

Why, dyscrecyon, wyll ye forsake me?

Dyscrecyon.

Ye, in fayth, I wyll go fro the;
For whan Strength goth before,
I folowe after ever more.

Every-man.

Yet, I pray the, for the love of the Trynyte,
Loke in my grave ones pyteously.

Dyscrecyon.

Nay, so nye wyll I not come
Farewell everychone.

Every-man.

O, all thyng fayleth, save God alone,
Beaute, Strength and Dyscrecyon;
For whan Deth bloweth his blast,
They all renne fro me full fast.

Jedweder.

Läßt du mich deinen Zorn verdienen,
820 Du brichst dein Wort, das bringt dir Schmach.

Stärke.

Ach, was frag' ich danach,
Du bist mit deiner Klag' ein Tropf,
Sprichst in den Wind, quälst deinen Kopf,
Geh doch, im Erdreich zu verschwinden.

Jedweder.

825 Verläß'ger wähnt ich euch zu finden;
Wer seiner Stärke tröstet sich,
Den läßt sie auf die Läng' im Stich;
Schönheit und Stärke, beide brachen,
Was hold und lieblich sie versprochen.

Verstand.

830 Weicht Stärke, geh' ich hinterdrein,
Was mich betrifft, so laß ich dich allein.

Jedweder.

Auch du, Verstand, verläßest mich?

Verstand.

Ja, in der That, ich laße dich,
Denn wenn die Stärke weicht von dann,
835 So folg ich immer hinteran.

Jedweder.

Bei der dreieinen Liebe, schlag's nicht ab!
Nur einmal blick erbarmend in mein Grab!

Verstand.

So nahe laß' ich mich nicht ein,
Fahr wol Gefelle mein.

Jedweder.

840 Ach alles weicht, Gott bleibt allein,
Kraft, Schönheit und Verstand sind nicht mehr mein;
Kaum daß des Todes Blasen blies,
Als alles mich in Haft verließ.

Every-man.

Fyve-wittes.

Every-man, my leve now of the I take;
I wyll folowe the other, for here I the forfake.

Every-man.

Alas! than may I wayle and wepe;
For I toke you for my best frende.

Fyve-wittes.

I wyll no lenger the kepe:
Now farewell, and there an ende.

Every-man.

O Jesu, helpe! all has forfaken me.

Good-dedes.

Nay, Every-man, I wyll byde with the.
I wyll not forfake the in dede;
Thou shalt fynde me a good frende at nede.

Every-man.

Gramercy, Good-dedes, now may I true frendes se;
They have forfaken me every-chone.
Knowlege, wyll ye forfake me also?

Knowlege.

Ye, Every-man, whan ye to deth shall go;
But not yet for ne maner of daunger.

Every-man.

Gramercy, Knowlege, with all my herte.

Knowlege.

Nay, yet I wyll nat from hens departe,
Tyll I see where ye shall be come.

Every-man.

Me thynke, alas! that I must be gone,
To make my rekenynge, and my dettes paye;
For, I se, my tyme is nye spente awaye. —

Fünffinn.

Jedweder, laß auch mich von hinnen scheiden,
845 Den andern folg' ich; hier muß ich dich meiden.

Jedweder.

Ach! klagen muß ich und verzagen.
Ich dachte, daß ich treu dich fände.

Fünffinn.

Nicht länger werd ich's mit dir wagen,
Nun fahre wol! es hat ein Ende.

Jedweder.

850 O Jefu hilf, da alles mich verläßt!

Gutewerke.

Jedweder nein, ich bleibe bei dir fest,
Ich will mich wahrlich nimmer trennen,
Den Freund in Not sollst du in mir erkennen.

Jedweder.

Dank, Gutewerk! Nun feh' ich Freundestreu,
855 All die Genoßen sind entwichen scheu,
Bekenntnis, ob auch du dich von mir scheideft?

Bekenntnis.

Jedweder ja, wenn du den Tod erleideft;
Noch nicht vor keinerlei Gefahr.

Jedweder.

Von Herzensgrund, Bekenntnis, dank ich dir.

Bekenutnis.

860 Gewifs, noch weich' ich nicht von hier,
Bis ich, wohin du kommst, gesehn.

Jedweder.

Mich dünket, ach, ich müße gehn
Und Rede stehn, von Schulden los mich kaufen,
Denn meine Zeit, seh' ich, ist fast verlaufen.

Take example, all ye that this do here or fe,
How they that I love best do forsake me;
Excepte my Good-dedes, that bydeth truly.

Good-dedes.

All erthly thynges is but vanyte,
Beaute, Strength, and Dyfcrecyon, do man forsake,
Falyshes frendes, and kynnesmen, that fayre spake;
All fleeth save Good-dedes, and that am I.

Every-man.

Have mercy on me, God moost mighty, —
And stande by me thou moder and mayde, holy Mary.

Good-dedes.

Fere not, I wyll speke for the.

Every-man

Here I crye God mercy.

Good-dedes.

Shorte our ende and mynnyshe our payne:
Let us go, and never come agayne.

Every-man.

In to thy handes, Lorde, my soule I commende,
Receyve it, Lorde, that it be not lost;
As thou me boughtest, so me defende,
And save me from the fendes boost,
That I may appere with that bleffyd hooft
That shall be saved at the day of dome:
In manus tuas — of myghtes moost
For ever — commendo spiritum meum.

Knowlege.

Now hath he suffred that we all shall endure,
The Good-dedes shall make all sure;
Now hath he made endynge:
Me thynketh that I here aungelles synge,
And make grete joy and melody,
Where every mannes soule receyved shall be.

865 O nehmt ein Bild, all, die ihr dies gefehn,
 Wie, die ich hoch geliebt hab', von mir gehn,
 Nur Gutewerk verblieb mir treu zur Seit.

Gutewerke.

All irdisch Wesen ist nur Eitelkeit,
 Den Menschen fliehn Kraft, Schönheit und Verstand zuletzt
 870 Der Narren Freundschaft, Sippchaft, die so lieblich schwätzt,
 Sie fliehn; nur Gutewerke bleibt, und das bin Ich.

Jedweder.

O walte mein in Gnaden du, allmächt'ger Gott,
 Du Mutter Magd, Maria hilf mir aus der Not!

Gutewerke.

Ich helfe dir! Sei furchtentladen!

Jedweder.

875 Ich schreie hier zu Gottes Gnaden.

Gutewerke.

Kürz' unfer End' und mindre unfre Leiden,
 Und laß auf Nimmerwiederkehr uns scheiden.

Jedweder.

In deine Händ' empfel ich meine Seele,
 Herr nimm sie, daß sie nicht verloren sei;
 880 Wie du gekauft mich, so auch jetzt nicht fehle
 Dein Schirm mir; mach von Feindes Strick mich frei,
 Gefelle der glückselgen Schaar mich bei,
 Die du am Richttag führst zum Heiligtum:
 In manus tuas — Einer du und Drei,
 885 Auf ewig commendo spiritum meum.

Bekenntnis.

Nun hat er, was uns allen droht, bestanden.
 Es wird mit Gutewerk niemand zu Schanden;
 Vollendet ist sein Pilgergang;
 Horch, tönt da nicht der Engel Sang
 890 Und laute Freudenmelodien,
 Wo seiner Seele Heimat wird verliehn.

The Aungell.

Come, excellent electe spouse to Jesu.
 Here above thou shalt go,
 Bycause of thy synguler vertue:
 Now the soule is taken the body fro,
 Thy rekenynge is crystall clere;
 Now shalte thou in to the heavenly spere,
 Unto the whiche all ye shall come
 That lyveth well before the day of dome.

Doctour.

This morall men may have in mynde;
 Ye herers, take it of worth olde and yonge,
 And forfAKE pryde, for he deceyveth you in the ende
 And remembre Beaute, Fyve-wittes, Strength and Dyscrecion
 They all at the last do Every-man forfAKE,
 Save his Good-dedes, there doth he take:
 But be ware and they be small,
 Before God he hath no helpe at all;
 None excuse may be there for Every-man:
 Alas! how shall he do than,
 For after dethe amendes may no man make;
 For than mercy and pyte doth hym forfAKE;
 If his rekenynge be not clene whan he doth come,
 God wyll faye — *Ite, maledicti, in ignem aeternum:*
 And he that hath his accounte hole and founde,
 Hye in heaven he shall be crounde;
 Unto whiche place God bringe us all thyder
 That we may lyve body and soule togyder;
 Therto helpe the Trynyte:
 Amen faye, for faynt Charyte.

FINIS.

Thus endeth this morall play of Every-man.

Imprynted at London in Poules

chyrche yarde by me

John Skot.

Der Engel.

Komm Jesu Braut, die herrlich er erkor,

Hier oben geht dein Pfad.

Kraft einz'ger Tugend öffnet sich des Himmels Thor.

895 Nun deine Seele überwunden hat,

Ist deine Rechnung lauter wie Kryftall;

Nun sollst du eingehn zu des Himmels Saal,

Zu dem ihr alle seid erleben,

Die vor dem Richttag fromm gewesen.

Doctor.

900 Ihr Hörer alt und junge mögt die Lehren

Im Sinn bewahren als ein köstlich Pfand:

Vom Stolz, der euch zuletzt verrät, euch kehren,

Gedenk, daß Schönheit, Kraft, Sinn und Verstand

Jedwedem, wenn's zum Schluße kommt, entfliehn,

905 Und Gutewerk' allein begleiten ihn.

Doch merket wol, daß die geringen

Vor Gott nicht helfen zum Gelingen,

Dann schlägt ihm keine Ausflucht an;

Und ach, was macht er dann?

910 Zu spät, wer nach dem Tod sich will bekehren,

Gnad' und Erbarmen wird er dann entbehren;

Gott spricht, wenn seine Rechnung dann nicht rein:

Verfluchte, geht zur ew'gen Feuerpein.

Doch wer die Rechnung rein und fauber zeigt,

915 Dem wird in Himmels Höhn der Kranz gereicht.

Dahin mag Gott uns alle auserlesen,

Daß beides wir, an Seel und Leib, genesen,

Des helf uns des Dreieinen Namen

919 Der heil'gen Liebe willen. Amen.

ENDE.

So endet sich das Sittenspiel von Jedwedem.

Gedruckt zu London auf Pauls

Kirchhof von mir

Joh. Skot.

Hawkins' Anmerkungen.

EVERY-MAN. This *Morality*, or moral play, was published early in the reign of *Henry VIII.* and is given from a black-letter copy, preserved in the library of the church of Lincoln; it was communicated to the editor with the greatest politeness by the Rev. Dr. STINTON, chancellor of that church. The design of it was to incalculable great reverence for old mother church and her Popish superstitions. — As the most ingenious Dr. PERCY has given an Analysis of this and the following *Moralities*, they are, with his permission, prefixed to the present edition. 'The subject of this piece is the summoning of man out of the world by death; and its moral, that nothing will then avail him but a well-spent life and the comforts of religion. This subject and moral are opened in a monologue spoken by the *Messenger* (for that was the name generally given by our ancestors to the prologue on their rude stage:) Then God is represented; who, after some general complaints on the degeneracy of mankind, calls for *Dethe*, and orders him to bring before his tribunal *Every-man*, for so is called the personage who represents the human race. Every-man appears, and receives the summons with all the marks of confusion and terror. When *Dethe* is withdrawn, Every-man applies for relief in this distress to Fellowship, Kindred, Goodes, or Riches, but they successively renounce and forsake him. In this disconsolate state he betakes himself to Gooddedes, who, after upbraiding him with his long neglect of her, introduces him to her sister Knowledge, and she leads him to the holy man *Confession*, who appoints him penance: this he inflicts upon himself on the stage, and then withdraws to receive the sacraments of the priest. On his return he begins to wax faint; and after *Strength Beaute*, *Dyscrecion* and *Fyve-wittes*, have all taken their final leave of him, gradually expires on the stage; Gooddedes still accompanying him to the last. Then an *Aungell* descends to sing his *requiem*: and the epilogue is spoken by a person called *Doctour*, who recapitulates the whole, and delivers the moral.

From this short analysis it may be observed, that Every-man is a grave solemn piece, not without some rude attempts to excite terror and pity, and therefore may not improperly be referred to the class of tragedy. It is remarkable that in this old simple drama the fable is conducted upon the strictest model of the Greek tragedy. The action is simply one, the time of action is that of the performance, the scene is never changed, nor the stage ever empty. Every-man the hero of the piece, after his first appearance never withdraws, except when he goes out to receive the sacrament, which could not well be exhibited in public; and during this Knowledge descants on the excellence and power of priesthood, some-what after the manner of Greek chorus. And, indeed except in the circumstance of Every-man's expiring on the stage the *Sampson Agonistes* of Milton is hardly formed on a severer plan! HAWKINS. —

21—22. The second person of the Trinity seems here to be meant. PERCY.

44. appayreth *the same as impaireth, grows worse, degenerate etc.* HAWKINS.

224. strawe: more —? store.

328. holde] bolde. H.

329. bolde] holde. H.

428. no omitted. H.

440. went i. e. wened. H.

455. caught. H.

469. And] An. H.

528. *Thanked* be God creator. Quere. H.

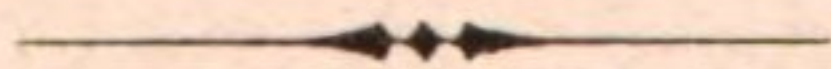
656. Knowlege] Hawkins gibt Kynrede, ebenso v. 668.

680. Fyve-wittes i. e. the Five Senses. *These are frequently exhibited as five distinct personages upon the Spanish stage: (see Riccob. p. 98.) but our moralist has represented them all by one character. In Shakespeare's King Lear, the Madman says: „Beefs thy five Wild!“ meaning the five senses.* PERCY.

738. hande. HAWKINS.

777. Now set eche of you on this rodde your honde. Der lat. Uebersetzer v. 1268: Omnes hanc manibus contigite Crucem; ein Mißverständnis, da *rodde* nicht *rood*, *Kreuz* sondern *route Weg* und *honde* nicht *handes*, sondern *hunt Jagd* ist. Es bedeutet: Nun verfolge jeder diese Spur; ein von der Jagd hergenommener Ausdruck. Daß Every-man ein Kreuz getragen, ist nirgend angedeutet.

820. dot, Schmach. Bei Hawkins steht *dette* im Reim auf *not*!



Anmerkungen.

45. 1) S. 2. Balaam, qui lingua Arabica vocatur Lucaniam, dixit filio suo: 'Fili, ne sit formica sapientior te, quæ congregat in æstate, unde vivat in hieme. Fili, ne sit gallus vigilantior te, qui in matutinis vigilat, et tu dormis. Fili, ne sit gallus fortior te, qui decem uxores suas justificat, tu autem solam non potes castigare. Fili, ne sit canis corde nobilior te, qui benefactorum suorum reminiscitur, tu autem benefactorum tuorum cito oblivisceris. Fili ne videatur tibi parum unum habere inimicum, vel nimium mille habere amicos. Dico tibi: Non sit tibi parum unum habere inimicum, nec multum mille habere amicos, quod inter mille vix unus invenitur verus. — Arabs moriturus, vocato filio suo, dixit ei: 'Dic, fili, quot tibi dum vixisti acquisieris amicos?' Respondit filius et dixit: 'Centum, ut arbitror, acquisivi mihi amicos.' Dixit pater: 'Philosophus dicit: ne laudes amicum tuum, donec probaveris eum. Ego quidem prior natus sum et unius dimidietatem vix mihi acquisivi. Tu autem centum quoniam acquisivisti, fili mi, vade igitur probare omnes, ut cognoscas, si quis omnium tibi sit perfectus amicus.' Dixit ei filius: 'Quomodo probare consulis?' Dixit pater: 'Accipe vitulum et interfice eum et frustatim comminutum in sacco repone, ita ut saccus forinsecus sanguine infectus sit, et quum ad amicum veneris, dic ei: hominem, care mi frater, forte interfeci, et domus mea scrutari debet. Oportet igitur ipsum sepeliri et abscondi. Rogo te, ut eum secreto sepelias, nemo enim te suspectum habebit, sicque me salvare poteris.' — Filius fecit sicut pater imperavit. Primus amicus, ad quem venit, dixit ei:

‘Fer tecum mortuum tuum super collum tuum; sicut fecisti malum, patere satisfactionem; in domum meam non introibis.’ Quum autem per singulos amicos suos sic fecisset, eodem responso omnes ei responderunt. Ad patrem igitur rediens, nuntiavit quod fecerat, dixitque pater: ‘Contigit tibi quod dixit philosophus: Multi sunt dum numerantur amici, sed in necessitate pauci. Vade ad dimidium amicum meum, quem habeo, et vide, quid dicat tibi. Venit, et sicut aliis dixerat, huic ait, qui respondit: ‘Intra domum, non est hoc secretum, quod vicinis debeat propalari.’ Emissa igitur uxore sua cum omni familia sua, sepulturam fodit. Quum autem omnia videret parata, rem, prout erat, differuit, gratias agens. Deinde patri retulit quæ fecerat. Pater vero ait: ‘Pro tali amico philosophus ait: Hic est vere amicus, qui te adjuvat, quum mundus tibi deficit.’ (*Petrus Alfonsi*, *Disciplina clerical.* ed. Val. Schmidt. Berl. 1827. 2, 7—10 S. 35—36.

2) S. 17. Johannes Gallensis († 1260. Oudin 3, 494), *Communiloquium*. Argentorat. 1489. 7, 1, 5. — Vincentius Bellocvacensis († 1264), *Speculum histor.* 15, 17. — Das dem Vincentius untergeschobene aus dem XIV. Jh. stammende, auf Büchern des XIII. Jh. beruhende *Speculum morale* 2, 1, 4 p. 708 der Ausgabe zu Duai 1624 fol. — Joannes Junior, *Scala celi*, de balivo X^o. Ulm 1480. Bl. 21 b. — Joannes de Bromyard († 1404. Oudin 3, 1220), *Summa prædicantium* 0, 1, 4. — *Speculum exemplorum* (XV. Jh.). Daventriæ 1481 fol. 4, 18 aus Vincent. sp. hist. — Selen troist. Collen 1484 fol. Bl. 14. — Don Juan Manuel (schrieb 1335), *el conde Lucanor* 49 S. 420 des Ausg. von Gayangos; Argote 40 p. 110; Keller 40 p. 183; Puibusque 49. p. 455; Eichendorff 40 p. 140. — *El libro de los enxemplos* (XIV. Jh.) nr. 310. — *Svenskt Legendar* S. 616. *Das Destruetorium* IV. 2. 5

3) S. 23. Comes est Deuspater; comitatus sunt bona spiritualia, sacramenta ecclesiæ et opera misericordiæ; filius est homo, qui adhærens peccatis homicida efficitur imaginis Dei, et ideo adjudicatus est morti nesciens modum et statum; quia vero omnia bona dissipavit cum tribus amicis, scilicet cum mundo, parentibus et diabolo, ad istos recurrit in morte;

et primus, scilicet mundus, dat tantum fudarium, auferens omnes honores, omnia bona temporalia, oblitus omnium bonorum factorum propter eum; secundus amicus, scilicet parentes, affociant usque ad patibulum sepulturæ; tertius amicus, scilicet diabolus, vertit scalam, id est spem a se promissam, auferendo gloriam et dando damnationem æternam; quartus, qui est contemptus, est Christus, qui est plenus benignitate et misericordia, accedit ad contritum existentem in carcere peccati et sibi quinque vulnera tradit in redemptionem et mortis liberationem.

4) S. 24. Gesta rhomanorum cum applicationibus moralisatis ac mysticis. o. O. 1489 fol. Cap. 129. Bl. 43. — Gesta Romanorum ed. A. Keller. Stuttg. 1842. c. 129. — Gesta romanorum, zu teütsch .. gedruckt von Hannsen schobser. Augspurg 1489. Fol. Bl. 118 cap. 84. — Die alten Römer. Straßb. J. Cammerlander 1538. fol. Bl. 28. — Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Zürich 1757. 80. S. 247. — Der Römer tat .. hrsg. v. A. Keller. Quedlinb. 1841. Cap. 61. S. 93. — Le Violier des hïstoires romaines. Paris 1521. Jehan de la Garde; nouvelle édition par M. G. Brunet. Paris, Jannet 1858 p. 297.

5) S. 25. In die Reihe dieser Vorstellungen von der zur Hut übergebenen Seele fällt auch die folgende vermutlich aus Stephanus de Borbone entlehnte Allegorie: Quidam frater prædicatorum optime respondit cuidam militi, quum in principio ordinis ignoraretur prædicatorum ordo et habitus. Quum quæreret, cujusmodi homo esset, ait: 'Ego sum quidam pauper medicus, collector herbarum et radicum.' Quum quæreret, de qua terra esset, ait: 'De terra corruptionis, cujus omnes fontes sunt foetidi et corrupti.' Et quum diceret ei, quod se exponeret, ait: 'Vere de terra, de qua dixi, sum, domine; et quidam rex dedit mihi filiam suam conjugem tali conditione, ut sub pœna mortis eam servarem incorruptam. Quum autem intraffet terram meam, paulatim a corruptione ejus infecta, leprosa efficitur. Ego autem timens sententiam patris ejus per mundum discurre et radices et herbas et fructus colligo, quibus possit curari.' Terra

infecta caro humana est, cujus fontes foetidi; rex pater puellæ deus est; anima puella; sponsus ejus homo; radices et aromata, quæ debet quærere homo ad curandum, sunt virtutes; lepra peccatum est; herba sunt verba sancta, fructus opera bona; per hoc curatur anima. (Vincentius specul. moral. 2, 2, 6 p. 787 ed. Duac.)

6) S. 26. Summa que Destructionum viciorum appellatur. Nuremberge per Anthonium Koberger 1496. fol. 4, 2 D. In der Nachschrift des Druckers wird das Destructorium eine Compilatio a cujusdam fabri lignarii filio anno 1429 collecta genannt. Das Buch scheint in England verfaßt zu sein, da meistens auf Holkot und Bromyard Bezug genommen wird. — Der felen troift.. Collen, durch ludewich renchen ym yair vnres herē 1484 fol. Bl. 15 b. — Speculum exemplorum... per me Richardum paefroed civem daventriensem .. anno domini 1481. fol. 4, 17 aus Vincentius sp. hist. — Sermones fratris Gabrielis Barelete .. Lugdunum per magistrum Nicolaum lupi 1505. 8^o. 49 a. — Acerra philologica. 1708. 12^o. V, 95.

7) S. 31. Auch in der Wiener Handschr. 2885 vom J. 1393. Bl. 44; der Heidelberger Hdschr. 341 Bl. 90 nr. 73. XIV. Jh. vgl. Wilken 421. (Abschrift in Berlin); im Codex Kolocz. nr. 70 (Abschrift durch Maßmann in Berlin), daraus übersetzt von Mailáth, Altdeutsche Gedichte, Stuttg. 1819 nr. 2.

8) S. 33. 'Here begynneth a treatyse how y hye fader of heven sendeth dethe to somon every creature to come and gyve a counte of theyr lyuves and this worlde, and is in manner of a morall play. *Am Schluß:* Thus endeth this moral playe of every man. Imprynted at London in Poules Churche yarde, by me John Skot.' In Rhymes. Sixteen leaves. So wird berichtet in: Notes on the Cathedral Libraries of England by Beriah Botfield. London 1849. S. 274 aus Lincoln, wo sich das einzige bekannte Exemplar befindet, das Hawkins (Origin of the english drama. Oxford 1773. 1, 27—68) wieder abdrucken ließ. Nach ihm heißt es im Titel: lyves in this worlde, and is in manner of a moralle playe, und in der Schlußschrift: Poules chyrche yarde..

Nach J. Johnson (Typographia or the printers instruction 1824. 1, 487) druckte John Skot, der nach Ames von Wynkyn de Worde oder Richard Pynson gelernt haben soll, im J. 1521—1522 zu London without Newgate in Saynt Pulkers paryshe, 1529 zu London in Poules chyrche yarde, 1537 zu London in Faufter-lane, in saynt Leonardes paryshe. Der Every-man fällt also um 1529. Nach J. Payne Collier (The History of english dramatic poetry to the time of Shakespeare and annales of the stage to the restoration. London 1831. 1, 311) kannte Douce noch einen zweiten Druck John Skots, ohne Schlußschrift, ungewiß ob älter oder jünger als der datierte. — Bei J. Johnson (S. 456 Nr. 201) wird ein Druck des Every man von Pynson, der 1529 druckte, angeblich auch noch 1531, genannt, doch hat Johnson das Buch, wie es scheint, nicht selbst gesehen. Douce war (nach Collier S. 310) im Besitz der letzten 8 Seiten des Druckes von Pynson, die erste derselben trug die Signatur E i; am Schluß stand: Imprynted at London in Fletestrete at the Sygne of the George, by Richard Pynson, prynter unto the kynges noble grace. Der Druck soll nach Collier oft wesentlich von dem Skots abweichen, doch beschränken sich die Abweichungen nach der Probe S. 310 f. nur auf einzelne unerhebliche Wörter und die Schreibung. Collier meint in Bezug auf das Stück, von dem er S. 310 bis 312 eine dürftige Inhaltsanzeige gibt: Some points of its construction shew that it was written at a very early period, perhaps in the reign of Edward IV.' (1461—1483). Hawkins läßt sich auf keine andre Zeitbestimmung als die oberflächliche des Druckes ein: This morality was published early in the reign of Henry VIII. A. Hagen macht daraus: 'Zur Zeit Heinrichs VII, also vor 1509.'

Was über Every-man bisher gedruckt worden, ist durchaus ungenügend. Die Geschichtschreiber der englischen Literatur machen sich die Sache sehr bequem. Warton gedenkt seiner nur gelegentlich in einer Note als eines interlude, und erst in der neuen Ausgabe (London 1840. 2, 513) fügt der Herausgeber eine Verweisung auf Hawkins

hinzu, um dem Leser wenigstens zu sagen, wo das Stück zu finden ist. Spalding gleitet mit vier fünf Zeilen drüber weg (London 1853. S. 184.), Gättschenberger und Taine schweigen ganz davon. Unfre Deutschen schöpfen alle aus Flögel (4, 199 f.), der wieder aus der von Hawkins mitgetheilten Analyse Percys entlehnt, ohne aus dem Stücke selbst etwas hinzugethan zu haben. Eine bloße umschreibende Abschrift der Stelle bei Flögel bietet Alt (Theater und Kirche. Berlin 1846. S. 396). Auch was Tieck bietet (Deut. Theater I, XIV) geht nicht über Percy hinaus, doch wird er die englische Moralität gelesen haben und vielleicht genauer als den Hekastus des Hans Sachs, den er abdrucken ließ. A. Hagen (Germania 1853. 10, 56 ff.) benutzt wiederum nur Tiecks Bemerkungen, selbst K. Hafe (das geistliche Schauspiel. Leipz. 1858. S. 44) begnügt sich mit Flögels Angaben.

Auch das, was A. Cohn in seinem umfangreichen Werke '*Shakespeare in Germany in the sixteenth and seventeenth centuries*' (London 1865. 4^o) S. VI in der Note über Every-man, Homulus und Hekastus vorbringt, leidet an derselben Unsicherheit und Unklarheit, wie die Angaben seiner Vorgänger, von denen er völlig abhängt. Da sein Buch, das dem Inhalte nach, eine Geschichte der englischen Comœdianten in Deutschland hätte heißen sollen, auf die Verbreitung englischer Dramen nach Deutschland das Hauptgewicht legt, war das Verhältniß der genannten Stücke genauer zu erforschen, und gern hätte man dem Verfaßer dafür die wunderliche Vergleichung zwischen einigen Stellen aus den Dramen der Hrothsvit und aus Shakespeare erlaßen. Der von A. Cohn behandelte Stoff wird nächstens von Julius Tittmann in Göttingen wieder aufgenommen und den Ansprüchen, die man an literarische Untersuchungen der Art stellen darf, genügender behandelt werden.

⁹⁾ S. 43. Christian Sterck oder Ischyrius von Jülich, Priester und Protodidascalus zu Mastricht. Andreae Bibl. Belgic. p. 154; Foppens 1, 169; beide schreiben ihm die Uebersetzung des Homulus (Homuli comœdiam eodem interprete edidit

Antverpiæ Steelfius 1548) ausdrücklich zu. Die Angabe fehlt bei Zedler 39, 1942, der sonst Andreæ ausschreibt.

¹⁰⁾ S. 43. a. *Homulus Petri Diesthemii comœdia in primis lepida ac pia, in rem Christiani hominis adprime faciens, Antverpiæ quondam in publica civitatum Brabanticarum conventu vulgariter acta, palmamque adepta. Homulus hæc inscribitur comœdia, quod in ea hominis Christiani vita, et cujuslibet voluptatis carnalis fugacitas graphice depingitur. Coloniae, ex officina Jasparis Gennepi, sub interfignio Viri Sylvestris in antiquo foro, ubi et pstant. M.D.XXXVI. 28 Bll. 12^o. (C. P. Serrure, *Vaderlandsch Museum. Gent* 1855. 1, 37 f. — Herm. v. d. Hardt, *Autograph. Luther. tom II. Brunsvig. 1691. p. 203.* — Mone, *Uebersicht der Niederländ. Volksliteratur. Tübingen* 1838 S. 357.) —*

b. Coloniae ex off. Jasparis Gennepæi 1537. 8^o. (Bibliotheca Hulthemiana n. 23829).

c. Antverpiæ in scuto Burgundiæ, per Joannem Steelfium, anno a Christo nato, M.D.XXXVIII. 35 Bll. 12^o (Serrure, *Vaderlandsch Museum* 1, 38.) —

d. Antverpiæ, In ædibus Joan. Steelfii, Anno M.D.XLVI. Am Schluß Typis Joan. Graphei. 32 Bll. 12^o (Serrure, *Vaderl. Mus.* 1, 38. Exemplar in München.

¹¹⁾ S. 46. Im Every-man heißt es v. 777—779: Now set eche of you on this rodde your honde And shortely folow me, I go before there I wolde be. Ischyrius übersetzt: Omnes hanc manibus contingite crucem Et sequaci properate pede, primus ibo Quo me ducit suprema necessitas, und verordnet dazu in der Randglosse: Habebit Homulus crucem in manibus. Uebereinstimmend damit gibt die lat. Randglosse zu v. 824 dem Homulus durch Confessio ein Kreuz in die Hand und läßt ihn, wovon das Englische nichts sagt, des Kreuzes eingedenk sein. Jenes *on this rodde your honde* bedeutet aber nicht *on this rood your handes*, sondern *on this route your hunt*, nun verfolge jeder diese Spur, ein von der Jagd hergenommener Ausdruck, der dem niederländischen Lateiner unverständlich war. Jaspar von Gennep, der dem Lateinischen folgt, übersetzt natürlich: Uf dis creutz lagt all ur hendt.

*) Christ. Ischyrius: *Homulus*, publié par
avec une introduction et des Notes par
A. Roersch. Gand. La librairie néerlandaise

12) S. 46. a. Der sünden loin ist | der Toid. Rom. vj. | Comedia Homuli, gemehrt vnd | gebessert mit personē vñ sprüchē. | Dairin angezeigt wirt was loins | die sündt gibt, nemlich den Toid, | vñ wie den menschen dā all crea | turen verlaissen, Alleyn syn Duigt | stāt ym dan by. Gar nützlich vnd | lieblich zu lesen. | Zu Cöllen by Jaspar von Gennep. | M.D.XL. Am Schluß: Zu Cöln by Jaspar von Gennep. 18 Bll. 4^o. gespaltne Columnen.

b. *Homulus*. | Eyn schön Spyl, in wólchem mensch- lichen lebens vnfsicherheit, vñ der | welt vntrew erzeugt wirt, vnd wie | dem menschen im Todt niemāt dan | seyn *Dügd* beystaht. Kurtzweilich | vnd nützlich zu lesen. | Zu *Cöllen* bey *Jaspar* vñ Gennep. | Mit *keyserlichem* Privilegio. | M.D.XLVIII. 72 Bll. 8^o. Das *Curfivgedruckte* mit roter Schrift.

c. Cöllen 1554. 8^o. (Exemplar in München.

d. *Homulus*. Ein sehr schön- | ne Comedi, In der ange- | zeigt wirdt, die vergengligkeit | deß Menschlichen lebens, sampt der Welt | vntrew. Auch wie den Menschen in Todts | nóten alle Creaturen verlassen, vnd al- | lein seine Tugent jm beysteht. | Mit sonderlichem fleiß corrigiert, vnd was in | dem vorigen außgelassen ist, wider | hin zu gethan. Am Schluß: In Cöllen bey Heinrich Net- | tessem, in Mar- garten gassen. | M.D.LXXXII. 40 Bll. 8^o.

e. *Homulus*. Ein sehr schöne | Comádia, in welcher ange- | zeigt wird, die Vergengligkeit deß | Menschlichen Lebens, sampt der Welt Vn- | trew. Auch wie der Mensch in Todesnóten | von allen Creaturen, vnd sonderlich von seinen | Zechbrúdern verlassen wird, vnd jhme die | Tugend allein in der letzten Hinfart | beysteh. | Mit sonderlichem Fleiß in dieser letzten editi- | on vbersehen, vnd allent- halben gecorrigiret, | vnd hinzu gefügt, was in vorgehenden Truck | ist ausgelassen worden. | Am Schluß: Zu Magdeburgk bey Johan Francken | Buchführer, 40 Bl. 8^o.

f. Auf der königl. Bibliothek in Hanover ist in dem theologischen Mischbande 12^o 1548 ein 'Homulus Erfurt 1624' enthalten gewesen, der bei der Auflösung und alpha-

betischen Verteilung des Bandes abhanden gekommen ist, wenigstens am 28. Mai 1850 nicht aufzufinden war.

g. *Homulus*. Das ist: Eine Comódie oder Spiel, darinnen vor Augen gestellet ist, was für Belohnung die Sünde giebt, nemlich den Tod, vnd wie der Mensch von allen Creaturen verlassen wird, die Tugend aber allein bey ihm fest helt; Allen Menschen sehr nütz- und nöthig zu wissen, auf Bitt und Begehren guter Ehren-Freunde aus dem Niederländischen in ietz neu-übliche teutsche Reim-Arten nach Möglichkeit überfetzt, von ärgerlichen Schrifft-Lehrwidrigen Reden gereiniget, in vielem verbessert und vermehret durch Henr. Wettengang. Rom. 6. v. 23. Der Tod ist der Sünden Sold. Bremen, druckts Brauer. 1665. 8^o. (Gottsched, Vorrat 2,252 und Druckfehlerverzeichnis. Gottsched fügt hinzu: 'Das ist zwar schon ein altes, aber hier sehr merklich verbessertes Stück. Es ist fast durchgehends in fünffüßigen Jamben. Der ersten Handlung erster Auftritt ist nur in vierfüßigen; im vierten redet nur die Magd in dreyfüßigen. Es wird aber auch am Ende der ersten Handlung, imgleichen an andern Stellen und endlich beim Schlusse ein Lied gesungen.' Wenn die Angabe des Titels, daß die Uebersetzung nach dem Niederländischen gemacht sei, sich damit erklären ließe, daß hier Niederländisch für Niederrheinisch zu nehmen wäre, so zeigt doch die kurze Angabe Gottscheds schon, daß erhebliche Abweichungen von Jaspars *Homulus* eingetreten sind, da in diesem weder gesungen wird, noch eine Magd auftritt.

h. *Homulus*. Ein sehr schöne Comádi, in der angezeigt wird, die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, samt der Welt Untreu, auch wie den Menschen in Todesnöthen alle Creaturen verlassen, und allein seine Tugend ihm beysteht. Mit sonderlichen Fleiß aufs neue corrigiret, was in dem vorigen außgelaßen, ist wiederum hinzugethan. Nurnb. bey Mich. Endter 1669. (Gottsched, Vorrat 1,224 f. Gottsched gibt 1,116 den Titel '*Homulus* — beysteht' übereinstimmend an, und fügt dann hinzu: 'Gedruckt zu Nürnberg, bey Michael Endter; im Jahre 1569', ein bloßes Versehen

um 100 Jahr, da Mich. Endter nicht im XVI., sondern im XVII. Jh. druckte.

¹³⁾ S. 48. Von der niederländischen Uebersetzung sind folgende Drucke bekannt geworden:

a. Van Homulus. Ein schoene comedie daer in begrepen wort hoe inder tijt des doots der menschen alle geschapen dinghen verlaten dan alleene die duecht die blijft by hem vermeerdert ende ghebetert, en is seer schon ende ghenuechlijk om lesen. Ghedruckt in der keyserlycke Ryestadt Nimmeghen, by my Peeter van Elzen. Anno M.D.LVI. 52 Bl. 12^o. (Serrure, Vaderlandsch Mufeum 1,36. Mone, Ueberficht der Niederl. Volks-Literatur. S. 357.)

b. Homulus, Comedie ofte spel. Te Amsterdam by Gerrit Hendriksz. van Breughel, 1633. 8^o. (Catalogus of Register der Nederlandsche Tooneelspeldichtern. Te Delft, 1743. S. 59. Alberdingk Thijm, De Dietsche Warande. Amsterd. 1856. Nr. 1. S. 86; von J. J. Nieuwenhuyzen.)

c. Een Comedia ofte Spel van Homulus, daer in betoont werdt, wat loon dat de Sonde geeft, namelijk de Doot, ende hoe den Mensch van alle creaturen verlaten werdt, alleene sijne deucht staet hem daer by. Seer ghenoechlijk ende kortswyligh voor allen Menschen, ende seer nuttelyk om te weten. Der Sonden loon is de doot. Rom. 5. t'Amsterdam, Ghedruckt by Otto Barentsz-Smient, Boeckdrucker, woonende op de Reguliers Brede-straet, in de nieuwe drukery, 1656. 32 Bll. 12^o (Serrure, Vaderl. Muf. 1,438.)

d. 'Een Comedia ofte spel van Homulus, daer in betoont werdt, wat loon dat de sonde gheeft, enz. t'Amstredam, O. B. Smient 1661. Van achter dezelfde drukker, maer het jaertal 1656. kl. 8^o, (Catalogus der Leidsche Maatschappy. 1,226. Serrure, Vaderl. Muf. 1,439. Alberd. Thijm, De Dietsche Warande. 1856. 1 S. 86.)

e. 'Een Comedie ofte Spel van Homulus, enz. t'Amst. Jacobus Konynenburg. z. j. 8^o.' (Catalogus der Leidsche Maatschappy. 1,226. Serrure, Vaderl. Muf. 1,439. Alberd. Thijm, De Dietsche Warande. 1856. 1,87.)

f. Een Comedie ofte Spel van Homulus. t'Amsterdam,

by de Weduwe van Gijsbert de Groot, op de Nieuwendijk, 1701. 8^o. (Alberdingk Thijm, De Dietsche Warande. Amsterd. 1856. Nr. 1. S. 87.)

¹⁴) S. 55. Vgl. Swertii Athenæ Belgicæ p. 274. Andreae Bibliotheca Belgica p. 265. Foppens 1, 340. Adami, Vitae Germ. Philol. 1663 p. 182. Paquot. mém. lit. XI, 204. Aub. Miraeus, Elog. 181. Koenig, Bibl. 1678 p. 492. Burmann, Traject. erudit. p. 200 ff. Goedeke, Grundriß §. 113, 21. S. 135. (Burmann gibt nach Gesner Bibl. 1, 270 und Lipenii Bibl. Philof. p. 326 Ausgaben des Hecastus Coloniae 1529 und Francof. 1573 an, von denen die erste wenigstens nur auf falsch gelefener Jahreszahl 1539 beruht.)

¹⁵) S. 56. a. Hecastus Macropedii, Fabula non minus pia quam jucunda, in qua facinorosus quisque mortalium (dummodo salutis suæ rationem habebit) tanquam in speculo quodam contemplari poterit, quemadmodum per Christum, post veram suorum criminum poenitudinem, ad beatam adeoque lætam mortem perveniat. Coloniae 1539. 8^o. (Hardt, Autograph. Lutheri. Brunsv. 1690. 1, 387. Die Widmung Ad Godofridum Montanum Endhovienfem Decanum ist aus Utrecht pridie Kal. Apr. 1539 datiert. Darin: Hecastum fabulam nostram pietato honestam anni præcedentis æstate non sine magne spectantium plausu a nostris tirunculis actam.)

b. Hecastus Macropedii. Fabula non minus pia quam jucunda, in qua tanquam in speculo contemplari licet, quemadmodum ex animo poenitentes per Christum ad felicem vitæ exitum perducantur. Coloniae, J. Gymnicus. 1540. 8^o. (Hardt, Autogr. Luth. 1, 399. Bibl. Ebneriana 5, 122.)

c. Comœdiæ et tragœdiæ aliquot. Basil. Brylinger. 1541. 8^o p. 334 ff.

d. Tremoniae. 1549. 8^o.

e. Hecastus Macropædii, fabula non minus pia quam jucunda, in qua facinorosus quisque mortalium subitaria morte præoccupatus, tanquam in speculo quodam contemplari poterit, quemadmodum per Christum post veram suorum criminum poenitudinem ad beatam adeoque lætam mortem

perveniat. 1551. Ultrajecti. Harmannus Borculous excudebat. 8^o. (Vorrede an den Leser: Trajecti anno 50.)

f. Hecastus Macropedii, fabula — perveniat. Ultrajecti Harmannus Borculous excudebat. Am Schluß: excudebat 52. 8^o. (Die Vorrede an den Leser: Trajecti anno 50, Privileg auf vier Jahre, Bruxellis 8. Apr. 1552. Exemplar in Göttingen.)

g. Hecastus Comœdia qua quisque contemplari potest, quo per Christum ad beatam mortem perveniat. Autore Georgio Macropedio. Francof. 1571. 8^o. (Cleps 1, 310. Exemplar in Hanover.)

h. Georgii Macropedii Hecastus, fabula non minus pia quam jucunda, in qua — perducantur. Argentor. 1586. 8^o. (Cleps 1, 306.)

- 16) S. 71. *Satan*: Primum omnium superbus est,
 1605 Et arrogans tum in ædibus tum in vestibus,
 Læmargus est, scortator est, adulter est,
 Oppressor est, detractor est, derisor est,
 Odiosus est et invidus, donat nihil,
 Orat nihil, jejunit aut vigilat nihil,
 1610 Nihil boni unquam gessit, at semper mali
 Quamplurimum. Hæc præcipua capita criminum
 Sunt, cætera articulatus sub ultimo
 Examine et coram supremo iudice
 Citavero. Hæc meum hunc fore satis arguunt.

17) S. 73. *Ein schön Christ* | lich spiel, Hecastus genant |
auf welchem ein jeder mensch, wol | vnd gründtlich, als in einem
 Spiegel, ersehen | vnd erlernen kan, wie die jenigen, so jr
 sünd | warhafftig vnd von hertzen erkennen, vnd | bekennen,
 rew vnd leidt darüber haben, | durch Christum das ewig leben
 er- | erben. *Durch etliche Knaben* | zu *Nürnberg* | gehalten.
Deutsch im 1549. | *Lateinisch* im | 1550. | *Gedruckt zu*
Nürnberg, | durch Johann Daubman. | 1552. | 44 Bll. 8^o. Die
curſiv gedruckten Wörter sind im Original rot gedruckt.
 Exemplar in Berlin. Vgl. Goedeke, Grundriß §. 148, 252,
 k. I. S. 318 Gottsched, Schaubühne Leipz. 1741. 2, 48.
 Vorrat Leipz. 1757. 1, 96.

18) S. 74. Ein Comedi, Von dem reichen sterbenden

Menschen, der Hecastus genannt, Hat XIX Personen und fünff Actus. *Am Schluß:* 'Das wünschet uns allen Hans Sachs. Anno Salutis M.D.XLIX am 6. tage Septembris.' (In den Gedichten Nürnbg. fol. Bd. 2 (1570) 2, 1, 30—43; Nürnbg. 1589. 2, 1, 21—31; Nürnbg. 1591. 2, 1, 21—31; Kempten 1613. 4^o. 2, 1, 57—83. Wiederabgedruckt in Tiecks deutschem Theater 1, 64 ff. Tieck wirft (I. XIV) mit dem schelen Seitenblick, daß Gottsched wol nicht viele von diesen alten Sachen gelesen haben möge, ihm vor, daß er in seinem Vorrathe beim Jahre 1549 nichts über dies Stück bemerke, während in diesem selben Vorrathe 1, 92 zum Jahre 1549 ganz deutlich der volle Titel steht.)

¹⁹⁾ S. 74. Hans Sachs (Act. IIII.)

Ihr knecht geht hin, auf ebner straß
Tragt Plutonem fittlich, auf das
Er nicht von euch werde geletzet,
Und sich etwan wider mich setzet
Geht fort, thut euch um nichts

gremen,

So will ein weil ich urlaub nemen.
Hertzliebess Weib gefegn dich Gott,
Ietzund scheid uns der bitter Todt.

Das Weib spricht.

Beleit dich Gott hertzlieber Mann,
Wem wilt mich arme Witwe lan,
Mein zeit wird ich einsam vertreiben
Gleich wie ein Turtelteublein bleiben.

L. Rappolt (Act IIII.)

Geht jr vorhin auff ebner straß,
Tragt den Plutum fittlich auff das,
Wann er wo wird von euch verletzt,
Er sich etwan wider mich setzt,
Geht hin thut euch umb nichts

gremen,

So wil ein weil ich vrlaub nemen.
Hertzliebess Weib gefegn dich Gott,
Jetzundt scheidt vns der bitter tod.

Epicuria, die Haußfrau.

Beleyt dich Gott hertz lieber Man,
Wiltu mich arme Witfrau lan,
Mein zeit werd ich einsam vertreibn,
Gleich wie ein Turtel teublein bleibn.

Die Stelle lautet bei Macropedius (4, 1 v. 1073 ff.)

Hecastus.

Ut iusseram lento gradu præcedite,
Meumque Plutum ferte cauti et commode,
Ne offensus ex incommodo mihi obstrepat.
Quum dixero Vale ultimum et domesticis
Et proximis et amiculis, mox subsequar . . .
Jam uxor vale, longum valete liberi,
Valete viscera mea; jam nos separat
Amara mors.

Epicuria.

Conjux vale dulcissime.

Jam more turturis relicto compari
Vidua sedebo in ædibus.

Man kann kaum eine beßre und genauere Uebersetzung verlangen, als die von Hans Sachs an dieser Stelle, dem A. Hagen in Königsberg (Germania 10, 64) vorwirft, daß er die nicht zu übergehenden Worte *relicta (!) compari vidua* unübersetzt gelaßen, wie er überhaupt oft Einzelheiten, namentlich malerische und poetische Feinheiten übersehen, wenn sie nicht in seine Reime hätten passen wollen. Er rückt ihm ferner vor, daß er *Plutum* durch *Plutonem* übersetzt habe, wie allerdings gedruckt steht; während Hans Sachs in den vorhergehenden Scenen fortdauernd den Vocativ *Plute* braucht und Hagen selbst ihm das Zeugnis glaubt geben zu müssen, daß er das Lateinische beßer verstanden, als man sonst anzunehmen geneigt sei, und daß er den Hecastus unmittelbar nach dem ihm vorliegenden lateinischen Buche gearbeitet habe. — Hin und wieder hat Rappolt einige Verse mehr als Sachs z. B. (Act 4, Sc. 2. Bd. Dv) als der Tod Hecastus das Stündlein Frist gegeben, sagt Mors: Die truhen mit gelt ist jetzund mein, Ich will sie ein weil schleppen hinein — wovon nichts bei Macropedius vorkommt und was auch an sich ungeschickt ist.

²⁰⁾ S. 76. Hecastus des Macropedius deutsch durch Cyr. Spangenberg. 1564. 8^o. Ein Exemplar war in Wolfenbüttel 55. 7. Eth. 8. p. 3551, ist aber durch Griepengerl abhanden gekommen.

²¹⁾ S. 76. Hecastus, ein geistlich Spiel vom Ampt vnd Beruf eines jeden Menschen, verteutschet durch Henricum Petrum Rebenstock. Franckfurt bey Nic. Basseus 1568. 8^o. (Cleps 2, 50. Daraus Gottsched, Schaubühne 4, 33, und mit der unrichtigen Jahreszahl 1566 im Vorrat 1, 115.)

²²⁾ S. 76. Georgii Macropedii Hecastus, verteutschet durch Johan Schreckenbergerum von Herßbruck. Straßb. Ant. Bertram 1589. 8^o. (Cleps. 2, 223. Daraus Gottsched, Schaubühne 4, 35 und Vorrat 1, 123.)

²³⁾ S. 76. M. Abrahami Saurii Comœdia germanica Hecastos seu Homulus. Marpurgi 1591. 8^o. (Cleps. 1602. 1, 410.)

²⁴⁾ S. 76. 'Die Gelehrten Königsbergs scheinen in

Darstellung und Abfassung des Hecastus in einen Wetstreit getreten zu sein. Im J. 1563 '15 Mark uf f. Gn. Befehlich dem Magister Nicolas Neodomo (aus Erfurt, seit 1560 Prof. der Mathematik in Königsberg) vom Hecasto zu agiren,' 1564 '15 Mark Magister Himmelreich (Peter H. ein Königsberger, seit 1563 Rector in Elbing) hat meiner gnädigen Herschaft ein Büchlein verehret von der Commedia vom Hecasto', '15 Mark wegen des Spieles vom Hecasto.' Der Verfasser und Anordner wird diesmal der bekannte Caspar Schütz gewesen sein. Seine Tragedia Hecasti wurde in dem genannten Jahre dargestellt und nach der Winterrechnung der Universität empfing er von derselben für seine Mühe in der Tragedia Hecasti 6 Mark.' A. Hagen, Gesch. des Theaters in Preußen. (Neue Preuß. Provinzialbl. Bd. 10. Königsb. 1850. S. 258—259.) A. Hagen hat in der Germania. Berl. 1853 Bd. 10, 56—64 sich 'Ueber das moralische Schauspiel Every-man oder Hecastus' vernehmen lassen, aber so voll von Irrtümern und so sehr ohne Kenntniss der einschlägigen Literatur, daß eine Berücksichtigung des Aufsatzes überflüssig war.

25) S. 76. 'Eine Vorstellung fand am 9. Mai 1566 (in Basel) statt, wo die Studenten eine Comödie des Hecasti dem neuen Rector Dr. Basilio Amerbach zu Ehren auf der Pfalz hinter dem Münster öffentlich aufführten.' (Burkhard in den Beiträgen zur Gesch. Basels. Basel 1839. 1, 201.)

26) S. 76. In Annaberg wurde aufgeführt: '1569 Hecastus Macropedii. Dieses Stück wurde einem Hochedeln Rathe zu Ehren auf dem Rathhause den 24. Febr. lateinisch und den 28. deutsch aufgeführt. Etliche Tage darauf wiederholte man dasselbe nach der deutschen Uebersetzung in der damaligen hiesigen Klosterkirche den damaligen Bergleuten zum Vergnügen, und wegen Mangels der Schüler haben die Herren Collegen der Schule selbst, wie auch einige Studiosen, welche gleich zu gelegener Zeit aus Leipzig herüber gekommen, die vornehmsten Personen vorgestellt.' A. D. Richter in Gottscheds kritischen Beyträgen 8, 476—477.

27) S. 77. A. Eyn schön spil von | Fünfferley betracht-

nuffen den men- | ſchen zuor Buofs reytzende, durch Joannē | Kolroßen, vß der heyligen gefchriſt ge- | zogen, vnd vff den erſten Sontag | nach Oſtern, jm MCCCC | XXXII. jar öffentlich zuo | Baſel gehalten. || Summa Spectaculi. | Mors Chriſti, & tua mors: Fraus mundi, gloria cœli, | Et dolor inferni, ſunt meditando tibi. | Die Summ des ſpils. | Den tod Chriſti, das ſterben dyn, | Den betrug der welt, der helle pyn, | Des hymels frôud, glori, vnd eer | Betracht | allzeyt, ſo fundtſt nit meer. | Getruckt zuo Baſel, by Thoman Wolff. | Anno M.CCCCC.XXXII. || 24 Bll. 4^o. (Wolfenbüttel.)

B. Ain ſchôn Spyl von | Fünfferlay betrachtnüſſen, denn | menſchē zuor buoß raytzende, durch | Johannem Kolroſen, auß der | hailigen ſchriſt gezogen | Argumentum. | Si cupis ſummam dramatis videre, | Mors ferox Chriſti celebratur, atque | Mors tuæ uitæ, dolor inferorum, | Fraus quoque mundi. | Die Summ des ſpils. | Den tod Chriſti, das ſterben dein, | Den betrug der welt, der helle pein, | Des hymels frewd, glori vnd eer, | Betracht allzeyt, ſo fundtſt nit mer | MDXXXV | 8^o (Berlin Yp 7736.)

28) S. 85. Auch hier iſt die Bühne in drei Abteilungen zu denken; die oberſte, der Himmel oder das Paradies, iſt es, woher der Engel kommt und wohinauf er jetzt den Jüngling führt; auf der mittleren, der eigentlichen Bühne, häufig die Brücke, brügge, genannt, geht die ganze Handlung vor ſich; den unterſten Raum bildet die Hölle, in welche Satan bald darauf den Knaben ſchleppt.

29) S. 87. Ein Chriſtenlich | Teutſch Spil, wie ein | Sünder zuor Buoß bekärt wirdt | von der ſünd Gſetz vnd E- | uangelion, zuogericht vnd | gehalten zuo Nûrnberg | Durch Lienhardū | Culman. | M.D.XXXIX. -- Am Schluß des Spiels: M.D.XXXIX. im | XXI. Februarij. — und auf der letzten Seite: Gedrückt zuo Nûrnberg durch | Hans Guldenmundt. 47 Bll. 8^o. Vgl. Goedeke Grundriß §. 149, 269. In der an Jôrgen Vogler, Bürger zu Winßheym gerichteten Widmung (Geben zu Nûrnberg am 4. Martij im 1539. Leonhardus Culman) bemerkt er, daß ihn viel frommer Leut, die das Spil geſehen und gehôrt haben, gebeten, er ſolle es

drucken laßen, damit es andern, die es nicht gesehen, noch gehört haben, auch zu Teil würde. Am Schluß des Spiels ist ein Brief von Doctor Wentzeßlaus Link an den Pfarrer Petrus Pithonius zu Winßheim vom 13. Martij 1539 angehängt, in dem auf das Spiel Culman's selbst zwar kein directer Bezug genommen, aber im allgemeinen gesagt wird, da jetzt 'das merer teyl menschen die heylsamer leere nicht leyden, geschweyg auffnemen wollen, sondern nach jren eygen lüften je felbs leere auffladen, nach dem jn die oren jucken, vnd die oren von der warheyte wenden, vnd sich zu den Fabeln keren', so müße man 'yetzund Gottes wort vnd leere, guotte sitten, der tolln welt vnd vngezogenen jugent, fürtragen mit predigen, gesungen, reymen, liedern, sprüchen, spilen der Comedien, Tragedien etc. Ob villeycht die das predigen nicht hören, noch sonst zucht leyden wollen, durch Spil oder gesenge möchten erworben werden.' Die Stelle ist classisch für die Anschauung der Reformationszeit, daß die ganze Poesie nur ein Supplement des kirchlichen Lebens sei, eine Anschauung, die von den Dichtern geteilt und von der überwiegenden Masse alles damals Gedichteten bestätigt wurde.

In dem Culman'schen Spiele kommt zweimal *blan* für wolan vor: So muß wir thon, blan geht hynein V. 388; Blan ichs ein wal länger sparn kan. V. 881. Vgl. Gengenbach 609.

Die im Gengenbach 605 ausgesprochene Beschuldigung, daß Culman den Gennep'schen Homulus geplündert habe, die ich schon im Grundriß §. 148, 252 zurücknahm, wurde dadurch veranlaßt, daß ich die mir damals allein bekannte neue Auflage des oben genannten Stückes von 1544 für den ersten Druck hielt. Gennep schrieb sein Spiel in demselben Jahre wie Culman, benutzte ihn aber, als er dasselbe im folgenden Jahre drucken ließ.

³⁰⁾ S. 92. Ein schön Lieb- | lich Spiel, von dem
her- | lichen vrsprung: Betrübtem | Fal. gnediger wider-
brengunge. Mü- | feligem leben, Seligem Ende, vnd | ewiger
Freudt des Menschen aus | den Historien heiliger schrift | ge-
zogen gantz | Tröstlich. || Einhalt dieses Büch- | leins viend

Man aus den Argumen- | ten vnd Summarien der Actus | vnd
 Scenen hiernach | geschrieben. — Am Schluß: Gedruckt zu
 Mag- | deburg durch | Michael Lot- | ther. | M.D.XXXVIII. |
 75 Bll. 8^o. Unter der Widmung an die Kemerer des Raths
 der Stadt Magdeburgk: 'Datum Magdeburg aus Newen Jars
 abent, Anno xxxviij. E. E. W. Diener Valten Voith.'
 Voith, oder wie er sich sonst nennt, Voigt, war 1487 ge-
 boren; als er das Spiel schrieb, also im 51. Lebensjahre.
 Er lebte noch 1557; von welchem Jahre seine Meisterfänger-
 handschrift stammt, die in Jena befindlich ist; vgl. Wiede-
 burgs Nachricht von Msptn. in der Jenaer Bibliothek. Jena
 1754, 4^o. S. 140 ff. Grundriß §. 139, 83.

³¹⁾ S. 92. Lienhard Hirfing. | COMOEDIA | von dem
 geystlichen kampf, Christ- | licher Ritterschaft, das ist, wie
 die | Christen aus warheit der schrift, sich legen | müssen,
 wider die Heel, Todt, Teuffel | Sünde, Gesetz etc. tröstlich zu
 lesen, | allen blöden gewissen, vorfasset | vnd Reymweis ge-
 stellet | durch Alexium Bref- | nicerum Cotbusianum. — Am
 Schluß: Gedruckt in der | Löblichen Bergkstadt | Freybergk,
 durch | Wolffgangum | Meyerpeck. | 1553. 42 Bll. 8^o. Unter
 der Widmung an Frau 'Elisabet Pflügin zum Steyn': 'Datum
 Aldenburg etc. e. g. Williger Alexius Brefnicer.' —
 Der Autor war Superintendent zu Altenburg und empfiehlt
 als solcher zwei Jahre später die zweite Ausgabe von Joannes
 Kruegingers Lazarus; vgl. Goedeke, Grundriß §. 147, 147. —
 Hendreich in den Pandectis brandenburgicis und nach ihm
 das Zedler'sche Universallexikon verlegen ihn irrig ans Ende
 des XVI. Jahrhunderts: 'Alexius Brefnicer edirte den christ-
 lichen Pilgrim Frkf. 1595 und 1607. 8^o; biblische Sprüche
 und dazu gefügte 'Gebetsformeln. Nürnberg. 1599. 4^o und
 andere.'

³²⁾ S. 102. Der | Christliche | Ritter, aus dem Sech- | sten
 Capitel der Epistel | Sanct Pauli zu den | Ephefern. | In
 ein Geistlich Spiel | oder Comedien gefasset, | durch | M.
 Fridericum Dedekindum | von der Newstadt. | Jetzt
 von neuen vbersehen, | gemehrt vnd gebessert. | M.D.X.C. —
 Am Schluß: Gedruckt zu Vlffen, bey | Michel Kröner, in

ver- | legung Hans Stern, | Buchhändler in | Lüneburgk, | Im
 Jar | 1590. 12 Bogen 8^o. (Exempl. in Göttingen poet.
 dram. 5895; Berlin, Wolfenbüttel, Celle. | Eine ältere nur
 in wenigen Exemplaren gedruckte Ausgabe von 1576 war
 in Wolfenbüttel 90. 9. Ethic. 8^o. p. 3556, scheint jedoch
 verloren zu sein. -- Die Vorreden von Polycarp Leiser und
 Dedekind zur zweiten Ausgabe s. in Goedeke, Römoldt
 S. 78 ff. — Dedekinds christlicher Ritter wurde mit seinem
 Papista conversus und andern Stücken zu einem großen
 mehrtägigen Spiele in der Schweiz zer- und verarbeitet,
 das sich unter den Bongarsischen Handschriften in Bern,
 A, 64 in Quart, befindet. Mone (Schauspiele 2, 411 ff.), der
 darüber Nachricht gibt, bemerkt nichts über die Entlehnung,
 und E. Weller (Volkstheater in der Schweiz, S. 97—103),
 anstatt die Handschrift einzusehen, begnügt sich, Mone aus-
 zuschreiben, um das Spiel zwischen 1550—1570 zu setzen,
 wonach Dedekind der Plagiator sein müßte!

33) S. 102. Tragedia | Der jrrdisch Pil- | gerer genandt:
 Darinnen | artlich abgemalet wirt, die vnlich- | erheit
 menschliches Lebens, welches | in disem Jamerthal auff Erden,
 sal | auff einer vnlichen Raiß, durch vil | Mörder vnd
 Feindt wandern muß, | Fürnemlich aber durch die Ertz- |
 feindt, den Teufel, die Welt | vnnd eygen fleisch. | Durch
 | Johannem Heroe, Schulmeister | zu Roath, meniglich zu
 nutz vn | gut inn Truck verfertigt. | M.D.LXII. — am Schluß:
 Gedruckt zu Nürmberg, bey | Christoff Heußler. 48 Bll. 8^o.
 unter der Widmung an 'Wolfgang von Knöringen, amptman,
 Wolffgang Schram, Castner, Philipp Renner, Richter, Andreas
 Hummel, Burgermeister und ganzen Rath zu Roath' steht:
 'Datum Roth an der Rednitz, den 14. February Anno 1562...
 Johannes Heros, Schulmeister zu Roth ahn der Rednitz.'
 In der Widmung verheißt er, 'etwan ein andere schöne
 Historia für sich zu nehmen', wenn Gott ihm das Leben ver-
 leihe; doch ist mir keine weitere Arbeit von ihm bekannt
 geworden.

34) S. 103. *Astarot*: So kompt die Seel bey zeit her-
 nach. — *Lucifer*: Jetzt ist sie gfarn in nobis krug, da man

die kalten Kúchlein buch, Nun reißt sie von dem pedt herauß,
Und lauft mit jm in nobis haus, Da man auf sims die ópfel
brett. Bl. 47a F. 7a. Den zu Römolt S. 75 f. ange-
führten Stellen füge ich noch einige hinzu: In nobis krug
oder Venusberg faren. *Flor. Daule, Tanzteufel* 1567. 23b. —
Fortschicken hin nach Nobiskrug. *Andr. Hartmann, Luther.*
rediviv. 1624. 32b. — In Nobiskrug müssen die Soldaten
Schwefel und Pech fauffen. *Simplicissimus.* 1684. 3, 98.

35) S. 104. Eine Geistliche | Action auß Ludovici Bero.
Dia- | logo: wie man des Teuffels listen vnnd | eingeben, Für-
nemblich in Sterbens stundt | vnd zeiten, entpflihen soll.
Allen Bußferti- | gen Sündern zu Trost gestellet, Durch | Cle-
mentem Stephanum, von Buchau. | 1568. — Am Schluß:
Gedruckt zu Nürmberg, durch | Nicolaum Knorrn. 43 Bll.
8^o. — Die mit 'Clemens Stephani von Buchau' ohne
Datum unterzeichnete Widmung an den 'Ehrwürdigen in
Gott, vnd Geistlichen Herrn, Herrn Balthasar, Abten vnd
Praelaten des Christlichen vnd Weitberúmten Stiffts Offigk'
erwähnt die Verdienste Balthasars um die Erziehung der
Jugend, wie denn der Verfaßer mit seinen Augen selbst ge-
sehen, da er zween seiner Discipel, einen gen Dogsan, den
andern gen Prag zu ihren Eltern zu führen sich unterwinden
musste. Denn da hat er eine herzliche und wolerzogene
Jugend von reichen und armen Edlen und Unedlen, unter
welchen auch ein vortrefflicher Landherr gewesen, in des
Abtes Collegio gesehen, welchen auch ein vortrefflicher ge-
lehrter Studiosus, seiner geliebten Brüder einer, aus gött-
licher Verleihung und Schickung zum Pædagogum (!) für-
geordnet worden. Auch hat der Verfaßer mit dem Abte
'conversirt' und mit demselben 'allzeit zu Tisch geseßen.' —
Von Clemens Stephani gibt es außerdem Uebersetzungen
des Eunuchus und der Andria von Terenz 1554, Harmonia-
rum liber, Norimb. 1568. 4^o; Teutsche auserlesene Psalmen
mit vier Stimmen. Nürnb. 1568. 4^o; Psalmus 128 a (17)
variis compositus. Norimb. 1569. 4^o, und: Eine kurtze und
lustige Satyra, oder Bawrenspiel mit fünff Personen von
einer Müllnerin vnd jrem Pfarrherr, Reymen weiß ge-

stellet. Nürnberg. 1568. 8^o, bei der er sich 'Inwoner zu Eger' nennt.

³⁶⁾ S. 107. Ein schön Gespreche, | darinnen der Sathan An- | klager des gantzen Menschli- | chen geschlechts, Gott der Vat | ter Richter, Christus der Mitler | vnd Vorsprech ist. Volgends | wie der Sathan den Sünder | zu verzweiflung begert | zu bringen. | Apocal 12. | Nun ist das heil, vnd die krafft . . . | M.D.LXXI. 23 Bll. 8^o. Am Schluß nennt sich in einem Akrostichon der Dichter: Petrus Meckel von Pfedersheim Schulmeister zur Neuenstat an der Eisch. — Vgl. Goedeke Grundriß §. 149, 283.

³⁷⁾ S. 109. Ein schöne nutzliche | *Tragedi, oder schau- | spiel, der Kauffman* | genennet. | *Darinn die Aposto- | lische vnd Pápstische lehre vor* | augen gestellet wüdt wie vil be- | de im streit des gewissens vermöge, vnnnd | ausrichte, vnd was es für ein ende | beder halben haben | werde. | *Durch H. Thoman Kirchmeier* | von Straubingen. | *An einen Kauffman.* | Die zeen du bleckst . . o . . O. u. J. N. Bogen 8^o. Vgl. Goedeke, Grundriß §. 145, 19 und 113, 18b.

³⁸⁾ S. 110. Ein schön neüw Spil | von den sibem Weyßen auß | Griechenland, sampt einem Epi | curer, darauß man beyde, Bürgerliche | zucht vnnnd rechte Gottesforcht, erlernen | mag: auch wie ein armer Sünder sich zuo | Gott soll bekeren. Gestellet durch Geor- | gium Reypchium auß Kronenstadt in Si | benbürgen, Pfarherr zu Sindelfin- | gen, vnd daselbst gehalten den | 20. Februarij deß | 1558. yars. | Getruckt zuo Pfortzheym bey | Georg Raben, 1559. — 27 Bll. 8^o. Unter der Widmung an 'Thome Löhern, Schultheissen, Hans Schafheüser, Burgemeistern, sampt dem gantzen Gericht vnd Rath der Statt Sindelfingen' steht: 'Geben zú Sindelfingen den 5. Aprilis, deß 1659 yars. E. F. E. W. williger Georgius Reypchius, Sibenburger, Pfarrherr zú Sindelfingen, im land zu Wirtenberg.' — Vgl. Gengenbach S. 604.

³⁹⁾ S. 111. De Dúdesche Schlómer. | Dat ys, | Ein Geistlick | Spil, darinne affgemalet, | gewarnet, vnd tho warer Bothe | yormanet werden alle Gades vorgetene, | wilde, rókelose vnd sekere Minschen, vp dat | se mit diffem Schlómer

bekeret, vnd Sa- | lich werden möchten. Allen Vnbothferdi- |
gen tho trüwer vorwarninge vnd warfchu- | winge, Ock
allen Angefochtenen, fun- | derlick in Dodesnöden tho tro- | ste
gestellet, dörch | JOHANNEM STRICERIVM. | Ge-
drücket in der Keyserli- | ken fryen Rycks Stadt Lü- | beck,
dörch Johan | Balhorn. *Am Schluß:* Gedrucket in der Key-
serli- | ken fryen Rycks Stadt Lü- | beck, dörch Johann |
Balhorn. | Anno | M.D.LXXXIII. O Bogen 8^o. — Unter der
an den Bischof zu Lübeck und Verden, Abt zu S. Michael
in Lüneburg, Eberhard, gerichteten Widmung: 'Datum
Großæ, Anno 1584 J. F. G. armer Dener am Worde Gades,
Johannes Stricerius.' Vgl. Goedeke Grundriß §. 145, 41,
wo die Uebersetzung in's Hochdeutsche verzeichnet ist.

⁴⁰⁾ S. 112. Vgl. Joh. Moller Cimbria literata. Havniae
1744 fol. 1, 667 und besonders Casp. Heinr. Starcke, Lübeck-
sche Kirchen-Historie. Hamb. 1724 4^o. I, 398. Die hier
aufgeworfenen Zweifel, daß Stricerius 1584 noch nicht in
Lübeck angestellt zu sein scheine, da die Widmung seines
Schlemmers noch aus Grohe vom J. 1587 unterzeichnet sei,
beruhen auf dem Frankfurter Nachdrucke des Spieles, der von
dem Theologen Christoph Kranich (Pelargus) zu Frankfurt a.
d. O. 1587 veranstaltet wurde, der die Widmung ungehörig
umdatierte. Moller führt den handschriftlichen Katalog der
lübischen Prediger von Jac. v. Mellmann für seine Angaben,
die sich nur auf den Aufenthalt in Lübeck erstrecken, an,
und Starcke selbst bezeugt, daß die Lübischen Chroniken,
die er benutzte, das Jahr 1584, als das seiner Anstellung
in Lübeck darbieten.

⁴¹⁾ S. 113. Bischof Eberhard starb zu Lüneburg am
5. Juni 1586 und liegt im dortigen Kloster St. Michaelis,
von dem er zugleich Abt war, begraben. Vgl. J. R. Becker,
Geschichte der Stadt Lübeck. Lübeck 1784. 4^o. 2, 147—224.

⁴²⁾ S. 121.

Schlömer.

Min Kerl, dat schal gerne geschehen!

Sû, kanstu nicht den boddem fehn?

Ich hebb getagen als ein yl.

Idt flûth bald dörch in korter wyl (1275—1278).

Juch, tuch, wuch, huch, so yümmer fro,
 Du mößt my noch beth fupen to,
 Wultu my hüd't fupen to dod.

Vedder.

Darto hebb' ick ein frifchen modt. (1507 ff.)

43) S. 131. Schauplatz des Gewiffens, oder eine rechte Vorftellung eines von Anfang weltliebenden, hernach von einem böfen Gewiffen höchstüberfallenen, letzlich aber wieder bekehrten Menschen. In einem Schauspiel oder Comödi geftellet. Dresden 1666. 8^o. Ein Exemplar in Berlin.



Berichtigung.

- S. 31 Z. 6 v. u. lies: felbes.
- „ 69 Ueberschrift. lies: Hekastus.
- „ 79 Z. 10 v. u. *aal bas zhan*.
- „ 193, 816 Bift.

Register.

Aal bereiten, den Seite 79.

Abagardus 44.

Abigail 119.

Abraham a S. Clara 7.

Acerra philologica 26.

Adam 176.

Adelfonfus 5.

Adonai 150.

Adraftea 14.

Aegistius 102.

aglen 81.

agnen 81.

Ahmed 3.

Alfonfi, Alfonfus. f. Petrus.

Alkibiades 2.

allmott 80.

Alt 209.

Ambrosia 45.

Amerbach, Bafil. 218.

Annaberg 218.

Anne, saint 160.

Antiochien 7.

Apollo 76.

apostützler 82.

Araber 3.

Arabs 5. 204.

Arabischach 3.

Argote 3. 205.

Arwès 4.

Asmodeus 105.

Aftaroth 103.

Avadânas 12.

Balaam 4. 204.

Baldach 5.

Balthafar, Abt 223.

Barbazan 4.

Bareleta f. Gabriel.

Barlaam und Jofaphat 7. 11. 17.

18. 19. 20. 31. 33.

Bafel 218.

baftützler 81.

Bechai f. Rabbi.

Becker, J. R. 225.

Beckh, Joh. Jof. 131 f. 226.

Beelzebub 99 ff.

Behemot 99.

bekennig 94.

Belle-Forest, Fr. de 7.

Beroaldus, L. 223.

blan 220.

blyant 118.

bockfteützler 81.

Boissonade 8.

Bosphoros 76.

Botfield, Beriah 207.

Brefnicer, Alex.; fein Spiel 92 f.
221.

Brockhaus, Herm. 13.

Bromyard f. Joannes.

brügge 219.

Brunet 6.

Brunet, G. 206.

Bruschius, Casp. 111.

Buddha 11. 12.

buddhistische Parabeln 11.
 Bühne 219.
 Burkhard in Basel. 215.

Callisthenes 106.

Camerarius, Joach. 6. 7.
 Cammerlander, Jac. 206.
 Candidus, Eusebius 43.
 Cantager 44.
 Cappel, Abt von 18.
 Cardonne 3.
 Caritas 99.
 Cæsar 70. 75.
 Cismar 111.
 Clatria 44.
 Cognitio 45.
 Cohn, A. 209.
 Collier, J. Payne 208.
 Comoedianten, englische 209.
 Confessio 45.
 Confessyon 172.
 Confraneus 44.
 Conscientia 100.
 Constantia 100.
 Cornelius 99.
 Cosman 109.
 Crambarabus 46.
 Crates 106.
 Culman, L. 49. 52, 219; sein Leben
 86; sein Spiel 87 ff.
 Cupido 102 ff.

Dæmones 59 f.

Dætrus 59.
 Damon und Pythias 6.
 Daule, Flor. 223.
 Dedekind, Fr. 93; sein Spiel vom
 christl. Ritter 93 ff. 221 f.
 Destructorium vitiorum 26. 207.
 Dialogus creaturarum 5.
 doblyn 118.
 Dogfan 223.
 Douce 208.
 Du Méril, Edéléft. 4.

Eberhard v. Holle, Bischof von
 Lübeck 112 f. 225.

Eberts Jahrbuch 11.
 Echard 20.
 Edward IV. 208.
 Eichendorff, Jos. v. 3. 28. 205.
 Einhorn 11.
 Eliefer f. Rabbi.
 Endter, Mich. 212 f.
 Epicuria 38 ff. 216.
 Efaias 104.
 Esopus 5. 6.
 Eusebius Candidus 43.
 Etrapeliæ 6.
 Every-man 33; Analyse 34—41;
 Text nach Hawkins 133 ff.;
 Uebersetzung 135 ff.; Bibliogra-
 phisches 207 ff.

Fabliaux 4.

Federhans 103.
 Federmann, Dan. 7.
 Fides 69 ff. 99 ff.
 Flögel, Geschichte der kom. Lite-
 ratur 209.
 Fo-pi-yu-king 12.
 Foucaux, Ph. Ed. 11.
 Fortitudo 46.
 Fortuna 44.
 Franciscus 96.
 Franz 95.
 Fuge 107.

Gabriel, Erzengel 104.

Gabriel, Bareleta 26. 207.
 Gättschenberger 209.
 Gayangos 3. 205.
 Gedicht, mhd. 31.
 Gengenbach 49. 51. 110.
 Gerhard, der gute 18.
 Gerlach, Sam. 6.
 Geſta Romanorum 23. 206.
 Glaube in der Hand 106.
 Godſcalcus Hollen 5.

Goethe's Faust 104.
 Gottsched 212. 216. 218.
 Granucci, Nic. 7.
 gredtisch 83.
 Grobe 111.
 Guicciardini, L. 7.
 Guido, Abt von Cappel 18.

Hagen, Aug. 208 f. 217 ff.
 Hakon, König 8.
 Hammer, Jos. v. 13.
 Hannio 44.
 Hartmann, Andr. 223.
 Harundio 44.
 Hafe, K. 209.
 Hawkins 202 f. 207 f.
 Hekastus 49. 52; von Macropedius,
 Analyse 55—73; Bearbeitungen
 76; Darstellungen 76; Biblio-
 graphie 214 ff.
 Helbia 44.
 Held, Joh. 102.
 Hellriegel, 105.
 Heluo 101.
 Hendreich 221.
 Hénoch 4.
 Henry VII 208.
 Henry VIII 208.
 Herbert v. Hollen 113.
 Hercules 75; Seulen des 76.
 Herder 14.
 Heros, Joh. 102. 222.
 Hieronymus 70.
 Himmelreich, Peter 76. 218.
 Hippokrates 64. 75.
 Hipponikos 2.
 Hirfing, Lienh. 221.
 Hirtacus 44.
 Hollen f. Eberhard, Godscalcus,
 Herbert.
 Holkot 207.
 Homulus 43; lateinisch, Analyse
 43 ff.; deutsch, Analyse 47 ff.;
 Bibliographie 210 ff.

Hrothsvit 209.
 Hummel, Andr. 222.
 huntzinger 82.
 hutzinger 82.

Isaak f. Rabbi.
 Ischyrius, Christian 43. 53. 209.

Jacobus de Voragine 19.
 Jahreskönige 11.
 Jaspar v. Gennep 46; sein Ho-
 mulus 47. 211.
 Jefus 170.
 Jherusalem 170.
 Joannes 18.
 Joannes de Bromyard 20. 205. 207.
 Joannes Damascenus 7. 11. 12.
 Joannes Gallensis 205.
 Joannes Junior. 5. 22. 205.
 John, saint 154. 192.
 Johnson, J. 208.
 Jörgen 48.
 Judas Machabee 190.
 Joofaph 10.
 Josaphat 7.
 Jose ben Kisma f. Rabbi.
 Juan Manuel 3. 27. 28. 205.
 Julien, Stanisl. VIII. 12.
 Jupiter 75. 162.

Kallias 2.
 Keller, A. v. 3. 25. 206.
 Keyfer 8.
 Kirchenschriftsteller 4. 207.
 Kirchmeier, Thom. 224.
 Klipchenfchlagen 101.
 Knöring, Wolfg. v. 222.
 Koberger, Ant. 207.
 Kolros, Joannes 77—86. 218 ff.
 Königsberg 218.
 Köpke, F. K. 18.
 Kranich, Chph. 225.
 Krebs (Waffenstück) 100.
 Krueginger, J. 221.

Lalitavistâra 11.
 Lankveld, Georg 55.
 Larvicola 46. 49.
 laurszbub 81.
 Legenda aurea 19. 33.
 Legendarium, fvenskt. 19. 205.
 Le Grand d'Auffy 4. 7. 30.
 Leifer, Polycarp 222.
 Leviathan 99.
 Leyfer, H. 5.
 Libro de los enxemplos 205.
 Libro de Patronio 3.
 Licambus 44.
 Liebrecht, Felix 11.
 Lillum Lollum 106.
 Link, Wenz. 220.
 Livius 70. 75.
 Livre d'Hénoch 4.
 Löher, Thom. 224.
 Lollhart 50.
 Loqman 4.
 Lôqnin 4.
 Lotus des Gefetzes 11.
 Lucamam 4.
 Lucania 5.
 Lucaniam 4. 204.
 Lucanor 3. 28.
 Luciana 5.
 Lucifer 99.
 Lucinabe 4.
 Lucro 101.
 lufätsch 81.
 Lupi, Nic. 207.
 Lufitor 44.
 Luther 52. 131.
 Lyochares 110.

Macropedius, Georg 49. 52. Leben
 55, sein Hecastus, Abfaßungs-
 zeit 56, Analyse 57—73, Ueber-
 setzungen 73 ff, Darstellungen
 76. 217 ff.; Bibliographisches
 214 ff. vgl. 216.
 Maeotis 76.

Magnanimitas 100.
 Mailáth 207.
 Manlius von Sinceran 7.
 Maria 45.
 Martinus Polonus 4. 20.
 Mary 176. 198.
 Mafsmann 207.
 Mauritius, Georg 6.
 Meckel, P. 107. 224.
 Megerle, Ulr. 6.
 Mellmann, Jac. v. 225.
 Melufina 48. 50.
 Méon 4.
 Meffias 171.
 Michael, Erzengel 104.
 Mittagszeit 119.
 Moller, Joh. 225.
 Mone 42. 55. 210.
 Mofes 97 ff.
 Moyfes 176.
 Myffias 170.

Nabal 119.
 Naogeorg, Thom. 109. 224.
 Narr 119.
 Neodomus, N. 218.
 Nicolaus Pergaminus 5.
 Nieuwenhuyzen, J. J. 213.
 Nobishaus 223 f.
 Nobiskrug 222.
 Nomodidascalus 61.

Oeconomus 75.
 Oehmike, Frz. 6.
 Olendria 44.
 Omichius 6.
 Onesimus 94 ff.
 Onias 99.
 Opulentia 44.
 Oßfigk, Abtei 223.
 Otto, Bischof 19.
 Oudin 7.
 Ovid 3. 6.

Paefroed, Rich. 207.
 Pamphilus 44.
 Panocnus 59.
 Parsperg, Albr. v. 73.
 Parsperg, Haug v. 73.
 Paffional 19.
 Patronio 3.
 Paulus 94 ff.
 Pelopeia 102.
 Percy 202.
 Peter, St. 118.
 Petrus Alfonsi 1. 2. 3. 4. 5 7.
 33. 204 f.
 Petrus Diesthemius 42. 47.
 Pfeiffer, Franz 18.
 Pflügin, Elifabeth 221.
 Philokrates 69.
 Philomathes 63.
 Phylliria 44.
 Pichard, Aug. 4.
 Pithonius, P. 220.
 Plutarch 6.
 Pluto 216. 217.
 Plutus 67. 217.
 pollifemer 82.
 Polyaen 2.
 Praesumptio 100.
 Preceptorium 5.
 Prudentia 46.
 Puibusque 3. 205.
 Pulchritudo 46.
 Pynson, Rich. 208 f.
 Pythias 6.

Quetif 20.
 Quilibet 43.
 Quinifensus 46.

Rabbi Bechai 16.
 Rabbi Eliefer 12.
 Rabbi Isaak Abuhab 15.
 Rabbi Jose ben Kisma 13.
 Raphael 104.
 Rappolt, Laur. 73. 216.

Rebenstock, H. P. 76.
 Renchen, Ludw. 207.
 Renner, Phil. 222.
 Rgya tch'er rol pa 11.
 Reuchlin 55.
 Reypchen, Georg 110. 224.
 Richter, A. D. 218.
 rodel 85.
 Rosenöl 13.
 Rosweyde, Herib. 8.
 Roth a. d. Rednitz 222.
 Ruodolf v. Ems 18.

Sachs, Hans 6. 31. 73 f. 109.
 111. 126. 209. 216.
 Salem 171.
 Sallust 70. 75.
 Sancho, König 3. 27.
 Saurius, Abrah. 76.
 Scala coeli 5. 22.
 Schafheuser, Hans 224.
 Schlemmer (f. Stricerius) 111.
 Schlucker 111.
 Schmidt, Val. 2.
 Schobser, Hans 25. 206.
 Schramm, Wolfg. 222.
 Schreckenberger, Joh. 76.
 Schuppius, Balth. 6.
 Schütz, Casp. 218.
 Securitas 100.
 Seestedt, Herr. v. 113.
 Selentroift 5. 26. 205. 207.
 Semmelfreund 7.
 Semperfrend 7.
 Seneca 102.
 sêrig 113.
 Serrure, C. P. 43. 48. 210.
 Shryfte 174.
 Simon 95.
 Simplicissimus 223.
 Sincerau 7.
 Sindelfingen 224.
 Skot, John 200. 207.
 Somadeva 13.

Spalding 209.
 Spangenberg, Cyr. 76.
 Speculum exemplorum 26. 205.
 207.
 Speculum historiale 19.
 Speculum morale 20. 205.
 Spes 99.
 Stainhöwel, H. 5 ff.
 Starke, Casp. H. 225.
 Stein's Religionsbuch 15.
 Sterck, Chrn. 209.
 Stephani, Clem. 104. 223.
 Stephanus de Borbone 20 206
 St.-Hilaire, Barthél. 11.
 Stinton 202
 Streckebein 126.
 Stricerius, Joh., fein Leben 111.
 225; fein Schlemmer 113—131.
 Bibliogr. 224 f.
 Summa praedicantium 20.

Taine 209.
 Teufel 70.
 teuffeler 81.
 Thijm, Alberd. 213.
 Thomas v. Aquino 20.
 Thyeftes 102.
 Tieck, L. 209. 216.
 Tittmann, Jul. 209.
 traam 81.
 Trabilio 44.
 trüsz 80.

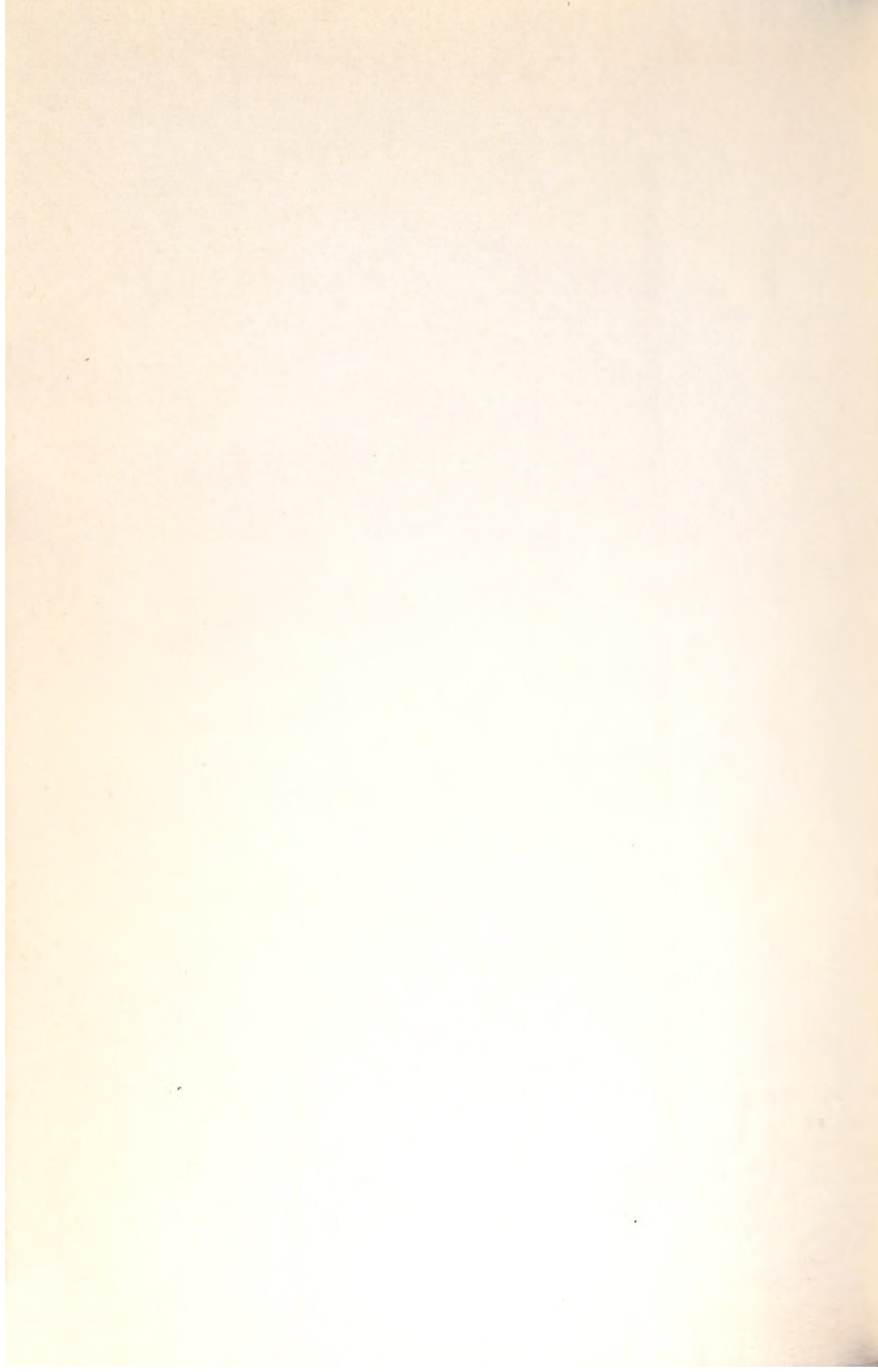
trüffeler 81.
 Trynyte 172.

Unger 8.
 Unglaube 100.

Vafavadatta 13.
 Venus 102 f.
 Venusberg 223.
 Verfus de dimidio amico 5.
 Vincentius Bellovacensis 19. 20.
 205. 207.
 Violier des histoires romaines 206.
 Virtus 45. 69 ff.
 Vitae Patrum 20.
 Vogler, Jörg 219.
 Voith, Val. 90 ff. 221.

Wackernagel, W. 47.
 Waldis, B. 110.
 Warton 208.
 Weller, E. 222.
 Wettengang, H. 212.
 Wilhelm v. Orlens 18.
 Will 73.
 Witte, Euseb. 43.
 Wright, Thom. 25.
 Wynkyn de Worde 33. 208.

Zainer, Joh. 5.
 Zekeria 13.



Goedeke, Karl,

Every-man, Homulus und Hekastus ein Beitrag zur internationalen
Literaturgeschichte

Hanover 1865

H.lit.u. 113 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447593-7